Die Aufgabe

des

evangelischen Gymnasiums

nach ihren wesentlichsten Seiten dargestellt
in Schulreden

von

Dr. Karl Gustav Heiland.

Weimar
Hermann Böhlau
1860.

Den Gymnasien

zu

Oels Stendal Weimar

gewidmet.

Vorwort.

Die nachfolgenden Reden sind zunächst zu einem Erinnerungszeichen für meine Schüler, Collegen und Freunde bestimmt, vor denen sie gehalten wurden. Die getroffene Auswahl macht keinen Anspruch daran, die Aufgabe des evangelischen Gymnasiums in ihrem ganzen Umfange zu erschöpfen. Am meisten würden diejenigen irren, die hier eine Erörterung der technischen Fragen des Unterrichts suchten. Wohl wird das Wesen der eigenthümlichen gymnasialen Methode überhaupt, so wie für die einzelnen Disciplinen mehr als einmal mit Nachdruck hervorgehoben: indeß war ich doch vielmehr bemüht, wie es auch die gemischte Versammlung der jedesmaligen Hörer erforderte, die Gymnasialstudien in ihren Beziehungen zum Leben darzustellen. Die didactischen und methodischen Fragen werden richtiger und erfolgreicher vor Fachmännern verhandelt. Dem größeren Publicum gegenüber gilt es, die Einsicht zu verbreiten, wie unsere schulmäßigen Studien eine Wissenschaft des Lebens sein oder werden sollen.

Tüchtige Menschen zu bilden, die ihren Posten ausfüllen, in welchem Berufe es auch sein möge, ist und bleibt doch die erste Aufgabe alles Unterrichtes und aller Erziehung. Darauf gingen vor allem Herders Bestrebungen, dem die Fürsorge für das Weimarische Gymnasium eine lange Zeit anvertraut war. Darum reiht sich der in einem wissenschaftlichen Vereine gehaltene und von meinen Freunden zum Druck begehrte Vortrag, der am Schlusse beigegeben ist, dem Plane und Inhalte dieser Reden naturgemäß an.

Die Schule soll für das Leben vorbilden und vorbereiten auf die im Gebiete des Erkennens und Handelns der Menschheit gestellten Aufgaben. Dafür erregt sie den wissenschaftlichen Sinn, übt die Selbstthätigkeit und arbeitet durch alle Mittel der Zucht und der Methode an Bildung des Characters zur Selbstständigkeit und Wahrhaftigkeit. Die deutsche und protestantische Schule soll es in dem besonderen Hinblick thun, daß ihre Jünger, zumal die, an denen die Universität die wissenschaftliche Ausrüstung erhöht und vollendet hat, dereinst Männer werden sollen, tüchtig und treu, in den verschiedensten Zweigen wissenschaftlicher und practischer Thätigkeit dem Vaterlande und der evangelischen Kirche zu dienen.

Hat unser Leben durch die Abstraction, der es verfallen ist, zum Theil vergessen, diesen positiven Grundlagen unserer Existenz gerecht zu werden, so ist es doppelt Pflicht der Schule, dem Streben der Gegenwart, die nach einer Erneuerung des Lebens in diesem Sinne ganz offenbar ringt, durch ihre Thätigkeit zu Hülfe zu kommen.

In einzelnen dieser Reden habe ich eine geschichtliche Entwickelung unsrer Gymnasialstudien zu geben versucht. Der Ausgangspunkt ist und bleibt die Reformation, welche die Kirchenverbesserung nicht ohne die Schulverbesserung vollzog und die in dem Bunde „der Sprachen und des Evangeliums" die ewig bleibende Aufgabe unserer Gymnasialbildung am treffendsten hingestellt hat. Wie in dieser alten Einheit, auf die man sich wieder mehr besinnt, der Bau immer fester gegründet werden muß, so werden wir uns allein von diesem Grunde aus auch derjenigen Bildungsmittel mit Erfolg bemächtigen können, die aus dem eigenthümlichen Geistesleben unseres Volkes, wie es in unserer Literatur und Geschichte ausgeprägt ist, für die nationale Bildung unserer Jugend verwerthet werden müssen.

Das vaterländische Element in unserer Jugendbildung kann nicht scharf genug betont werden. Aber

ohne das Alterthum entbehrt dasselbe der festen Begründung und des geschichtlichen Zusammenhanges, ohne das Christenthum fehlt ihm der rechte Gehalt und die wahre Erfüllung. Classisches Alterthum, Germanenthum und Christenthum sind so innig mit einander verwachsen, daß sie sich gegenseitig nicht nur nicht ausschließen, sondern eines das andere ergänzen und bedingen. Diese Verbindung darzuthun ist ein Hauptstreben bei diesen Reden gewesen.

Ich weiß, daß ich mit diesen Anschauungen nicht allein stehe. Für mich sind dieselben bei Leitung dreier Gymnasien bestimmend und maßgebend gewesen. Was ich dabei in diesem Sinne erstrebt habe, das hat Gott nicht ganz ohne Segen gelassen. Ich blicke auf diese Zeit mit herzlicher Dankbarkeit zurück, aber auch nicht ohne Wehmuth in einem Augenblicke, wo ich mich von dem unmittelbaren Verkehr mit der Jugend trenne, an deren Geistern und Herzen Handreichung zu thun die Freude meines Lebens ist. So mögen denn diese Reden Zeugniß und Bekenntniß ablegen von der Gesinnung, mit welcher ich mein Amt geführt habe. Vielleicht ist das anspruchslose Büchlein geeignet, mir die alten Freunde zu bewahren und neue zu gewinnen.

Inhalt.

Seite

1. **Ueber Wesen und Aufgabe der Gymnasialbildung.** Rede bei Einführung in das Directorat des Gymnasiums zu Oels. 1851 1

2. **Ueber die Characterbildung als Hauptaufgabe des Gymnasiums.** Rede bei Einführung in das Directorat des Gymnasiums zu Stendal. 1854 15

3. **Ueber Grundlagen, Mittel und Ziele der Gymnasialbildung.** Rede bei Einführung in das Directorat des Gymnasiums zu Weimar. 1856 35

4. **Der protestantische Character der Schule.** Rede am Wilhelmstage im Gymnasium zu Weimar. 1857 67

5. **Die Wiederbelebung der classischen Studien.** Rede am Wilhelmstage im Gymnasium zu Weimar. 1858 77

6. **Das classische Alterthum und das Christenthum.** Rede am Wilhelmstage im Gymnasium zu Weimar. 1859 90

Seite

7. **Die Bildung zu vaterländischer Gesinnung.** Rede zur Vorfeier des Königlichen Geburtstages im Gymnasium zu Oels. 1851 111

8. **Die Wahl des Berufes.** Rede bei Entlassung der Abiturienten im Gymnasium zu Oels. 1854 . 125

9. **Die Wissenschaft und das Leben.** Rede bei Entlassung der Abiturienten im Gymnasium zu Stendal. 1856 144

10. **Die Ringschule.** Rede bei Entlassung der Abiturienten im Gymnasium zu Weimar. 1857 163

11. **Der sittliche Geist.** Rede bei Entlassung der Abiturienten im Gymnasium zu Weimar. 1858 . . 178

12. **Der deutsche Geist.** Rede bei Entlassung der Abiturienten im Gymnasium zu Weimar. 1859 . . 192

13. **Der geschichtliche Sinn.** Rede bei Entlassung der Abiturienten im Gymnasium zu Weimar. 1860 206

14. **Herder als Ephorus des Gymnasiums zu Weimar.** Vortrag im Mittwochsverein zu Weimar. 1860 238

1.

Rede

bei der Einführung in das Directorat des Gymnasiums zu Oels

1851.

Hochverehrte Anwesende! Der feierliche Augenblick, welcher mich heute in Ihre Mitte führt, mich selbst Ihnen zu bringen und mein innerstes Wesen vor Ihnen zu enthüllen und darzulegen, könnte mich wohl zaghaft und schüchtern stimmen, wenn nicht das Vertrauen, welches Sie mir entgegengebracht haben, alle Gefühle des Dankes und der Freude, der Zuversicht und der Hoffnung in mir geweckt hätte. Wenn bisher noch immer das Herz, tief getroffen vom Schmerze der Trennung, jenem Heimathlande zugewandt war, welches den Knaben und den Jüngling gebildet und erzogen hat, dessen mütterlichem Schooße Freud' und Leid meines Lebens entsprossen ist, und welches dem Manne vergönnte, für jene Pflege ein Theilchen sei-

ner Schuld vergelten zu können, indem es mich in eine Wirksamkeit führte, die unter dem Schutze weiser und wohlwollender Vorgesetzten, im Bunde mit strebsamen Genossen den redlichen Willen und die gewissenhafte Arbeit durch die Liebe dankbarer Schüler und durch das Vertrauen edler Gönner lohnte: so bin ich von heute an mit meinem Denken, Wollen und Handeln der Ihrige und betrachte es als die Aufgabe meines Lebens und Strebens, Lehrende und Lernende, Beschützer, Gönner und Freunde dieser Schule zu den Meinigen zu machen. Sie Alle aber haben ein Recht in dieser feierlichen Stunde, die mir die ernsten Pflichten eines schwierigen Berufes auferlegt, eine Bürgschaft von mir zu fordern, wie ich die Aufgabe meines neuen Amtes verstehe und durch welche Mittel ich dieselbe zu lösen bemüht sein will. Noch kann ich das hohe Vertrauen nicht anders vergelten, mit welchem Sie, Hochverehrte Patrone, mir die Leitung dieser Schule übertragen, die hingestellt an die östlichen Marken des Vaterlandes eine Grenzwacht deutscher Bildung und deutscher Gesittung sein soll; noch habe ich kein anderes Mittel, mich in den Bund Ihrer Genossenschaft, meine theuren Mitarbeiter, einzuführen; noch kann ich mir auf keine andere Weise die Herzen dieser Jugend gewinnen, auf keinem anderen Wege das Vertrauen dieser Stadt.

Es gab eine Zeit, in der es nicht zweifelhaft war, worin Wesen und Kern aller Bildung und Er-

ziehung in Gymnasien zu suchen sei. Gegründet auf dem Grunde, den die ehrwürdigen Reformatoren des Kirchen- und Schulwesens gelegt, erhob sich immer stolzer und kühner der Bau deutscher Wissenschaft und Bildung und seine heiligen Räume schmückten sich mit unseren Denkern und Dichtern, mit unseren Gelehrten und Künstlern. Entzündet an dem neuen Lichte des klassischen Alterthums betrat der deutsche Volksgeist mit der Weihe des unverfälschten Christusglaubens die neue Bahn der Geistesfreiheit und hat sich auf derselben von Sieg zu Sieg in Kunst und Wissenschaft vor den Völkern des Erdkreises den Preis errungen. Wenn auch die Zeiten vorüber sind, in denen die Kenntniß des klassischen Alterthums mit Bildung gleichbedeutend war, wenn Niemand die Forderungen der Zeit in dem Grade überhört, daß er alle andern Bildungsmittel, die neben dem Alterthum eine wohlberechtigte Aufnahme in die Gymnasien gefunden haben, aus denselben zurückweisen wollte: so muß doch noch immer — und man kann es einem materiellen, auf das unmittelbar Praktische und Nützliche gerichteten Zeitalter nicht oft genug vorführen — das klassische Alterthum Kern und Schwerpunkt des Gymnasialunterrichtes bleiben und unter den nährenden Bildungsstoffen, welche der Jugend zugeführt werden, die erste Stelle einnehmen.

Auf dem Boden des Alterthums entspringen die Quellen aller menschlichen Bildung, die sich in tausendfältigen Strömungen über die Welt ergossen ha-

ben, und in den klassischen Schriftwerken der Griechen und Römer sind die Grundzüge der Wissenschaft und Kunst, des Gesetzes und des Rechtes, der Religion und der Sittlichkeit zu suchen.

Nur eine beschränkte Anschauung, von der das Wort gilt, daß die Kunst nur den zum Hasser hat, der sie nicht versteht, kann jene Sprachen todte und jene Völker untergegangene nennen, während sie unsterblich und ewig lebend sind. Erfahren wir es nicht, wie die Unsterblichkeiten dieser Tage so schnell dahin welken, während jene Sonnen und Sterne am Himmel des Alterthums noch immer in derselben jugendlichen Frische und im ewigen Glanze strahlen? Fragen wir nur unsere Priester in Wissenschaft und Kunst, wer ihre Meister gewesen sind. Fragen wir unsere Geschichtsschreiber, zu welchen Mustern sie emporschauen, welchen Vorbildern sie nachstreben, von wem sie Schärfe der Beobachtung, Klarheit der Anordnung, Durchsichtigkeit und Schönheit der Darstellung zu lernen suchen. Sie werden ihr Haupt entblößen vor der Größe eines Thucydides und mit Ehrfurcht nennen den Namen eines Tacitus. Lassen wir unsere Philosophen richten über den göttlichen Werth eines Platon, unsere Redner über die unerreichbare Hoheit eines Demosthenes und Cicero. Und soll ich noch unsere Dichter erwähnen? Wurzelt nicht ihre ganze Classicität im Alterthume und ist ihnen nicht erst an den Kunstschöpfungen des antiken Geistes das Auge für die Schönheit aufgegangen? Denke man doch nur

an den einen Goethe, jenen hohen Baum im deutschen Dichterwald, der „wurzelnd im vaterländischen Boden doch seinen schönsten Blüthenüberhang nach Griechenland hat.“ In jene klassische Heimath wird eine gesunde Pädagogik immer wieder die Jugend der Gymnasien führen, um sie würdig vorzubereiten in die Hallen unserer Kunst und Wissenschaft einzutreten. Wenn unsere neueren Schriftsteller, weil sie reicher an Ideen und wissenschaftlicher in der Form sind, der jugendlichen Auffassung ferne stehen: so haben die Alten durch ihre frische Unmittelbarkeit und durch ihre ungeschminkte Natürlichkeit die nächste und innigste Beziehung zu dem jugendlichen Geiste. Sie zeichnen sich aus durch Klarheit der Gedanken, Gesundheit der Gefühle, Stärke des Willens, durch Maaß, Würde und Durchsichtigkeit der Sprache und haben durch diese Vorzüge zu allen Zeiten edelen Jünglingen das Herz geraubt.

Was jene Alten über Gesetz und Recht, über Freiheit und Vaterland geschrieben haben, das ist nicht auf der Studirstube ersonnen, nicht das verfrühte Produkt eines unreifen Alters, sondern die reife Frucht eines vielbewegten, öffentlichen Lebens, welches auf dem Markte und auf dem Schlachtfelde groß geworden war. Daher jene Klarheit und Nüchternheit der Auffassung, jene Unmittelbarkeit des Gefühls, jene Besonnenheit des Urtheils. Dieser frische Hauch des Lebens weht uns wie Gesundheit entgegen mitten in der kränkelnden Blässe abstracter Theorien,

mit denen die Neuzeit sich quält. Durch die großartigen Schöpfungen ihres Staatslebens, die von patriotischer Gesinnung und politischer Tugend getragen werden, haben sie für alle Zeiten die erhabensten Vorbilder der Staatsweisheit, der Vaterlandsliebe und der Bürgertugend aufgestellt. Die Jugend lernt noch heute aus ihnen Gehorsam gegen die Gesetze, Ehrfurcht vor der Obrigkeit, das Vaterland zu lieben über Alles und seine Sicherheit gegen innere und äußere Feinde zu schützen, im Privatleben einfach und mäßig und im öffentlichen Auftreten anspruchslos und bescheiden zu sein.

Der höchste Werth aber jener Denkmäler liegt in dem religiösen Adel und in der sittlichen Würde, die ihren innersten Kern bildet. Ehrfurcht und Scheu vor den Göttern und ein darauf gegründetes sittliches Wollen und Handeln ist der Grundton, nach welchem ihre besten Werke gestimmt sind. Ihre Philosophen, voran Sokrates, suchten mit heiliger Sehnsucht nach Wahrheit und fanden in Gottähnlichkeit das Ziel menschlicher Glückseligkeit. Ihre Geschichtsschreiber erkennen und verehren in den Schicksalen der Völker das Walten der Götter und ihre Dichter, vor allen die griechischen Tragiker haben in einer nur selten erreichten Weise die Erhabenheit göttlicher Gerechtigkeit und die Schranken des menschlichen Willens dargestellt. Entzückt von so erhabenen Schönheiten, aus denen sich, wie aus den Mündungen heiliger Grotten, gewisse Ausströmungen in die Seelen

ihrer Nacheiferer ergießen, verglich ein Spätling jener Zeit den Geist des Alterthums mit dem unter dem Dreifuße der pythischen Priesterin emporsteigenden göttlichen Hauche. So haben sie zu allen Zeiten auf edele und empfängliche Gemüther gewirkt und so geben sie noch jetzt den Jünglingen, die sich an ihnen bilden, jene ideale Weihe, die unserer Zeit so noth thut, damit wir aus eiteler Sorge für das Leben nicht das verlieren, weshalb das Leben allein lebenswerth ist.

Nur weniger Worte bedarf es über die übrigen Gegenstände des Unterrichtes. Niemand bestreitet den Werth der Geschichte, in der die Jugend die von Gott geleitete Erziehung des Menschengeschlechtes kennen und verehren lernen soll. Allgemein anerkannt ist die Forderung, deutsche Jünglinge in die klassischen Geisteswerke der vaterländischen Literatur einzuführen. Niemand leugnet die Berechtigung der Mathematik und Naturwissenschaften, wenn man auch geneigter ist, ihren Werth nach der unmittelbaren Brauchbarkeit für das Leben zu beurtheilen, anstatt ihn in der Gewöhnung an ein strenges und regelrechtes Denken zu finden, für welche die Mathematik eine unersetzbare Gymnastik des Geistes gewährt.

Es ist überhaupt nicht zu verkennen, daß alle eben erwähnte Disciplinen die Gunst, die sie gefunden haben, vorzugsweise jener Rücksicht auf unmittelbare Anwendbarkeit und Nützlichkeit zu danken haben, während das Gymnasium einen ganz besonderen

Werth auf die Methode legt, nach welcher diese Stoffe gehandhabt und verarbeitet werden.

Gymnasien sind Uebungsstätten für die Kräfte des jugendlichen Geistes, um ihm zu jener Freiheit zu verhelfen, durch welche er später sich aller Stoffe der Wissenschaft und aller Formen des Berufslebens bemächtigen kann. Nicht ein allseitiges Wissen ist das Ziel der Gymnasien, sondern ein vielseitiges Können und strenge Gewöhnung an ein selbstthätiges Arbeiten, welche an dem Studium der alten Sprachen am vielseitigsten und fruchtbarsten gewonnen wird, die, indem sie zugleich mit jener reichen Geisteswelt bekannt machen, zur Gediegenheit des Wissens und zur Fertigkeit im Gebrauche gleichmäßig führen. Ich brauche es vor Kennern nicht auseinanderzusetzen, wie ein auf grammatikalische Methode gestützter Sprachunterricht die mannigfaltigsten Denk-, Rede- und Schreibübungen absetzt, welche das Denken ordnen und schärfen, den Ausdruck regeln und klären, und wie er durch jene methodisch geschulte Gewöhnung an Strenge und Gesetzmäßigkeit in Gedanken und Ausdruck eine sittliche Zucht des Geistes bewirkt, welche den Charakter kräftigt und stählt. Wohl aber darf ich es nicht verhehlen, wie die übrigen Gegenstände, mit Ausnahme der Mathematik, bei ihren unmittelbaren Beziehungen zur Gegenwart und zum Leben mancherlei Nachtheile hervorrufen können, die nur von geschickten und besonnenen Lehrern vermieden werden. Ein auf bloß passives Auf-

nehmen berechneter Vortrag der Wissenschaften, die man gewöhnlich im Gegensatze zu den alten Sprachen die realen zu nennen pflegt und eine zu Geringschätzung positiver Kenntnisse erziehende philosophisch-kritische Methode sind zwei schlimme und gefährliche Abwege der Pädagogik, die in dem Streben des Zeitalters nach oberflächlicher Vielwisserei und nach Frühreife der Charakterbildung ihren Grund haben.

Diesem Streben nach Oberflächlichkeit des Wissens hat das Gymnasium gründliche, an Selbstthätigkeit gewöhnende Arbeit in den Wissenschaften und jener Frühreife des Charakters eine auf Anstrengung und Entsagung gegründete sittliche Zucht entgegenzustellen, welche die Jugend zur Bescheidenheit und Mäßigung, zur Ordnung und zum Gehorsam, zur Sittlichkeit und Religiosität erzieht. Gymnasien sind erst dann ihres Namens würdig, wenn sie auch Uebungsstätten der Tugend und Sittlichkeit sind.

Die Schule soll eine Familie sein, in der die Lehrer an die Stelle der Eltern treten und bei gleichen Pflichten gleiche Rechte beanspruchen. Lehrer sollen treu sein wie Väter, aber auch Schüler gehorsam, wie Kinder ihren Eltern. Wenn die väterliche Milde dem strafenden Ernste weichen muß, dann züchtigen auch wir, wen wir lieb haben. Und wie die Mutter auf dem Altare des Hauses die reine und keusche Flamme guter Sitte wahrt, so pflegt die Schule mit Muttertreue die Tugenden der Sittsamkeit und Wohlanständigkeit. Aber in der Schule und

im Hause sind gute Beispiele wirksamer als gute Lehren. Die Schule soll wohl ein Haus sein, aber das Haus soll auch eine Schule sein. Wenn hier die Strenge, dort die Schlaffheit, wenn hier die Zucht, dort die Willkür, wenn hier die Entsagung, dort das Genießen waltet, dann treibt das Haus das Werk der Penelope und muthet der Schule die Arbeit des Sisyphus zu.

Die Zeit, in der wir leben, ist sehr ernst geworden. Darum thut es noth, daß Eltern und Lehrer die Hand ernst an das Werk legen, um die Jugend durch Gehorsam und Ordnung zur wahren und rechten Freiheit zu führen und durch frühe Gewöhnung an Gesetz und Recht für Staat und Vaterland zu erziehen. Hier ist der Punkt, wo die Wissenschaft sich mit dem Leben verbindet und das Bindeglied heißt Gesinnung. Die Schule verschmäht Alles, was die Jugend zu einer verfrühten Betheiligung an den Angelegenheiten des Staates führen kann, aber sie setzt alle Mittel der Bildung und Zucht in Bewegung, um der Jugend jene Gesinnung einzupflanzen, die in der Wohlfahrt des Staates die eigene findet, die für die Sicherheit und Ehre des Vaterlandes einsteht mit Gut und Blut, die die Obrigkeit ehret als Gottes Dienerin, die dem Könige Treue und den Gesetzen des Landes Gehorsam bewahrt. Das ist deutsche Gesinnung, deutsche Art, getauft mit dem Blute unserer Väter, ausgeprägt in den Denkmalen einer glorreichen Geschichte, eingeschrieben in die Werke

unserer Literatur, welche die Schule der Jugend erschließt, um durch den Odem der Vaterlandsliebe, der in ihnen weht, die Flamme der Begeisterung für die Ehre und den Ruhm des Vaterlandes zu entzünden.

Aber die Weihe der Gesinnung kommt von der Religion. Alles Wissen ist todt ohne den Glauben, alle Erkenntniß ist unfruchtbar ohne ein sittlich-religiöses Leben. Alles, was wir lehren und treiben, hat nur in dem Maaße werth, als es zu dem führt, bei dem allein Heil ist, auf daß der Jüngling sich halte nach seinem Wort und seinen Weg unsträflich gehe. Das Buch der Bücher ist und bleibt auch für die Schule die Schrift, die von ihm zeuget, nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit. Und wie ich unter den ersten sein würde, die die Gymnasien bekämpften, wenn sie zu einem andern Endpunkte führten, wie ich dieser Schule nimmermehr meine Kräfte weihen würde, wenn sie eine andere als eine christliche sein wollte, so aufrichtig und offen bekenne ich es mit dem Apostel: Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, selig zu machen, die daran glauben.

Mit diesem Bekenntniß nähere ich mich Euch, geliebte Schüler, in der festen Voraussetzung, daß auch Ihr von dem Glauben durchdrungen seid, daß die Schule eine heilige Stätte ist, nichts anderes denn Gottes Haus und die Pforte des Himmels,

und in der zuversichtlichen Hoffnung, daß ich auch bei Euch Empfänglichkeit für alles Edele und Schöne finden werde, die das Eigenthum der Jugend zu sein pflegt. Ihr habt mein Bekenntniß gehört. Ich fordere von Euch angestrengten Fleiß und pünktlichen Gehorsam. Ein Dichter des griechischen Alterthums singt:

> Vor die Tugend hat Schweiß gelegt der Ewigen Weisheit,
> Steil ist der Pfad und lang, der hin zu ihr sich emporzieht.

Diesen hesiodischen Tugendschweiß, den ich bei meinem Scheiden meinen bisherigen Schülern als das Loosungswort hinterlassen habe, an welchem ich erkennen will, ob sie mein Andenken bewahren, mache ich auch für Euch zu einem Wahrzeichen, an dem ich merken will, ob Ihr die Meinigen werden wollt. Ich will Euch nicht die fröhliche Zeit Eurer Jugend verkümmern. Ich werde mich freuen an dem kindlichen Spiele des Knaben und an den harmlosen und reinen Freuden des Jünglings. Aber wahret Eure Standesehre und wollet nichts anderes sein, als was Ihr seid, und wollet nichts anderes treiben, als was Knaben und Jünglingen, die nach höherer Bildung ringen, wohl ansteht. Bringt mir ein kindliches Herz entgegen, wie ich Euch ein väterliches Herz bringe. Und aus dem Gehorsam wird die Liebe erwachsen und aus der Liebe das Vertrauen. Möge die dankbare Erinnerung an den von Euch geliebten Mann, der vor mir diese Stelle einnahm und den ein zu früher Tod der Bahn entrissen hat, die er Euch mit

Liebe führte, außer dem reichen Segen, der auf dem Andenken an treue Lehrer ruht, ihre befruchtende Kraft auch auf das neue Verhältniß üben, in welches ich heute zu Euch trete. Möget Ihr mich bald mit demselben Vertrauen den Eurigen nennen, wie ich Euch heute mit herzlicher Liebe als die Meinigen begrüße.

Ihnen aber, meine theuren Amtsgenossen, bringe ich ein brüderliches Herz. Mit dem Ausdrucke des wohl verdienten Dankes für Ihre Treue und Umsicht übernehme ich denn aus Ihren Händen, Hochverehrter Herr Prorector, die Leitung dieser Schule und bitte Sie alle herzlich, mir bei der Führung meines neuen Amtes mit Rath und That treu zur Seite zu stehen. Ausgestattet mit verschiedenen Anlagen und gewiesen in verschiedene Zweige eines vielseitigen Berufes haben auch wir mancherlei Aemter, Kräfte und Gaben. Aber lassen Sie es auch von uns gelten, daß der Geist nur einer sei: der Geist der Wahrheit, der Liebe und der Treue. Diese Jugend einzuführen in das Reich der Wahrheit und der Erkenntniß, das ist die Aufgabe, an welcher ich nun mit Ihnen Theil haben solle. Alles was wahrhaft, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, ist etwa eine Tugend oder ein Lob, das ihr durch Unterricht und Erziehung mitzutheilen, darin lassen Sie uns mit einander wetteifern, dafür zusammenwirken in Liebe und Treue: in jener Liebe, die sich nicht blähet, die nicht eifert, die nicht das Ihre

sucht; mit jener Treue, die groß ist im Kleinen, die eingedenk bleibt der Verantwortung für ein anvertrautes theures Gut, welches wir besser zurückgeben sollen, als wir es empfangen haben, und die das homerische Wort von den Königen auch auf den Lehrer bezieht: Nicht darf schlafen die ganze Nacht, wem so viel anvertraut ist und so viel obliegt.

Ich gelobe es vor diesen Zeugen, daß ich mir die Ehre, dieser Schule vorzustehen, durch diese Treue verdienen will: Treue des Vaters gegen die anvertraute Jugend, Treue des Bürgers gegen den König und alle Obrigkeit und gegen die Gesetze des Landes, Treue des Christen gegen den göttlichen Meister, Treue des Dieners gegen den Herrn der Herrn. Er führe mich auf ebener Bahn und lehre mich thun nach seinem Wohlgefallen. Seinem allmächtigen Schutze und seiner allliebenden Vaterhuld empfehle ich diese Schule mit ihrer Obrigkeit, mit ihren Lehrern und Schülern. Er wohne unter uns mit seinem Geiste, er erleuchte die Obrigkeit mit seiner Weisheit, er stärke die Lehrer mit seiner Kraft, er öffne Herz und Ohren dieser Jugend und segne Alles, was wir lehren und thun zur Verherrlichung seines Namens, auf daß diese Schule eine Stätte seines Hauses sei und ein Ort, da seine Ehre wohnt.

2.

Rede

bei der Einführung in das Directorat des Gymnasiums zu Stendal

1854.

Hochverehrte Patrone! Ihr Vertrauen hat mich an eine Schule berufen, die seit Decennien von einem Manne geleitet ist, der von Gott also begnadigt ward, daß er einem halben Jahrhundert austheilen konnte, was er sich in köstlicher Arbeit gewonnen hatte. Wie vor achtzehn Monden, als Gönner und Freunde, Amtsgenossen und Schüler dem Verdienste die Jubelkrone brachten, der Blick dankbar in die Vergangenheit schweifte, die reich an Denksteinen ist, die er sich in den Herzen seiner Schüler und in der Hochachtung seiner Mitbürger in einem langen und gesegneten Wirken gesetzt hat, so verknüpfen sich heute, wo ich sein Werk aus seinen Händen übernehme, Vergangenheit und Zukunft in einem Augenblicke, der für mich zu den feierlichsten und bedeutungsvoll-

sten meines Lebens gehört und den zu segnen ich den Gott und Herrn bitte, der das Haus bauen muß, wenn die Bauleute nicht umsonst arbeiten sollen.

Wenn eine Schule, wie diese, ein ganzes Menschenalter hindurch von einer und derselben Hand und in einem Geiste geleitet ist, so daß sie längst schon das geistige Gepräge des Mannes trägt, der das Steuer führte, dann liegt der Gedanke so nahe, daß der Wechsel in den Personen auch ein Wechsel in den leitenden Grundsätzen sein könne. Welches Chaos von Wünschen, Ansichten und Forderungen ist mittlerweile aufgetaucht, und wie manche Frage ist an die Gymnasien gestellt worden! Man denke nur an die Stürme der letzten Jahre, die, geeignet mehr als einen Steuermann zu erproben, auch an den Gymnasien nicht vorübergegangen sind. Der Streit über die Methoden des Unterrichtes, der Zwiespalt in den Grundsätzen der Erziehung, der bis zum leidenschaftlichen Kampfe über Sein und Nichtsein gesteigerte Zweifel an dem altehrwürdigen Grunde unsrer Schulen hat oft mit Sturmesungestüm die sichere Bahn gefährdet, auf der sie so lange der Wissenschaft und der Kirche, dem Könige und dem Vaterlande treue und geschickte Diener zugeführt haben. Aber mögen immerhin die Menschen die Einrichtungen ihres äußeren Lebens nach den wechselnden Wünschen und Bedürfnissen gestalten, mögen selbst die Völker die Verfassungen ihres öffentlichen Lebens nach Zeit und Umständen formen und umändern; es gibt

im höheren Geistesleben ewige und bleibende Grundsätze, die man nicht wechselt, wie ein Kleid, und die, von jenen Schwankungen ausgenommen, nicht durch die von der Volksluft bewegten Meinungen bestimmt werden. So wie ich es als ein besonderes Glück preise, der Nachfolger eines Mannes zu sein, der die alten Grundlagen der Gymnasialbildung, das ehrwürdige Erbe unsrer Väter, mit Einsicht und Ueberzeugung vertheidigt und festgehalten, geschützt und gewahrt hat: so bekenne ich heute gleich von vorn herein, daß ich mit Gottes Hülfe und unterstützt von wackern Genossen auf diesem Grunde weiter zu bauen gedenke. Die Ueberzeugung von diesem Fundamente ist in dieser Stadt, der das Gymnasium schon seit Jahrhunderten die Leuchte höherer wissenschaftlicher Bildung vorangetragen hat, deren Söhne an den klassischen Studien großgezogen und genährt sind, so fest begründet, daß es einer Vertheidigung seiner Berechtigung nicht bedarf. Alterthum und Christenthum sind die Fundamente, auf denen der Bau der höheren Geistesbildung sich längst zu einem hehren Tempel wölbt, der seine Priester und seine Gemeine über die ganze Erde verbreitet hat. Keine wissenschaftliche Bildung ohne Griechenland und Rom! Dort auf jenen gesegneten Höhen entspringen alle Bäche und alle Quellen unsrer Cultur. Aber auch keine Erziehung ohne das Christenthum, wenn Erziehung mehr sein will und muß, als Entwickelung der inwohnenden Anlagen, wenn sie vielmehr durch

Brechung des Eigenwillens und des Hochmuthes den Menschen zu einer neuen Creatur machen will, die vor Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Auf diesem Grunde der „Sprachen und des Evangeliums," wie es unser Luther nannte, haben unsere Gymnasien die Probe der Jahrhunderte bestanden. Unbegreiflich wäre es, wenn man nur einen Augenblick in dieser Vereinigung einen feindseligen Widerspruch finden könnte. Wenn ein Augustinus es nicht verschmähte, seine Stadt Gottes auszubauen mit dem Schmucke der heidnischen Poeten, Historiker und Redner, wenn er Christliches im Plato wiederfand, wenn er es bekannte, durch Cicero zum Studium der Wahrheit bekehrt zu sein, wenn unser Luther sagte, daß Gott die Sprachen des Evangeliums wegen herkommen ließ und daß wir ohne sie das Evangelium wohl nicht behalten würden, dann wäre gewiß jeder auch noch so gut gemeinte Eifer, das Christenthum in den Schulen vor dem Einflusse der heidnischen Classiker zu schützen, überflüssig. Der Ernst religiöser Gesinnung im deutschen Volke, so wie seine fromme Verehrung der heiligen Schrift haben längst dem classischen Alterthume die rechte Stellung in unserem Bildungswesen angewiesen. Wie die Deutschen mehr als andere Völker einen Trieb haben, bei dem sie leicht die überall zerstreuten fremden Bildungselemente sich aneignen, so haben sie besonders in ihrer ganzen geistigen Richtung eine nahe Verwandtschaft mit den

classischen Völkern des Alterthums. Durch die Innerlichkeit ihres Gemüthslebens aber, durch die Tiefe ihrer Religiosität sind sie gewürdigt worden, vorzugsweise die Apostel des Evangeliums und das auserwählte Volk des neuen Bundes zu werden. Wie es das Kreuz des Welterlösers war, an das die germanischen Völker das Banner neuer Staatenbildungen hefteten, so ist zu allen Zeiten das Christenthum die Lebenskraft geblieben, durch welche unser Volk auch in allerlei Weisheit groß und mächtig geworden ist. In diesen beiden Elementen, dem classischen Alterthume und dem Christenthume, wurzelt Alles, was wir seit Jahrhunderten geistig erstrebt und errungen haben. Mit diesem Marke wird noch heute die Jugend unsrer Gymnasien genährt. Diesen Schulen entstammen jene großartigen wissenschaftlichen Charactere, die durch Tiefe und Gründlichkeit der Forschung deutscher Wissenschaft und deutschem Namen auf der ganzen Erde Achtung und Anerkennung verschafft haben. Wo wäre ein Volk, das so tiefe Denker, so eindringende Forscher, so gründliche Gelehrte aufzuweisen hätte, wie das deutsche? Und ist einer unter ihnen, der nicht dankbar gestände aus jenen Quellen von Hellas und Latium getrunken zu haben? Diese Schulen, wie sie in älterer Zeit vorzugsweise Seminarien der Kirche und der kirchlichen Aemter waren, sind von jeher bei unseren frommen Vorfahren Pflanzstätten christlicher Sitte und Zucht gewesen, in denen man sich auch

in jeglicher Tugend übte, außer arbeiten auch beten lernte und über Cicero die Bibel nicht versäumte.

Aber ich rede, als ob das Alles so gewesen wäre und als ob unsere Schulen ihrer ursprünglichen Bestimmung nicht so treu geblieben wären, daß sie noch dieselben Früchte aufzuweisen haben. Vielen scheint das allerdings so, und ich meine nicht ganz mit Unrecht. Aber ich will die Vorrede zu meiner Amtsführung nicht zu einer Vorklage machen. Ich will nicht weiter ausführen, wie die Ueberschätzung der Wissenschaft, von der wir eine Zeitlang nicht frei gewesen sind, in unsere Schulen vielfach eine falsche Richtung auf das abstract Wissenschaftliche gebracht hat, so daß sie mehr Wissenschafts- als Bildungs- und Erziehungsanstalten geworden sind; wie durch Nährung frühreifer Kritik und Reflexion in den jugendlichen Köpfen oft die Characterbildung auf eine gefährliche Weise beeinträchtigt ist; wie man Wissenschaft nicht selten höher geschätzt hat, als die zu bildenden Knaben und Jünglinge, bei denen man es zum Theil vergaß, daß ihre Ausbildung das ganz fest bestimmte Ziel verfolgen müsse, sie zu lebendigen Gliedern des Staates und der kirchlichen Gemeine zu machen; wie die Lehrer-Persönlichkeit, die ohnehin durch die schwächlichen Grundsätze eines verkehrten Philanthropismus in der Ausübung ihrer der patria potestas am nächsten kommenden Autorität vielfach gehemmt und beschränkt wird, dadurch zum Theil des erziehenden und belebenden Einflusses

auf die Jugend beraubt worden ist, so daß es nur noch selten der Fall ist, daß sich jemand der Schüler dieses oder jenes Lehrers zu sein rühmt und daß zwischen Lehrern und Schülern Verhältnisse der Pietät, die oft für das ganze Menschenleben characterbildend und maßgebend wirken, immer seltener gestiftet werden. Nicht ohne Grund hat man unsrer Jugendbildung den Vorwurf gemacht, daß sie mehr auf Entwickelung intellectueller Anlagen, als auf Characterbildung gerichtet sei. Ich kann Ihnen nicht besser sagen, wie ich die Aufgabe meines neuen Amtes erfasse, als wenn ich bekenne, daß ich die erziehende Thätigkeit für eine Hauptaufgabe des Gymnasiums halte und daß ich Characterbildung in der Gewöhnung an Arbeit und Anstrengung, an Entbehrung und Selbstbeherrschung, so wie in Erziehung zur Ehrerbietung und Pietät, zur Gottesfurcht und Frömmigkeit suche.

Das Gymnasium will kein allseitiges, aber ein gründliches Wissen und vor Allem ein tüchtiges Können geben. Daher legt es allen Werth auf das Ueben und die strenge Zucht der geistigen Kräfte. Seine Bildung soll man an dem Maaß dessen erkennen, was jeder mit den Kräften seines Geistes ausrichten kann. Daher erregt es jene Selbstthätigkeit, die nicht durch bloßes Aufnehmen von allerlei wissenswerthen Dingen, sondern durch eigene Arbeit an wenigen auserwählten Stoffen sich Kenntniß und

Bildung erringt. Hier sind vorzugsweise die alten Sprachen das Marsfeld, auf dem deutsche Knaben und Jünglinge ihre ersten Kraftübungen anstellen. Schlimm wäre es, wenn die heutige Jugend die Arbeit scheute, während sonst grade das Schwierigste das dem Knaben- und Jünglingsalter Angemessenste ist. Eine Bildung zu einem angestrengten, selbstthätigen Arbeiten, das alle Kräfte des jugendlichen Geistes in Anspruch nimmt, ertödtet den groben Müßiggang, der aller Laster Anfang ist, so wie jenen feinen, der so leicht geistreiche Unterhaltung mit Arbeit verwechselt, und wird zu einer sittlichen Zucht und allein würdigen Vorbereitung auf ein Menschenleben, das noch immer, nach dem uralten Worte des Psalmisten, wenn es köstlich gewesen ist, Mühe und Arbeit war. Die Krone dieser Selbstthätigkeit ist jene freie Arbeitslust, die über das aufgegebene Pensum hinaus, aus reiner Liebe zu wissenschaftlicher Beschäftigung sich bethätigt. Sie verbannt jene leidige Examenhast, mit der man sich von Klasse zu Klasse hinaufdrängen läßt, um das ersehnte Ziel der Befreiung vom Schuljoche zu erreichen, und mit der man ebenso durch das akademische Triennium stürmt, um nur zu Brote zu kommen. Sie nährt und fördert weiterreichend jenen Trieb gründlichen Forschens, bei dem die Wissenschaft zum täglichen Brote des Lebens wird. In wem diese Freudigkeit nicht erweckt ist, wer auf der Schule nicht arbeiten gelernt hat, der wird es, welcher Bestimmung er auch im

Leben sich weiht, nie weiter bringen, als bis zu einem handwerksmäßigen und tagelöhnerischen Betriebe seines Geschäftes, da der Name des Berufes viel zu edel wäre für eine Arbeit, die nicht aus innerem Geistesdrange kommt. Wer Charactere bilden will, muß zur Arbeit erziehen. Wie der Körper in schwerer Arbeit erstarkt und gekräftigt wird, so ist angestrengte Geistesthätigkeit das Lebenselement, in dem der Geist allein gestählt und geübt wird. Aber wie ein Dichter des Alterthums die Arbeit die Mutter des Ruhmes genannt hat, so ist die sinnliche Lust ihre gefährlichste Feindin, die Entbehrung und Selbstbeherrschung aber ihre treueste Gehülfin.

Es ist eine Wahrnehmung, die sich immer augenfälliger aufdrängt und immer mahnender zu Eltern und Lehrern redet, daß die heutige Jugend mehr dem Genusse, als dem Entbehren hold ist. Mancher entzieht sich wohl diesem Geständniß, weil er meint, man könne dem Strome der Zeit nicht entgegenschwimmen. Oder man wähnt wohl gar, daß auch daran die fortgeschrittene Bildung zu erkennen sei. Da steht es freilich schlimm mit dem Satze, daß die Schule des Hauses Helferin sein soll, wenn ihn das Haus nicht auch umgekehrt gelten läßt. Wenn die Häuser und die Familien, die immer mehr die alten Sitteneinfalt und Einfachheit eingebüßt haben, der Genußsucht und Zerstreuung fröhnen, dann wird es zwar immer schwerer, aber für die Schule immer ernstere Pflicht, zur Selbstbeherrschung und zum Ent-

behren zu erziehen. Die sinnliche Lust ist die Mutter alles Uebels, die den, der sich nach ihr umsieht, in ihre Umarmungen reißt und so leicht nicht wieder zurückgibt. Daher hat alle Erziehung, wenn sie wirklich aus dem Menschen eine neue Creatur machen will, den Leichsinn zu zügeln und des Fleisches und der Augen Lust zu tödten. Damit verträgt sich wohl jener Ausspruch des Prediger Salomo: „Freue dich, Jüngling, in deiner Jugend und laß dein Herz guter Dinge sein," denn der fromme Weise setzt hinzu: „Wisse, daß dich Gott um dies Alles wird vor Gericht ziehen." Wer hätte nicht gern eine fröhliche Jugend, die in harmloser und ungetrübter Heiterkeit alle Blüthen der Freude pflückt, die den kurzen, nur einmal blühenden Mai des Lebens verschönen. Wir alle wollen uns freuen an dem muntern Treiben auf den Spiel- und Turnplätzen unsrer Jugend, an ihrer Sangeslust und Wanderlust, die den Körper rüstig und das Herz fröhlich macht. Die Pforten dieses Paradieses, das noch immer an den Anfang jedes Menschenlebens gestellt ist, schließen sich früh genug und der Cherub mit dem flammenden Schwerte treibt alle hinaus auf die ernste und sorgenvolle Bahn des Lebens. Wie aber will der die Entbehrungen und Anstrengungen des Lebens ertragen, der Körper und Geist durch weichliche Genüsse erschlafft hat. Wie will der den Kampf mit den Beschwerden und Sorgen des Mannesalters aufnehmen, der in seiner Jugend weder Arbeit noch Entsagung gelernt

hat? Soll ich an die Griechen und Römer erinnern, die mit der treuesten und aufopferndsten Sorge nichts so sehr von ihrer Jugend fern zu halten suchten, als das für Körper und Geist gleich schädliche Gift sinnlicher Genüsse? In schwerer Arbeit, durch tüchtige Körperübung, in einfacher Kost und auf hartem Lager wurde jenes Geschlecht von Männern gebildet, die im Unglück am größten waren, die sich Länder und Meere unterwarfen und durch ihre Tapferkeit Schrecken über alle Feinde verbreiteten. Und hat nicht das Geistesleben unsers Volkes mehr als einen großen Mann anfzuweisen, für den die Schule der Noth und der Entbehrung die beste Bildungsschule für Geist und Leben wurde? Ist es aber nicht eine Thatsache, daß die Jugend unsrer Gymnasien jetzt mehr als sonst mit jener Frühreife, mit der sie sich in Weisheit überhebt, auch alle Genüsse vorwegnehmen will, die eine sorgsame Erziehung von ihrem Alter fern halten muß? Hier ist es die Sucht nach den oft nicht feinen Genüssen des Studentenlebens, dort wieder die verfrühte Theilnahme an den geselligen Vergnügungen der Erwachsenen, die den Jüngling die Schranken seines Alters überschreiten lassen. Jene studentische Ueberhebung, die oft dem Anstande und der guten Sitte Hohn spricht und die so leicht in Rohheit und Gemeinheit ausartet, ebenso wie die übertünchte Feinheit und gesellige Routine vernichten immer mehr jene knabenhafte Blödigkeit, die die unscheinbare Hülle einer unverdorbenen Sitt-

lichkeit ist und die in sich die ersten zarten Keime der Pietät trägt.

Wenn aber irgend etwas unsrer Zeit noth thut, so ist es die Pflege der Pietät, die als Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit die schönste Zierde des Jünglings bildet, die als Glaube an die Autoritäten, die im sittlichen Leben gelten, das Fundament des Staates und der Kirche ist, und die als ehrfurchtsvolle Scheu vor dem von den Vätern überkommenen Erbe der Vergangenheit allein eine organische Weiterentwickelung unsrer Zukunft verbürgt. Wenn Gehorsam gegen Gesetz und Ordnung, als erste Bedingung jedes Zusammenlebens in einem größern Gemeinwesen und als Cardinaltugend derer, die einst in Staat und Kirche das Regiment führen sollen, auch äußerlich geübt werden kann und oft erzwungen werden muß, so ist die Pietät, die sich als Ehrerbietung und verehrungsvolle Hingebung an Alles zeigt, worin wir eine verborgene Majestät zu ahnen glauben, eine tief innerliche Frucht des Gemüthes, die nicht durch Gesetze und Vorschriften geweckt wird. Diese Pietät in die Jugend hineinzubilden durch die eigene Persönlichkeit ist die Hauptaufgabe des Erziehers. Diese Gesinnung ist die Hüterin aller Tugend. In ihr wurzelt alle Dankbarkeit gegen Eltern und Lehrer, alle Ehrerbietung vor dem Alter, aller wahrhafter Gehorsam gegen Gesetz und Obrigkeit, alle Treue gegen König und Vaterland, alle Ehrfurcht gegen Religion und Kirche. Sie

ist die Quelle aller Bewunderung und begeisterten Hingabe an die leuchtenden Vorbilder der Menschheit, die den Sternen gleich über unseren Häuptern ziehen und uns unsere Bahnen zeigen, zu denen wir die Jugend hinaufführen, daß ein jeder sich seinen Helden wähle. Früh eingeimpft und treu gepflegt ist sie die beste Schutzwehr gegen die zerstörenden Mächte, die an der sittlichen Weltordnung rütteln, die Bande des Gesetzes lockern, die Fundamente der Staaten untergraben und das Heiligthum Gottes antasten. Die Römer, die das schöne Wort erfunden haben und damit die Summe des pflichtgemäßen Verhaltens gegen Eltern und Wohlthäter, gegen Religion und Vaterland bezeichneten, haben am meisten jene Unterordnung unter die Autorität, jenen Gehorsam gegen das Gesetz und jene Scheu vor der Sitte der Vorfahren ausgebildet. Mögen unsere Jünglinge zu ihren Jünglingen hinblicken, deren bescheidene Haltung gerühmt wird, die zu älteren Männern mit Ehrerbietung hinaufschauten und sich pietätvoll an sie anschlossen, um von ihnen zu lernen. Den Römern waren die Jünglinge am liebsten, die sich am längsten jungfräuliche Scham und Blödigkeit bewahrten und deren Antlitz sich, wenn man zu ihnen redete, mit jener Röthe überzog, die zu allen Zeiten für die Farbe der Tugend gegolten hat. Dort war es Sitte, daß die Jünglinge durch die Erwachsenen in einem auf Pietät gegründeten Umgange in das öffentliche Leben, in die Kenntniß der Gesetze und In-

stitutionen des Staates eingeführt und vor allen in die von ihnen heilig gehaltene Sitte der Vorfahren eingeweiht wurden. So wurde jene Gewöhnung ein liebevolles sich Einleben in das Herkommen des Volkes. Daher jene Ehrerbietung vor dem Gesetz und der Autorität und jenes treue Festhalten an allen Ueberlieferungen ihrer Sitte und ihrer Geschichte. In unserer Zeit ist das die Aufgabe des Lehrers und Erziehers, der Menschen bilden soll, die auch ein bestimmtes Vaterland haben, dem sie angehören, und eine Kirche, deren lebendige Glieder sie werden sollen. Und welche glorreiche Geschichte hat unser deutsches Vaterland! Welche Schätze sind zu heben aus jenem nie genug zu ergründenden Schachte unserer Literatur, in dem die Goldkörner der Weisheit und die Perlen der Dichtung wie zum Wetteifer neben einander liegen. Hier gilt es, in den jugendlichen Herzen begeisterte Liebe zu entzünden zu dem heimischen Boden mit seinen ehrwürdigen Sitten, zu den Großthaten der Vorzeit, zu den gepriesenen Tugenden der Väter, jener Glaubenstiefe und Zeugenkraft, mit der sie das Evangelium erfaßt und gepflegt, erstritten und vertheidigt haben, zu jener Tapferkeit und jenem Heldenmuthe, mit dem sie für Haus und Heerd, für Ehre und Vaterland gegen die Feinde gekämpft haben, zu jener sprüchwörtlich gewordenen deutschen Treue, die als Mannen- und Fürstentreue der Grundzug deutschen Characters durch Jahrhunderte gewesen ist.

Vor allem aber muß die Jugend zur Gottesfurcht und Frömmigkeit erzogen werden. Hierin haben alle andern Tugenden ihren letzten Grund und ihre höchste Vollendung. Dem Arbeiten fehlet der Segen ohne das Beten, das Entbehren ist nur die Vorschule der Selbstverleugnung, und Ehrerbietung und Pietät gipfeln in Ehrfurcht vor dem Heiligen und in Liebe zu Gott. Die Schule führt in die Wissenschaft und in das Leben, aber der Wissenschaft würde die Weihe, dem Leben die Kraft fehlen, wenn sie nicht auch in die Kirche führte. Die Sprachen und das Evangelium! Den Sprachen die Ehre, aber dem Evangelium das Reich! Wer Menschen bilden will, muß Christen bilden. Hier handelt es sich nicht um kopfhängerische Frömmigkeit, die nirgends unnatürlicher ist als an einem frisch aufstrebenden Jugendleben, nicht um die Masse religiöser Erregungen, die so leicht zu einem Gewohnheitsdienste machen, was die innerste Sache des Herzens sein soll, wohl aber um eine treue Einführung der Geister und Herzen in den beseligenden Glauben des Evangeliums und in die von dem Blute der Zeugen getränkte Geschichte unsrer Kirche, um liebevolle Gewöhnung und Uebung in frommer Sitte, um Erweckung kirchlichen Sinns und kirchlichen Lebens. Schon Vater und Mutter sollen mit ihrer ersten Liebe dem Kinde den Zug seines Herzens zu dem deuten, der sein Geheimniß den Weisen vorenthalten und den Unmündigen offenbaret hat; die Aufgabe des Lehrers und Erzie-

hers aber ist es, Knaben und Jünglinge mit Ehrfurcht vor dem Heiligen zu erfüllen, daß sie ihr ganzes Leben hindurch lieb behalten die Stätte des Gotteshauses und brünstige Sehnsucht empfinden nach den Gnadenmitteln, mit deren Segnungen die Religion das Menschenleben von der Wiege bis über das Grab hinaus begleitet. Einen andern Grund kann Niemand legen, als den, der gelegt ist, Jesus Christus. Auf diesem Grunde erbaut sich das Glück der Häuser und der Familien, die Wohlfahrt der Völker und Staaten, auf diesem Grunde allein wird fort und fort die Wiedergeburt des deutschen Vaterlandes erfolgen. Aller Orten regt es sich wieder frisch im Reiche Gottes. Nach einer Zeit erschütternder Stürme, die das Wechselnde und Bleibende im Menschenleben scheiden gelehrt und zur Erkenntniß dessen, was uns noth thut, geführt haben, sieht man wieder durstiger und begieriger die Seelen nach dem Quelle des Lebens verlangen, der nimmer versiegt. Da ergeht auch an die Schulen mahnender als je das prophetische Wort: Mache dich auf, werde Licht! dein Licht kommt!

Als eine Trägerin dieses Lichtes ist auch diese Schule gegründet, eine ehrwürdige Schöpfung des reformatorischen Zeitalters. Und wie fromme Vorfahren damit Zeugniß ihres lebendigen Glaubens und ihrer Achtung vor dem höheren Geistesleben abgelegt haben, so ist es Pflicht der Nachkommen, das Erbe der Väter mit reinem Sinn und treuen Händen

zu wahren. So pflegen und schützen Sie denn, Hochverehrte Patrone, dieses Gymnasium auch unter der neuen Leitung, die Sie ihm gegeben haben, und wenn Sie dem würdigen Manne, der vor mir diese Stelle einnahm, wegen hoher Verdienste Ihr Wohlwollen zuwendeten, so gewähren Sie es mir in dem Glauben, daß ich mit dem guten Willen komme, mit meiner besten Kraft dieser Schule zu dienen.

In diesem Vertrauen legen Sie denn, ehrwürdiger Jubelgreis, Ihr Werk, in dem Sie Gott so lange gesegnet hat, in meine Hände. Bleiben Sie aber bei uns, bei dieser Schule, mit Ihrem Geiste und Ihrem Herzen. Fördern Sie vor allem mich durch Ihre Einsicht und Erfahrung, durch Ihre Theilnahme und Ihre Liebe. Führen Sie mich ein in die Geschichte und die Institutionen, in die Sitte und die Ueberlieferungen dieser Schule. Und wie Ihr Andenken in den Annalen derselben und in den Herzen aller derer, die ihr angehören und zugethan sind, in unauslöschlichen Zügen geschrieben bleibt, so erwarten Sie zuversichtlich von mir, daß ich die Pietät, die ich in diese Jugend hineinbilden will, auch selber zu üben gewöhnt worden bin.

Herzlichen Dank Ihnen, Hochwürdiger Herr Superintendent, für das mahnende und stärkende Wort, mit welchem Sie mich empfangen und erhoben haben. Möge das Bündniß, welches wir heute schließen, reich gesegnet sein zur Ehre Dessen, auf dessen Namen Kirche und Schule gegründet sind.

Und so reiche ich denn Ihnen, Hochgeehrte Amtsgenossen, die Hand zu einem einträchtigen Wirken. Ist das Bekenntniß, welches Sie heute von mir gehört haben, auch das Ihrige — und ich hoffe es — so schlagen Sie ein und sprechen: „das ist unser! so laßt uns sagen und so es behaupten!" Ich komme ja, um mit Ihnen an demselben heiligen Werke zu dienen, als ein Gehülfe Ihrer Arbeit und Ihrer Sorgen, der, wo er des Rathes bedarf, Ihre Erfahrung fragen will, und wo er selbst Rath geben kann, austheilen will aus dem, was er sich gesammelt hat in einem durch Gottes Gnade nicht ganz ohne Segen gebliebenen Wirken. In welchem Felde wir auch thätig sein mögen, nach dem Maße der Gaben und Kräfte, die uns verliehen sind, wir dienen alle einem Herrn und verfolgen ein Ziel, diese Jugend zu erziehen zu begeisterten Jüngern der Wissenschaft, zu treuen Dienern des Königs und des Vaterlandes und zu lebendigen Gliedern an dem, welcher das Haupt ist, Jesus Christus, der uns Lehrern zumeist ein Vorbild gelassen hat, daß wir nachfolgen seinen Fußstapfen.

Zuletzt aber komme ich zu Dir, geliebte Jugend, um bei Dir zu bleiben und, so Gott will, in Dein Herz meinen Einzug zu halten. Wohl füllt die ehrwürdige Gestalt des geliebten Lehrers, dessen Stelle ich nun einnehmen soll, noch ganz Eure Seelen. O laßt sein Bild in Eurem Herzen ruhen und Euch durch dasselbe fort und fort treiben zu Liebe und

Dankbarkeit und treuer Nachachtung alles dessen, was er Euch gelehrt hat. Dem Andenken treuer Lehrer ist großer Segen verheißen. Je treuer Ihr es bewahrt, um so leichter werdet Ihr mir anhangen, wenn Ihr erst sehet, daß auch ich Alles, was mein ist, Euch bringen und geben will. Ich fordere nichts anderes von Euch, als was Ihr durch ihn schon längst zu üben gewöhnt seid. Bewähret nur angestrengten Fleiß und rüstige Arbeit, die wackere Knaben und Jünglinge nie gescheut haben; bewährt pünktlichen Gehorsam gegen die Gesetze, auf denen Zucht und Ordnung dieser Schule gegründet sind; vor allem aber wachet und betet, daß Ihr Eure Wege unsträflich gehet und Euch haltet nach Gottes Wort. Freuet Euch Eurer Jugend und seid fröhlich, aber vergesset nicht, daß Gott Euch um das alles will vor Gericht ziehen. Achtet die Schranken Eures Alters und Standes; ächtet aus Euren Kreisen die Gemeinheit, zeigt, daß Ihr Jünger der Wissenschaft seid nicht an äußerlichen Zeichen, sondern an dem inwendigen Menschen. Wahret die Ehre dieser Schule, wie die Ehre des eigenen Hauses. Wachet einer über den andern, daß keiner zu Schanden werde. Habt Euch unter einander lieb, wie Brüder, die täglich in demselben Hause dieselbe Nahrung empfangen und bringt mir ein kindliches Herz entgegen mit Offenheit und Vertrauen. Wem viel gegeben ist, von dem will ich viel fordern; wem wenig gegeben ist, der sei über das wenige getreu. Altmärker Jugend, zeige Dich Deiner Väter

würdig, deren Bravheit zu allen Zeiten gerühmt wird! König und Vaterland, Schule und Kirche zählen auf Euch. Vergeßt es nie, daß Ihr berufen seid, an der Zukunft eines großen Volkes mitzuarbeiten.

So öffne denn, Herr, die Herzen und Ohren dieser Knaben und Jünglinge. Segne Du, treuer Gott, diese Stunde und mein Beginnen. Laß Dein Wort reichlich unter uns wohnen und lege es auf meinen Mund, so oft ich zu dieser Jugend rede, auf daß es das Ackerland feuchte und Frucht bringe hundertfältig. Segne, Herr, den König und das Vaterland, segne diese Stadt mit ihrer Obrigkeit und ihren Bürgern; segne ihre Häuser, ihre Kirchen, ihre Schulen. Thue Du selbst mir kund den Weg, darauf ich gehen soll. Sei mir freundlich und fördere das Werk meiner Hände. Segne, Herr, meinen Eingang und meinen Ausgang von nun an bis in Ewigkeit. Amen.

3.

Rede

bei Einführung in das Directorat des Gymnasiums zu Weimar.

1856.

Aus meinem theueren Heimathlande, an welches mich tausend Bande der Liebe und Dankbarkeit fesseln, bin ich hierher gekommen auf den gnädigen Ruf eines edelen Fürsten, der mich gewürdigt hat, in der Leitung dieses Gymnasiums der Nachfolger eines Mannes zu werden, dessen Name in der Wissenschaft mit Auszeichnung genannt wird, und der, wie er dieser Bildungsstätte Glanz und Ansehen, Achtung und Vertrauen erworben hat, nunmehr jene Georgia Augusta zieren wird, welcher bereits früher einmal der Besten einer aus diesem Schulkreise Ruhm und Ehre gebracht hat. Die ganze Schwere dieser Aufgabe, verbunden mit der natürlichen Befangenheit, die uns überkommt bei dem Eintritte in neue und fremde Lebensverhältnisse, mag es wohl erklär-

lich machen, wenn mir heute banget. Aber das herzliche Wohlwollen, mit dem nach des Thüringer Stammes Art und Weise mich freundliche Gönner in dieser Stadt aufgenommen haben, und ein vertrauensvoller Aufblick zu dem Gott, der sich auch an meinem Leben nicht unbezeuget gelassen und mir viel Gutes gethan hat, und der es gegeben hat, daß der Weg, den ich eingeschlagen hatte, also fortgeht, stimmt mein Herz zuversichtlicher, so daß es nicht zaget. Mit Beschämung fühle ich es, daß ich Ihnen, höchstzuverehrende Räthe des Fürsten, für die ehrende Empfehlung, mit der Sie meine Berufung befürwortet haben, heute keinen anderen Dank bringen kann, als das Bekenntniß eines guten Willens. Erlauben Sie mir nur, daß ich dieses Bekenntniß begleiten darf mit einem offenem Worte über den Geist und Sinn, in welchem ich die Aufgabe meines Berufes erfasse, dessen schwere Pflichten ich unter Betheiligung vieler freundlicher Gönner dieser Schule so eben übernommen habe. Ueber die Gymnasien, ihre Grundlagen, Mittel und Ziele, sind noch immer so viele widerstreitende Ansichten im Schwange, daß diese ganze hochverehrte Versammlung ein ernstes Interesse daran hat, welche Stellung dazu der Mann einnehmen wird, dem Sie eines der schönsten und herrlichsten Kleinode dieser Stadt und dieses Landes anvertrauen.

Lassen Sie mich von der erfreulichen Thatsache beginnen, daß die in der Probe der Jahrhunderte

bestandene und geläuterte Erfahrung, daß die altklassischen Sprachen Grundlage und Mittelpunkt der Gymnasialbildung sein und bleiben müssen, sich immer siegreicher behauptet hat. Als man bei dem Wiederaufblühen der Wissenschaften in dem Alterthume den heiligen Quell des neuen Lichtes entdeckt hatte, das nach langer Nacht die Morgenröthe einer neuen Zeit verkündigte, da wurde die alte Literatur das wichtigste und fast einzige Mittel, zu wahrer Bildung zu gelangen. Ein herrliches, frisch aufblühendes Geistesleben bereitete sich vor, als zugleich mit dem Evangelium die alten Sprachen ihren Einzug in die lateinischen Schulen hielten. Während jene Studien den Italienern, von denen sie uns zugeführt wurden, mehr als Schmuck eines fein gebildeten Lebens und als Ergötzung für eine ehrenvolle Muße dienten, erfaßten sie bei den Deutschen, die schon von Anfang an in ein ganz eigenthümliches Verhältniß zur Literatur der altklassischen Völker getreten waren, das Innerste ihres Gemüthes und bewirkten eine durchaus neue Belebung der ganzen damaligen Menschheit. An dem Inhalte der klassischen Meisterwerke erweiterte sich der wissenschaftliche Stoff und von der Klarheit, Einfachheit und Schönheit ihrer Formen entlehnte man die Muster der Darstellung. Die Reformation holte aus dieser Rüstkammer ihre kräftigsten Waffen und führte mit entschiedenem Erfolge die praktische Richtung jener Völker mit ihrer gesunden Lebensweisheit, die Grundsätze eines Sokrates und

Plato, eines Cicero und Seneca, in denen sich die geläutertste Weltanschauung des Alterthums ausprägte, in den Kampf gegen die in Scholastik, Mystik und Sittenlosigkeit zu Tage liegenden Gebrechen der Kirche. Seit jener Zeit ist das Alterthum ein Element unserer Bildung geworden, das so eigenthümlich fest und innig mit uns verwachsen ist, daß fast Alles, was wir in Kunst und Wissenschaft erstrebt und geleistet haben, wesentlich darin seine Wurzeln schlägt. Wenn auch eine Zeitlang der Protestantismus, der zum Träger des neuen Lichtes berufen war, in eine geist- und leblose Erstarrung versunken und die Philologie selbst in kleinlichen Studien befangen war, so brach sich doch seit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts — besonders auch durch Johann Matthias Geßner, der einst der Ihre war — eine fruchtbarere Richtung Bahn, die den Blick wieder unausgesetzt auf die Muster des Alterthums wandte, um an ihnen den Geist zu befreien und Anschauung und Darstellung schöner Formen zu erwecken. Ich brauche nicht an den Bildungsgang der darauf folgenden Heroen in Kunst und Wissenschaft zu erinnern, die alle aus den Quellen von Hellas und Latium die neuen Lebensgeister schöpften, durch die es ihnen beschieden war, die Regeneration unserer Literatur zu vollziehen. Der Ruhm des Weimarischen Namens ist unvergänglich mit dem Ruhme der Männer verknüpft, die aus der Tiefe christlicher Bildung heraus in Bild und Wort, in Schrift und

Leben klassische Größe und Schönheit auf germanischem Boden erneuert haben. Indeß die Bedeutsamkeit des klassischen Alterthums ist durch die Classicität unsrer eigenen Literatur so wenig beeinträchtigt, daß wir gegenwärtig mehr als je von seiner Erhabenheit und Würde ergriffen und erst recht gewöhnt sind, dasselbe als den Maaßstab zu betrachten, an dem Klarheit der Anschauung und Schönheit der Darstellung gemessen wird.

Aber dieser typische und normangebende Character, den die plastischen Formen des Alterthums für alle Gattungen der Wissenschaft und Kunst haben, ist der alleinige Grund nicht ihres ewig gültigen Werthes für höhere Geistesbildung. Es ist auch heute noch vielmehr der Reichthum an Ideen und Characteren, in dem die Geisteswerke der Alten glänzen und der ihr Leben noch heute unvergleichlich würdig und der Nachahmung werth macht.

Die Helden, in denen die griechischen Dichter die Ideale schöner Menschlichkeit darstellen, werden für alle Zeiten als Träger von Gesetzen gelten, an denen menschliche Bestrebungen und Kämpfe, so wie die Schranken menschlicher Willensberechtigung gemessen werden. Denke man nur an den einen Homer, jenen Ocean der Weisheit, der ein Geschlecht von Halbgöttern verherrlicht, das mit seinem Ringen und seiner thatkräftigen Begeisterung für Ehre und Freiheit, mit seinem Dulden und seiner Beharrlichkeit, mit seiner Sterbensfreudigkeit für Haus und Heerd,

für Freund und Vaterland noch heute zur Nachahmung aufruft. Daß der Weiseste des Alterthums seine Schüler zu jenen Heldenidealen hinführte, um an ihnen jene Feinbravheit zu lernen, die den Mittelpunkt der attischen Erziehung ausmachte, das allein könnte vor dem Wahne schützen, als ob jene Helden nur ein Geschlecht rohkräftiger und ungeschlachter Recken gewesen wären. Kehre man nur einmal selbst ein in jene wunderbare Zauberwelt des Homer und schaue man jene Kraft und Schönheit, mit der die Götter in entscheidenden Momenten ihre Lieblinge ausschmücken; lasse man sich erquicken von jener Gastfreundschaft, die erst, wenn sie erfreut und gepflegt hat, nach Namen und Landsmannschaft fragt; setze man sich an ihre Tafel, wo der Weiheguß, der den Göttern dargebracht wird, die edelste Bestimmung des Pokales ist, wo Sänger, die die Gabe des Sanges aus den Händen der Muse selbst empfangen, das Mahl würzen; nehme man Theil an ihren Opfern und Gebeten, die Niemand versäumt, weil alle der Götter bedürfen; trete man in ihren Fürstenrath und in ihre Volksversammlung, wo Erfahrung und Weisheit das Wort führen und die Jüngeren mit derselben Scheu, mit der sie Vater und Mutter ehren, dem Rathe der Alten lauschen; gehe man in ihre Häuser und in ihre Palläste, wo Einfalt der Sitten, weise Ordnung und Thätigkeit walten, wo häuslicher Sinn und häusliche Beschäftigung auch die Könige ziert, und man wird es be-

greiflich finden, warum Horatius den Homer für den besten Lehrer der Weisheit und Tugend hält und warum der königliche Zögling des Aristoteles die homerische Poesie die wahrhaft herrliche, adelige und königliche nennt. Und welch' ein Dichter ist Sophokles? Wer ist tiefer als er in das Innere des Menschenlebens hinabgestiegen und wer hat die Poesie zu einem treueren Spiegel aller Leidenschaften und Kämpfe der menschlichen Seele gemacht? Die Gestalten, die er geschaffen hat, mahnen durch ihren sittlichen Heroismus und ihren Seelenadel an Wesen aus einer höheren Welt, während sein Chor bald mit gotterfüllter Begeisterung, bald mit der Andacht frommer Beter seine feierlich erhabenen Lieder singt. Hier preist er die Gewalt des Menschengeistes, der das Gewaltigste ist von Allem, was lebt, der da herrscht im Reiche der Natur und der Geister, dort achtet er die Geschlechter der Sterblichen mit ihrem Wahnglück gleich dem Nichts, dort wieder betet er, im Gefühl menschlicher Ohnmacht, durch sich selbst heilig und fromm zu sein, um den Beistand der Götter-Gnade, rein zu wahren fromme Scheu in Wort und Werken, treu den ewigen ungeschriebenen Urgesetzen.

Im Einklange damit lehrte Sokrates, daß menschliche Weisheit wenig oder nichts werth sei. Welch köstliches Lebensbild enthüllen wir unseren Schülern aus Plato von dieser wunderbaren Persönlichkeit, die durch die reinste, mit dem Tode besie-

gelte Begeisterung für Tugend und Wahrheit das leuchtende Vorbild aller Bestrebungen der Weisesten und Besten des Alterthums wurde, und dessen Kerker noch durch die dort geführte Unterredung über die heiligste Angelegenheit menschlichen Glaubens und Hoffens für alle Zeiten zu einem Tempel der Weisheit und andächtigen Erhebung geworden ist.

Verweilen Sie noch einen Augenblick mit mir bei jener Blüthezeit athenischen Lebens, die man von dem Manne, der dieselbe durch die Macht seiner geistigen und sittlichen Persönlichkeit beherrschte, das Perikleische Zeitalter nennt. Ihr Bild hat uns Thucydides entworfen in jener Rede, mit der er den großen Staatsmann die Gefallenen des Krieges bestatten läßt. Gerechte Freiheit, verständige Gleichheit, die nur das Verdienst anerkennt, freiwilliger Gehorsam gegen Gesetz und Obrigkeit beseelen die Staatsverwaltung, Reichthum und Kunstgenuß verschönern die Muße. Wer am Staatsleben nicht Theil nimmt, gilt für ein unnützes Mitglied der Gesellschaft. Die Athener lieben die Kunst, doch ohne Verschwendung, die Wissenschaft, doch ohne Verweichlichung. Ihre Stadt kann die Bildungsstätte von ganz Hellas genannt werden. Ihre Tapferkeit ruht auf Character, ihr Heldenmuth geht aus Kenntniß der Gefahren hervor. Die Herrlichkeit des Vaterlandes, ausgeprägt in unvergleichlichen Denkmalen, erweckt zur Liebe und männlichen Pflichterfüllung in dem Glauben, daß alle Glückseligkeit auf der

Freiheit, alle Freiheit aber auf Tugend begründet ist. Bedarf es da noch meiner Worte, um die Nutzanwendung zu machen, welche Bedeutung die Kenntniß eines solchen Staatslebens noch für die Gegenwart haben kann? Gewiß war es nicht zufällig, daß Johannes Schulze, der auch einst eine Zierde Ihres Gymnasiums war, diese Rede verdeutschte in dem Jahre, als unser Volk sich erhob, das Joch der Fremdherrschaft abzuschütteln.

Welche Lehren praktischer Weisheit und welche Vorbilder glühender Vaterlandsliebe enthalten die Reden eines Demosthenes und Cicero? Wenn die größten Könige und Staatsmänner bei jenen Meistern in die Schule gegangen sind, dann werden auch noch kommende Geschlechter Weisheit im Urtheilen und Mäßigung im Handeln von ihnen lernen. Näher noch liegen der jugendlichen Auffassung jene Marathonskämpfer des Herodot und jene Helden des Livius aus den Zeiten der römischen Republik, deren Glaube das Vaterland war, für das sie mit einer Opferfreudigkeit in den Tod gingen, wie sie nur die Geschichte der Kirche in den Jahrhunderten ihrer stärksten Glaubenstreue und Zeugenkraft kennt.

Ich rede nicht weiter von den feierlich ernsten und anmuthig heiteren Klängen griechischer und römischer Lyrik, ich brauche nur den einen Horatius zu nennen, der durch seine eben so frohsinnige wie ernste Lebensweisheit der Liebling der Jugend und der Freund der gebildeten Männer ist. Doch genug

der Andeutungen. Wahrlich der muß alles Geistes und alles inneren Lebens baar sein, der es nicht versteht mit dem Zauber solcher Mächte die jungen, für das Ideale ohnehin so empfänglichen Gemüther zu ergreifen, ihrem Sinne jene Richtung zu geben, die da erhebt über den Schmuz des Gemeinen und über die niedere Wirklichkeit, und ihre Herzen zu begeistern für das Heilige und Ewige, für das Wahre und Rechte.

Und doch war es einer geistlosen Methode gelungen, weil sie in den Werken der Alten nichts als Silben, Worte und Buchstaben sah, Mißtrauen gegen jene Studien bei den Gebildeten zu erwecken. Wer die alten Schriftsteller nur für einen Sammelplatz grammatischer Regeln hält, wer eine Nachahmung dieser Muster will, ohne zugleich zur Nacheiferung der veredelnden Charactere aufzurufen, an denen sie so reich sind, der kann sich nicht wundern, wenn seine Jünger mit den Demosthenes und Ciceros die Vorstellung verbinden, daß sie nur eben solche Männer gewesen seien, wie die kleinen Meister, die ihre Schriften in den Schulen behandeln, der hat Erklärungsgründe genug für die immer häufigere Erfahrung, daß die Jugend, wenn sie das Gymnasium verläßt, den Staub von ihren Füßen schüttelt und den ihr verleideten Klassikern für immer den Rücken kehrt.

Der mittlerweile den klassischen Studien feindselig und abhold gewordene Zeitgeist unterstützte au-

ßerdem alle Bestrebungen, auf fruchtbareren Bahnen das Ziel allgemein wissenschaftlicher Vorbildung zu erreichen. Die Gymnasien wirken längst nicht mehr in jener einsamen Abgeschiedenheit, die den großen Vorzug hatte, die Jugend in stiller Sammlung aller Kräfte für den dereinstigen Beruf in Wissenschaft und Leben vorzubereiten. Seitdem das Leben mit seinen practischen Zwecken immer höhere Anforderungen stellt, seitdem insbesondere unser Volk in lebenskräftigen Gestaltungen die Resultate seiner Bildung zu verwerthen sucht, seitdem ist die Frage nach dem Verhältniß der Wissenschaft zum Leben immer ernster erhoben worden. Da hörte man am lautesten den Ruf, alle Kenntnisse der unmittelbaren Nützlichkeit und dem Markte des Lebens anzupassen. Allein mit jener uumittelbaren Nützlichkeit haben die Gymnasien nichts zu thun. „Sie sind Bergwerken gleich, in denen man angeleitet wird, ungeprägtes Gold zu gewinnen. Sind ihre Zöglinge in dessen Besitz, dann mögen sie, wie der Geist sie treibet, es ausprägen oder zu zierlichen Gefäßen umwandeln lernen, je nachdem Gott die einen mehr in den Kreis der praktischen Bedürfnisse, die anderen mehr in die Bahnen der Kunst und Wissenschaft führt.“

Gymnasien bilden nicht durch Vortrag des Unterrichts und Ueberlieferung nützlicher Kenntnisse, sondern durch Erweckung der Selbstthätigkeit. Die Geistesbildung, die sie geben, beabsicht alle Organe des Erkennens, Denkens und Handelns beweglich zu

machen, um Kenntniß selbstständig zu ergreifen und zu einer Fertigkeit zu erhöhen, deren sie sich in jedem Augenblicke bewußt werden. Der Segen einer solchen Bildung bewährt sich eben so in Gründlichkeit, wie in der Freudigkeit eines wahrhaft eigenen Besitzes, und in dem von Stufe zu Stufe gesteigerten Hunger und Durst nach Forschen, an dem man zu allen Zeiten die echten Jünger der Wissenschaft und die Freunde der Wahrheit erkannt hat, da nach dem berühmten Worte eines großen Meisters nicht in dem Besitze der Wahrheit, sondern in dem Ringen nach derselben das Beglückende des Menschenlooses besteht. Wer sich erinnert, wie groß uns das Herz wird und welche Freude uns durchströmt, wenn von uns eine neue Wahrheit gefunden wird, der wird auch unserer Jugend den Reiz gönnen wollen, dem Lande der Wissenschaft als selbstthätige Entdecker zusteuern zu dürfen.

Das ist gerade der eigenthümliche Vorzug der klassischen Sprachstudien, daß jene reiche Geisteswelt nicht auf dem Wege der Ueberlieferung, sondern durch die schwere Arbeit selbstthätigen Erringens zum Eigenthume unserer Schüler wird, deren gesammte Geisteskräfte fortwährend geübt und geschärft werden durch grammatische Zucht und Methode, die durch Erkenntniß und Nachahmung der plastischen Formen des Alterthums das Wissen und Können gleichzeitig in Bewegung setzt. Einen ehrenvollen und unverlierbaren Platz behauptet neben ihnen die

Mathematik durch Uebung im strengen und folgerichtigen Denken und durch Erregung der Geister zur Selbstthätigkeit. Eine solche Methode hat zu allen Zeiten auch eine sittliche Kraft bewährt und die Zucht des Kopfes nicht ohne die Zucht des Herzens und Willens gelassen, was doch zuletzt die Aufgabe aller Erziehung sein muß. Dafür hauptsächlich ihre Stoffe fruchtbar zu machen mit Entsagung und weiser Beschränkung muß der Beruf aller Disciplinen sein, die neben den alten Sprachen eine berechtigte Aufnahme in die Gymnasien gefunden haben. Vergessen Sie es, daß nicht die Wissenschaft, sondern die zu bildende Seele das Ziel des Gymnasiums ist, dann sind wir in Gefahr, in eine Vielwisserei zu verfallen, die alle organische Einheit der Gymnasialbildung aufhebt, die an die Stelle der geistigen Uebung ein passives Aufnehmen von Wissenschaftsstoffen setzt. Dann wird, um der unseligen Vollständigkeit zu genügen, alles Unterrichten zu einer wahren Hetzjagd, bei der es, weil man von Stufe zu Stufe von der Forderung eines immer höheren Pensums gedrängt wird, zu einem liebevollen Erwarmen und sich Einleben gar nicht mehr kommt. Dann wird jeder tiefer eingreifende persönliche Verkehr des Lehrers mit seinen Schülern, auf dem doch allein aller Segen beruht, verkümmert und unmöglich gemacht. Ja man greift wohl gar in die Sphäre der Hochschule hinüber und bringt, was elementar eingeübt werden sollte, in philosophischen Entwickelungen in die ju-

gendlichen Köpfe. Ist es da ein Wunder, wenn solche Verfrühung nur auf Kosten der Gründlichkeit im Elementaren erreicht wird, wenn solche Beschleunigung der Gedankenentwickelung nicht ohne Gefahren für die Characterbildung bleibt, die man an unserer Jugend immer mehr mit dem Namen der Frühreife zu bezeichnen gewohnt ist, wenn endlich allen Gesetzen der Diätetik zufolge die Uebersättigung nothwendig zur Erschlaffung führt? Oder ist es nicht eine Thatsache, daß jener Hunger und Durst nach den lebendigen Quellen der Wissenschaft, wie sie die Hochschule erschließt, immer seltener wird bei Jünglingen, die bereits Alles abgekostet haben, und daß jenes feurige Streben, mit dem die Weisheitsjünger die hehre Wissenschaft zu ihrer ersten Liebe erküren sollen, nur noch bei wenigen entzündet wird?

Verirren sich die Gymnasien auf solchen Bahnen, dann wird die Zukunft um wissenschaftliche wie um sittliche Charactere betrogen werden. Begreift man es denn nicht, daß die ganze große und heilige Aufgabe der Schule darin besteht, in ihren Zöglingen ein inneres Leben zu erzeugen durch Erregung aller geistigen Kräfte, durch Erweckung aller edeln Gefühle, durch Läuterung des Willens und Heiligung des Herzens? Wehe der Schule, wo nur geschriebene Satzungen es sind, die durch Gewöhnung an äußeren Anstand und Ordnung, an Gehorsam gegen Gesetz und Autorität sie zu einer Uebungsstätte guter Sitten machen. Die Weihe einer deutschen Schulbildung

liegt in der von einem höheren Hauche belebten geistigen und sittlichen Persönlichkeit des Lehrers, der in seiner Schule seine Welt findet, in der seine Freuden und Leiden wachsen, der, wie Vater und Mutter thun, sein eigenstes innerstes Leben mit Allem, was es glaubt, liebt und hofft, in die Herzen seiner Zöglinge hineinbildet, der, wie er sich theilnehmend hingibt an die fröhliche Lust des jugendlichen Sinnes und Spieles, so auch mit Ernst und Strenge den Eigenwillen bricht und aus ihnen eine neue Creatur macht, der mit einem Worte die Herzen an sich zieht mit jener Liebe, die da bessert. Auf solchem Boden erwächst alle Autorität, die ihre Bedeutung nicht in äußerer Machtausstattung hat, sondern in der unsichtbaren Gewalt geistiger und sittlicher Persönlichkeit. Auf solcher Autorität beruhte der Einfluß der Männer — eines Sturm und Trotzendorf — die wie Könige herrschten und zu denen Tausende von Jüngern, die aus allen Ländern Europas herbeiströmten, hinaufschauten mit einer Scheu, wie gegen eine verborgene Majestät. Gott sei's geklagt, daß solche markige in Einheit der Wissenschaft und des Lebens gegründete Charactere in unserer an intellectueller Bildung so reichen, aber durch Gegensätze so zerrissenen Zeit immer mehr abhanden gekommen sind.

Gestehen wir es uns nur, daß das Band der Wissenschaft mit dem Leben oft so locker geworden ist, daß sich beide feindselig gegenüber treten. Die

Schulen sind nicht ohne Schuld daran. Sie sind vielmehr einem Abstractum allgemein wissenschaftlicher Bildung nachgegangen, bei dem sie die historischen Bedingtheiten, unter denen wir leben, insbesondere die durch das Vaterland und die evangelische Kirche, denen unsere Jugend angehört und einst dienen soll, bestimmt gegebenen Zielpunkte aus den Augen verloren. Freuen wir uns, daß das Bedürfniß danach wieder erwacht, daß unser öffentliches Leben sich befreien will von den Experimenten, Alles nach Theorien und wissenschaftlichen Principien zu gestalten, daß sich wieder Sinn zeigt für das historisch Gewordene und daß die Wissenschaft auf diesem Boden den einzig fruchtbaren Bund mit dem Leben immer mehr wieder zu stiften beginnt. In erfreulichen Zeichen thut es sich ja überhaupt kund, daß das Bewußtsein unserer Nationalität, die so viel Fremdes an sich trägt, wieder lebendiger wird, daß die Liebe zu vaterländischem und heimischem Wesen sich wieder zu regen anfängt, daß man sich beeifert, die Denkmale unsrer Geschichte und Literatur zu einem Gemeingute unseres Volkes zu machen, daß man durchdrungen von der Einsicht, daß wir eine Welt bekommen, wie die Jugend jetzt aufwächst, in die Herzen der Söhne die Tugenden der Väter zu pflanzen wünscht.

Wenn die Geschichte des Alterthums mit ihrer Einfachheit und Faßlichkeit als der Typus gilt, an dem die Auffassung historischer Verhältnisse überhaupt geübt, historischer Sinn und Methode gebildet und

die Kraft der Schüler entwickelt werden soll, daß sie mit Nutzen höhere und weitere geschichtliche Studien treiben — auf begrenztem Gebiete heimisch zu werden gilt auch hier als erster pädagogischer Grundsatz — so hat die Vertiefung in die vaterländische Geschichte die besondere Bedeutung, in das Wesen und in die Eigenthümlichkeit unseres Volkes einzuführen, wie sie in characteristischen Hauptepochen hervortritt, dadurch auf Gemüth, Willen und Character zu wirken, hingebende Liebe und reine Begeisterung für die Herrlichkeit und Ehre des deutschen Namens zu entzünden, für jene Ahnen, die mit der im deutschen Eichwald genährten Manneskraft Roms stolze Heere vernichteten, wie für ihre Enkel, die, je kühner die Eroberer anstürmten, um so höher erhoben das Banner der Freiheit und des Vaterlandes, für jene gesegneten Fürsten des großen und des engern Heimathslandes, die wetteifernd im Krieg und Frieden unverwelkliche Blätter des Ruhmes in den Kranz deutscher Ehren flochten, die wie sie gedeckt wurden von dem Volke mit seiner Liebe, so auch in guten und bösen Tagen treu zu ihrem Volke standen, für den Gottesmann Luther, der angethan mit dem Schilde des Glaubens und mit dem Schwerte des Gotteswortes zum zweiten Male die stolze Roma besiegte und als Siegespreis das wiedergeborene Evangelium heimbrachte, für jene Denker und Weisen, die, wie sie den deutschen Geist zu den höchsten Höhen erhoben, mit ihren Namen selber am Himmel geschrieben stehen. Weis-

heit und Frömmigkeit, Kraft und Treue ist als Erbe unserer Vorfahren auf die Nachwelt gekommen und soll durch uns, durch Eltern, Lehrer und Erzieher, der Jugend überliefert werden, daß sie es mit reinen Händen wahre und unter dem Segen des Gottes, der unser Volk bisher groß und mächtig gemacht hat, mehre und ausbreite in Familie und Staat, in Schule und Kirche.

Das ist dasselbe kostbare Edelgestein, das aus dem Schachte unserer poetischen Literatur gehoben wird, gleich glänzend in jenen Zeiten rein deutscher Kraft und Sitte, als unsere Wartburg die Blüthe des Sängerthums an Hermanns gastlichem Hofe versammelte, wie später als sich die Tiefe christlicher Ideen in die ganze Schönheit klassischer Formen kleidete und unter dem Schutze eines unvergeßlichen Fürsten, der sich auf den schönen Vortheil verstand, den Genius zu bewirthen, der Strom der Bildung und Schönheit in diese Stadt geleitet ward. Wo wäre eine Literatur, die so reich ist wie die unsere an geistigen und sittlichen Helden, an Gestalten von hohem Seelenadel, so reich an Stoffen, in denen sich die ganze Gottinnigkeit und Treue des deutschen Gemüthes abspiegelt? Mit solchen Stoffen, wie mit Muttermilch, die Jugend zu nähren und zu tränken, muß die Aufgabe der Schule und des Hauses sein. Leider hat hie und da ein falscher Eifer für die deutschen Studien die Jugend um den rechten Segen betrogen, den sie haben können. Vergessend des uner-

setzbaren Vortheils, den die fremden Sprachen für die Gymnastik des Geistes gewähren, uneingedenk, daß kein Anatom sein Messer an einem lebendigen Leibe versucht, hat man wohl gar die Muttersprache mit dem Scheidemesser der Grammatik secirt. Statt die Jugend in vollen Zügen aus dem Borne unsrer Poesie Wonne und Freude schöpfen zu lassen, verdirbt man ihr vielfach, nicht ohne Nachtheil für die Characterbildung, den unmittelbaren Genuß durch ein Uebermaß ästhetischer Kritik. Man bedenkt nicht, daß das Verhältniß zu unserer Muttersprache so innig und untrennbar ist, wie das der Mutter zum Kinde, und daß die Jugend, wenn sie zu unsrer Literatur geführt wird, vor ein Heiligthum tritt, an dessen eben so erhabener als lieblicher Schönheit sie das Auge weiden und an dessen Inneres sie ihr ganzes Gemüth und ihr ganzes Herz hingeben soll. Hier soll der Lehrer an weise ausgewählten Stoffen die Herrlichkeit und den Reichthum des Geisteslebens unseres Volkes zur unmittelbaren Anschauung bringen, die Gemüther und Herzen ergreifen und erwärmen und unsere Jünglinge mit einer Fülle vaterländischer Weisheit, Frömmigkeit und Treue ausrüsten, in der sie einst als deutsche Männer im Dienste des Fürsten und des Vaterlandes die starken Wurzeln ihrer Kraft treiben sollen.

In diesen Tugenden hat das deutsche Volk zugleich den Geist und Sinn bewährt, mit welchem es die Verkündigung des Evangeliums aufgenommen

hat, dessen Leuchter zu sein unser Volk nicht zufällig bestimmt ist, sondern durch die Gnade des Gottes berufen, der das deutsche Gemüth mit allen Anlagen zum Tiefsten und Höchsten ausgestattet hat. Erlassen Sie es mir heute, einen größeren Gang durch unsere Geschichte zu thun, die in allen Epochen die evangelische Mission unseres Volkes bekundet. Es gibt kein Volk der Erde, wo das Christenthum so das ganze Geistesleben durchdrungen hat, wie bei uns. Wie es von Anbeginn unsere Poesie erfüllt und getragen und unsere Kunst geheiligt hat, so hat es seit der Reformation, der größten Geistesthat der neueren Geschichte, die der sittlich-religiöse Geist des deutschen Volkes zu vollbringen gewürdigt ward, das ganze Bildungsleben der Neuzeit geschaffen und bestimmt, so daß der große herrliche Baum der Erkenntniß und des Lebens, in dessen Schatten wir wohnen, mit allen seinen weitverzweigten und blüthenreichen Aesten in ihm seine Wurzeln hat.

Richten Sie lieber heute mit mir Ihren Blick auf die Thatsache des Wiedererwachens eines tieferen Lebens in der evangelischen Kirche unserer Tage. Während auf dem Felde der Politik und der Wissenschaft sich vielfach Abspannung und Erschlaffung zeigt, hat sich auf dem kirchlichen Gebiete eine Bewegung der Geister bemächtigt, die die Kirche wieder einmal zu der Wahlstatt gemacht hat, auf der die Schlachten des Geistes entschieden werden. Ich weiß wohl, daß man dieses Leben und Streben von vielen Seiten

mit Mißtrauen betrachtet, weil es, wie es erwachsen ist aus einem offenbar gesunden Triebe unseres Volkes, so doch auch manchen krankhaften Ansatz an sich genommen hat. Mit einer Theologie, die die Wissenschaft verachtet, die die schönsten Geistesblüthen in Kunst und Wissenschaft bekämpft, hat das Gymnasium nichts gemein. Es weist überhaupt alle Pläne derjenigen zurück, die der Gymnasialbildung irgend welchen theologischen Zuschnitt geben wollen. Aber verhehlen dürfen wir es uns nicht, daß die Gymnasien eine Zeit gehabt haben, in der das volle Glaubes- und Liebesleben zu einer dürren Moral zusammengeschrumpft war, so daß es noth gethan hätte, der Apostel wäre in ihre Weisheitssäle getreten, um, wie einst auf dem Markte zu Athen, den unbekannten Gott zu offenbaren.

Freuen wir uns darüber, daß sich das Gymnasium wieder tiefer darauf besinnt, eine Pflanzstätte christlicher Erkenntniß und christlichen Lebens zu sein und daß der Hauch des Evangeliums es sein muß, der die Schulen durchweht, wenn sie Werkstätten des heiligen Geistes sein wollen, eine Bestimmung, die ihnen einst ein beredterer Mund, als der meine ist, auch in diesen Räumen angewiesen hat. Als Werkstätte solches Geistes pflanzt es in die Herzen seiner Zöglinge das Evangelium von der Erlösung und führet an der Hand gründlicher Schriftauslegung in das Verständniß des göttlichen Heilsplanes. Wir reden und rühmen uns so viel der köstlichsten Er-

rungenschaft der Reformation, daß sie dem Evangelium in unserer Muttersprache eine neue Heimath bereitet hat, und doch müssen wir es mit Beschämung gestehen, daß die Bekanntschaft mit dem Buche der Bücher, das sonst der Lebensheerd jeder Familie war, an dem Alt und Jung, Eltern und Kinder, Herrschaften und Gesinde sich erwärmten, in Haus und Schule im Abnehmen begriffen ist. Und was ist alle Weisheit, wenn nicht das Wort Gottes als Lebensleuchte und als deutender Herold dazu kommt? „Je höher die Jahrhunderte an Bildung steigen, sagte Goethe, desto mehr wird die Bibel zum Theil als Fundament, zum Theil als Werkzeug der Erziehung genützt werden können. Mag die geistige Cultur nur immer fortschreiten, mögen die Naturwissenschaften in immer breiterer Ausdehnung und Tiefe wachsen und der menschliche Geist sich erweitern, wie er will: — über die Hoheit des Christenthums, wie es in den Evangelien schimmert und leuchtet, wird er nicht hinaus kommen.“ Hier zeigen wir unseren Schülern, wie alle Geheimnisse offenbar werden und alle Räthsel gelöst werden, indem wir vor den nach Wahrheit suchenden Geist und vor die nach Gnade und Seligkeit verlangende Seele das göttliche Bild Dessen führen, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist. Und welch eine Geschichtsschreibung enthüllt sich hier schon den Blicken der Kinder, so einfach und faßlich, daß sie die Wege Gottes, die er sein Volk im alten Bunde führt, mit

Händen greifen können. Hier redet die älteste Urkunde des Menschengeschlechtes ihre ehrwürdig heilige Sprache, hier quillt der Born einer Poesie, aber einer so erhabenen und sittlich ernsten, wie keine andere ist, ebenso in den Liedern des königlichen Sängers, wie in der Dichtung der Propheten, die an dem Baume israelitischer Hoffnungen und Weissagungen aufblühte. Herder, der zuerst wieder auf die Erhabenheit und Tiefe dieser Poesie und der ältesten Urkunde des Menschengeschlechtes hinwies, wollte von der Kindheit und Jugend unseres Geschlechtes am liebsten mit Kindern und Jünglingen reden, denen die Morgenröthe der Welt Morgenröthe der Seele sein soll, damit sie der schönen Sonne Aufgang sehen, die im neuen Bunde am höchsten Himmel steht.

Wie viel Versäumtes haben hier die Schulen nachzuholen. In England bilden die Klassiker und die Bibel das Lebenselement der Gymnasien. Auch wir werden besser thun, wenn wir unsere Schüler unmittelbar auf diese grünen Auen und zu den frischen Quellen des Gotteswortes führen, als in die oft nur all zu dürren Steppen theologischer Dogmatik. Aus diesen Quellen entspringend, fließt durch die evangelischen Lande der unerschöpflich tiefe Strom des deutschen Kirchenliedes, der, früh in das Gedächtniß der Kleinen geführt, oft noch im spätesten Alter mehr als einer durch die Wüste des Lebens pilgernden Seele einen Labetrunk gewährt hat. Und mag immerhin die Geschichte der Kirche Christi nicht

in ihrem vollen Verständniß und in ihrem ganzen Gehalte der Gymnasial-Jugend erschlossen werden können, so ist es doch nicht schwer, auch in ihr an dem Siegeslaufe des Evangeliums und an seiner die Welt überwindenden Kraft zu zeigen, daß unser Glaube der Felsen ist, den selbst die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden. Und wie reich ist diese Geschichte an eigenthümlichen Helden, die als muthige Bekenner, als blutige Zeugen oder als Sieger in dem allerschwersten mit dem trotzigen Menschenherzen geführten Kampfe auch ihre characterbildende Kraft haben, und die noch heute in einem milden Glanze strahlen, der uns und kommenden Geschlechtern Licht und Trost, Muth und Treue, Frieden und Segen entgegen leuchtet! Aber das bloße Wissen davon bleibt todt. Das Evangelium ist Geist und Leben und eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben. Hier hängt Alles von der Persönlichkeit ab. Christliches Glaubens- und Liebesleben werden dann ihren siegreichen Einzug in die Herzen der Schüler halten, wenn sie beides in Gesinnung und Leben ihrer Lehrer ausgeprägt sehen. Aber hier ist zugleich der Punkt, wo unsere Arbeit nichts vermag ohne die Hülfe des Hauses. Hier können wir nur weiter pflegen die zarten Keime der Religiosität, die ein treuer Vater und eine fromme Mutter schon früh in die Herzen der Kinder gepflanzt haben. Hier muß das Haus- und christliches Familienleben der Schule die Hand bieten. Dann bleibt

es kein blos äußerliches Thun, wenn das Gymnasium den Mund seiner Schüler zum Gebet öffnet, wenn es mit ihnen hintritt an die heiligen Stätten der Andacht und wenn es an ihren Seelen jene Zucht übt, die von der Stufe des Gesetzes bis zur befreienden Liebe hinauf nur ein Abbild jener Erziehung ist, die uns alle zum Reiche Gottes geschickt machen soll.

In solchem Lichte läßt es alle Offenbarungen Gottes anschauen in der Natur und in der Geschichte und in den Sprachen jener alten Völker, an denen sich Gott auch bezeuget hat, wenn er sie auch ihre eigenen Wege gehen ließ. Wer sich nur einigermaßen in die Schriften jener Völker vertieft, der wird finden, wie sie trotz aller Fülle praktischer Weisheit und Erfahrung doch eine tiefe Leere haben, bei der das suchende Herz auf seine Fragen von aller Speculation keine Antwort erhält, dem wird es nicht entgehen, wie ein Zug wehmüthiger Sehnsucht sich durch diese sonst so glänzend heitere Welt hindurch zieht. Aber auch dieser Glanz, in dem sie noch heute schimmert in unvergleichlichen Denkmälern der Weisheit, der Kunst und des Lebens, war der Glanz der Morgenröthe, die der Sonne vorausgehen sollte, die am Himmel der Menschheit in Christus aufging. Die ganze hellenische Welt hatte sich müde gerungen nach Wahrheit und Schönheit; Plato wußte es, daß das sittlich Schöne, wenn es in leibhaftiger Gestalt erschiene, wunderbare Liebesregungen erwecken müßte, aber die Welt, die mit ihrem Gottsuchen der ewigen

Wahrheit so nahe gekommen war, mußte erst in Trümmer zerschlagen werden, nur ihre Sprache wurde noch im tiefsten Verfalle gewürdigt, das Gefäß des Geistes zu werden, der am ersten heiligen Pfingsten über die Völker ausgegossen ward, die die gewaltige Roma zu einem großen Weltreiche vereinigen mußte, um dem Heil, das aus Juda kam, die Stätte zu bereiten. In solchem Zusammenhange angeschaut, wird das Christenthum der Schlüssel zum Verständniß des Alterthums, das wir jetzt im Lichte des Geistes erfassen, von dem wir selbst ergriffen sind. Wer in den Schriften jener Völker Gefahr für die christliche Jugendbildung findet, der kennt jene alterthümliche Menschheit nicht, deren Geist Gott auch zu seinem Tempel ersehen hatte, der mißtraut der siegreichen Kraft des Evangeliums, der vergißt es endlich, daß derselbige Geist des Evangeliums spricht: Alles ist Euer!

Alles ist Euer! Mit diesem Worte begrüße ich Dich, geliebte Jugend, und biete mich Euch heute zu dem Allen, was Euer ist, als Führer an. Ihr habt das hohe Glück, einer Stadt anzugehören, in der die Steine reden und die mit der ganzen Größe ihrer Erinnerungen mahnend zu der Seele von Weisheitsjüngern spricht. Wo deutsches Wesen in solchen Mahnsteinen der Geschichte ausgeprägt ist, da muß in Euern Herzen das Gelübde tief empfunden werden, echte Söhne des deutschen Vaterlandes werden zu wollen, echt an Geist und Herzen. Tretet unter

dem Segen dieser Erinnerungen täglich in diese Bildungsstätte ein, in der sich vor Euch aufthut ein Schacht alt- und neuklassischer Weisheit, in dem Ihr arbeiten sollt mit deutschem Fleiße und deutscher Liebe. Der Dienst des Vaterlandes, dem Ihr Euch weiht, in Staat und Kirche, fordert die besten Kräfte, und Kraft wird nur in schwerer Arbeit geübt. Machet zu Schanden die übele Nachrede, daß ein feuriges Streben und selbstthätiges Arbeiten nicht mehr die Zierde Eures Alters sei und daß die gegenwärtige Jugend geneigter sei zum Genießen als zum Entbehren. Keinen gefährlicheren Feind Eures Alters gibt es, als die sinnliche Genußsucht. Darum habt Gott vor Augen und im Herzen und hütet Euch, daß Ihr in keine Sünde willigt, noch thut wider Gottes Gebot. Meine lieben Schüler, Euch gehört die große Zukunft des deutschen Vaterlandes, auf Euch kommt das Erbe der Väter. An Euch wird es sein, zu bewahren dem Vaterlande den Ruhm idealen Weisheitsstrebens und tiefsinniger Erkenntniß, heilig zu halten die deutsche Sitte in Frömmigkeit und Treue. Wie wunderbar ist es, daß diesem theueren Lande auch jene ehrwürdige Burg zur Hut anvertraut ist, auf der einst Luther die Blitze des Gotteswortes schmiedete, unter deren Donnern das ganze christliche Erdreich befruchtet ward. Sie mahne Euch doppelt ernst an das von den Vätern theuer erkaufte Kleinod des evangelischen Glaubens. Er und die Sprachen bilden noch heute das Palladium auch dieser Bil-

dungsstätte, die Euch nährt und Euch tüchtig machen soll für Wissenschaft und Leben, für Staat und Kirche. Es ist das dritte Mal, daß ich zu einer mir fremden Jugend als Führer und Leiter komme. Das hat mich mit der tröstlichen Erfahrung bereichert, daß die Jugend aller Orten empfänglich ist für das Wahre, Edle und Schöne. In dieser Zuversicht wendet sich das väterliche Herz, mit dem ich meine bisherigen Schüler geliebt habe, auch Euch zu und bittet Euch um Euer kindliches Herz mit seiner Gehorsamsfreudigkeit und seinem Vertrauen, damit ich auch bei Euch mein Werk mit Freuden thue und nicht mit Seufzen.

Dieses Werk gemeinsam mit Ihnen zu treiben, meine theueren Amtsgenossen, trete ich als ein Gehülfe in Ihren Kreis. Der Ruf Ihrer Gelehrsamkeit und Treue, das herzliche Wohlwollen und entgegenkommende Vertrauen, mit dem Sie mich, den Fremdling, bereits in Ihrer Mitte aufgenommen haben, überhebt mich vieler Worte. Ich brauche Sie nicht zu erinnern, daß wissenschaftliche Tüchtigkeit, verbunden mit der Kunst des Unterrichts und der Erziehung, daß Treue gegen die Jugend und Treue gegen den Fürsten und das Vaterland, daß Gottesfurcht und Frömmigkeit die Tugenden sind, durch die dem Amte der Jugendlehrer und Jugenderzieher Vertrauen erworben wird. Wir treiben kein Geschäft und kein Handwerk, wir dienen einem hochheiligen Berufe, der die ganze Seele und das ganze

Herz will. Lehrer sollen treu sein, wie Väter gegen ihre Kinder. Diese väterliche Treue schließt in sich den Ernst und die Strenge, die den Eigenwillen beugt, den Ungestüm zügelt, die Herzenshärtigkeit bricht, aber noch vielmehr jene suchende Liebe, die den Wankenden führt, den Verirrten zurecht weist, den Schwachen ermuthigt und die mit freundlichem Eingehen auf die Eigenthümlichkeit jeder einzelnen Knaben- und Jünglingsseele Mittel und Wege der Erziehung sorglich erwägt und weislich auswählt. In solcher Treue liegt der lebendige Geist, der, wie mannichfaltig auch unsere Bestrebungen auseinander gehen, uns einigt und eine Schule zu einem einheitlichen und lebendigen, in Haupt und Glieder geordneten Organismus verbindet. Wie ich Ihnen heute für solches Zusammenwirken ein Herz mitbringe, das fleißig sein will zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens, so bitte ich Sie alle, vornehmlich Sie, den verehrungswürdigen Senior dieses Bundes, mich zu unterstützen aus dem reichen Schatze Ihrer Erfahrung, mich mit Ihrer bewährten Einsicht einzuführen in den ganzen Umfang meiner schweren Pflichten, mir mit Ihrem noch unverdienten Wohlwollen in Ihrer Schule und in Ihrer Stadt eine freundliche Stätte zu bereiten. Was ich Ihnen als Gegengabe anbiete, das ist eine immer bereite Dienstfertigkeit, ein begrenztes Maaß von Erfahrung, aber eine unbegrenzte Fülle von gutem Willen, diesem Amte alle meine Kräfte zu widmen, auf daß

„dieser Pflanzgarten wahrer Bildung," der unter dem Segen Gottes und unter der Pflege so vieler treuer und geschickter Gärtner, deren Namen die dankbare Mit- und Nachwelt ehrt, schon Jahrhunderte für diese Stadt und für dieses Land die herrlichsten Geistesblüthen gepflegt hat, auch unter der neuen Obhut in immer frischem Wachsthum und steter Fruchtbarkeit gedeihe.

Als ein besonderes Glück betrachte ich es, daß in dieser hochverehrten Versammlung auch Eltern und Zöglinge sind. Sie empfinden es heute am tiefsten, wie kostbar der Schatz ist, der mir anvertraut wird in den Kindern, in denen Sie Unterpfänder der göttlichen Gnade mit dankbarer Liebe besitzen. Sie wissen es am besten zu würdigen, wie heilig das Amt ist, zu wachen über die Seelen der Jugend, auf der die Freude Ihres Lebens und die Hoffnung der Zukunft beruht. Weisen Sie die Hand nicht zurück, die ich Ihnen heute reiche zu gemeinsamer Arbeit, die Hand, die Ihre Kinder treu und liebevoll führen will, die aber, wie menschliche Herzenshärtigkeit es nun einmal nöthig macht, auch mit Ernst strafen und züchtigen wird. Vertrauen Sie mir in beiden und bringen Sie zu der Arbeit der Schule die freundliche Hülfe des Hauses mit seiner ernsten Zucht und seiner frommen deutschen Sitte. Bereiten Sie Ihren Söhnen in Ihren Häusern eine Stätte jener stillen Sammlung, die für die Jugend die einzig würdige Vorbereitung für ein Menschenleben ist.

Halten Sie fern von ihnen jene Sucht zu Zerstreuungen und Genüssen, die den Körper entnervt und die Spannkraft des Geistes erschlafft; unterdrücken Sie jene Neigung zu frühreifer Ueberhebung im Reden und Urtheilen, die immer mehr die zarten Keime der Pietät vergiftet, aus denen doch allein alle Liebe und Dankbarkeit, alle Bewunderung und wahrhafte Größe emporwächst. Machen Sie Ihre Häuser zu Werkstätten desselben Geistes, dem Kirche und Schule dienen, auf daß ein Gott und Menschen wohlgefälliges Geschlecht aufwachse in dieser Schule und in dieser Stadt.

Welche Pflichten, Höchstzuverehrende Räthe des Fürsten, ich an die Ehre knüpfe, diesem Gymnasium vorzustehen, das habe ich nun ausgesprochen. Das ist die Auslegung des Eides der Treue, den ich unserem Durchlauchtigsten Großherzoge, nunmehr auch meinem gnädigsten Fürsten und Herrn, geschworen habe. Indem ich der Huld dieses erhabenen Beschützers, der fördernden Geneigtheit der hohen Behörden, dem freundlichen Wohlwollen aller Einwohner dieser Stadt diese Bildungsstätte von Neuem empfehle, erheben wir unsere Herzen zu Gott, der das Werk allein segnen kann:

Herr Gott und Vater, Dir gebührt heute Preis und Ehre! Das Werk, welches ich beginne, ist Deines. In Deinem Namen sei's begonnen. Hilf, Herr, daß es fortgeht. Du hast mich zu neuer Arbeit in einen neuen Weinberg berufen. Segne die Hüter,

segne die Gärtner, segne die jungen Pflanzen. Wir arbeiten wohl, aber der das Gedeihen gibt, das bist Du! Siehe, wir weihen Dir heute von neuem diese Schule als eine Werkstätte Deines heiligen Geistes. So wohne Du unter uns mit der Fülle Deiner Kraft und mit dem Segen Deiner Gnade. Bezeuge Dich an den Herzen dieser Knaben und Jünglinge, und erfasse uns, die Du zu Führern dieser Schaar berufen hast, mit Deinem Geiste; gieb uns die rechte Weisheit, die rechte Liebe, die rechte Treue. Segne unseren Fürsten und sein Haus, segne das Vaterland. Du bist der Gott, auf den wir alle bauen. Dir befehle auch ich meine Wege und hoffe auf Dich, Du wirst es wohl machen.

4.

Der protestantische Character der Schule.

Rede am Wilhelmstage im Gymnasium zu Weimar.
(30. October 1857).

Einer der jugendlichen Redner hat es bereits ausgesprochen, daß Wilhelm Ernst, dessen Gedächtniß wir heute feiern, in der Glaubenskraft des Mannes stand, dem wir die Reinigung des Evangeliums von entstellender Menschensatzung zu danken haben. Bedeutungsvoll liegt der Stiftungstag dieses Gymnasiums unmittelbar neben dem Gedenktage der deutschen Reformation, als wollte er uns noch lauter als andere mahnen, daß das Werk der Schulverbesserung mit dem der Kirchenverbesserung unzertrennlich verbunden war. Wohl hat die Bildung der Zeit und das selbstständige Wachsthum deutscher Wissenschaft die äußere Verbindung mit der Kirche immer mehr gelockert, aber ein inneres Band ist geblieben und wird bleiben, so lange die gelehrte Schule, ihrem Ursprunge getreu, ihren protestantischen Character

wahrt, und dieses Band ist kein anderes, als die altehrwürdige Verbindung der Sprachen und des Evangeliums. Heute, am Stiftungstage des Weimarischen fürstlichen Gymnasiums, dürfte es sich wohl ziemen, sich der Begründung der protestantischen Schule überhaupt zu erinnern und ihrem Ursprunge und Fortgange einen Augenblick nachzudenken.

Als der Blüthenstaub der klassischen Bildung von dem heimathlichen Lande auf Deutschlands empfänglichen Boden verweht war, als in den Gluthen der Morgenröthe ein neuer Frühling der Wissenschaften sich ankündigte, reich an Knospen und Blüthen, die der deutsche Geist zur Reife bringen sollte, da geschah es, daß die Sonne des Evangeliums mächtig hervorbrach und jene Früchte zeitigte, an deren Genuß wir noch heute uns freuen. Ich darf nicht fürchten auf Widerspruch zu stoßen, wenn ich jene Vermahnungsschrift Luthers an die Rathsherren aller Städte Deutschlands, daß sie christliche Schulen aufrichten und erhalten sollten, den großen Stiftungsbrief der gelehrten Schule nenne. Wie ein himmlischer Blitz zündeten jene Worte in den deutschen Herzen und wie ein rollender Donner redeten sie zu den schlafenden Gewissen. War ja doch die Vollmacht, aus der der Gottesmann redete, keine andere, als daß ihm Gott selber den Mund aufgethan hatte. Denn es ist, sagte er, eine ernste und große Sache, da Christo und aller Welt anlieget, daß man dem jungen Volke rathe und helfe. Wahrlich, eine Voll-

macht, vor der wir uns beugen und ein Liebesdrang, für den wir in dankbarer Verehrung erglühen.

Die vornehmste Lection ist die heilige Schrift, aber die Scheide, darin dieß Messer des Geistes stecket, der Schrein, darin man dieß Kleinod träget, das Gefäß, darin man diesen Trank fasset, sind die Sprachen, die allein recht lehren, auch weltlich Regiment wohl zu führen. Darum, so lieb uns das Evangelium ist, so hart lasset uns an den Sprachen halten. Das ist der erste Lectionsplan der protestantischen Schule. In der That eine großartige Einfachheit, getragen von dem Geiste der Zucht, der kein andrer war, als der Geist des Evangeliums, der die Jugend auferzogen wissen will in der Zucht und Vermahnung zum Herrn. Wo alle Welt es so mit Augen gesehen hatte, wie die Unwissenheit mit der Gottlosigkeit Hand in Hand ging, da konnte es auch geschehen, daß ein Bund der Wissenschaft und des Lebens geschlossen wurde, wie ihn die Bildungsgeschichte der Nation nicht zum zweiten Male kennt. Ich vermag es nicht auszuführen, wie der gottgewaltige Mann bei seiner in unermüdlicher Liebe thätigen Glaubenskraft, bei seinem schöpferischen Sprachtalent und seiner eben so tiefen als reichen Bildung den neuen Geist des Unterrichtes und der Zucht ausgebreitet hat in Wort und That, in Lehre und Schrift. Dank und Ehre heute und allezeit ihm, dem großen Reformator des deutschen Schulwesens, ihm und dem engverbundenen Freunde. Alle Zeit-

genossen an gründlicher Gelehrsamkeit überragend, ebenso reich an Liebe wie an Glauben, ausgezeichnet durch hohes Lehrtalent, erfüllt von Liebe zur Jugend, ebenso thätig auf dem Lehrstuhl wie durch hochgeschätzte Lehrbücher ward Melanchthon der eigentliche praeceptor Germaniae, für die Schule wirkend unablässig in Rath und That. In diesem Geiste arbeitete weiter ein Trotzendorf in Goldberg, ein Neander in Ilfeld, die beide zu Melanchthons Füßen gesessen hatten, ein Johannes Sturm in Straßburg. Ich versage es mir ungern, die Lebensbilder dieser wahrhaften Normalschulmänner zu entwerfen und zu zeigen, in welcher Gesinnung und aufopfernder Hingebung sie Handreichung gethan haben an den Geistern und Seelen der Jugend und wie sie unter den Tausenden walteten, die zu ihnen als zu gottgewaltigen Meistern emporschauten. Es war nicht das Wissen, auf das jene Männer abzielten, sondern eine geistige Zucht, die durch tüchtige Uebung des Fleißes und des Gehorsams und einen stets lebendigen Wechselverkehr zwischen Meister und Jüngern zu aller Wissenschaft und zu allem guten Werke geschickt machte. Die Universitäten bezeugten es, daß die Schüler jener Männer die tüchtigsten waren, in Sprachen und Künsten so weit gebildet, daß man sie schon, als sie von jenen entlassen wurden, vorbereitet befand, in Schul- und Kirchenämter einzutreten. Das war der Segen lebenschaffender und machtvoll anregender Persönlichkeiten, deren Herz ihre

Schule war, und die die Bildung der Jugend in jener höheren Einheit anschauten, bei der alles Lernen zur sittlichen Uebung wird. Die Religion war ihnen der Grund und die Leuchte alles Wissens. Aus der Furcht Gottes, als dem Anfange aller Weisheit, war ihre Schulgesetzgebung abgeleitet, die ohne allen frömmelnden Schein von dem Geiste einer echten und wahrhaft gesunden Frömmigkeit durchweht war. Wie uns Lehrer das Anschauen des Wirkens dieser großen Vorbilder zu demüthiger Selbsteinkehr zwingt und uns überzeugen muß, daß das Geheimniß alles Lehrens im Character liegt, so möchte ich Euch, meine lieben Schüler, zu Nutz und Frommen es gern in die Herzen schreiben, wie diese Männer das Tagewerk ihres Lebens beschlossen haben, damit Ihr die Kraft des apostolischen Wortes verspürtet: Gedenket an Eure Lehrer, die Euch das Wort Gottes gesagt haben. Solcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach.

Freilich war es nicht in allen Schulen Deutschlands so, auch blieb es nicht lange so. Die späteren Schulordnungen wußten viel von Frömmigkeit zu reden, die Schüler wurden übersättigt mit Glaubenslehrsätzen, blieben aber oft aller Wissenschaft und alles Glaubens baar. Die protestantische Schule theilte seitdem die Schicksale der protestantischen Kirche. Der Geist entwich, aus jener großartigen Einheit wurde eine beschränkte Einseitigkeit, jenes

volle, frische Leben versank in todähnliche Erstarrung. Wohl fehlte es nicht an Helfern, aber die Männer, die helfen wollten, verfielen bei manchem richtigen Blicke in die entgegengesetzten Extreme. Hier suchte man das Heil in einer alleinseligmachenden Methode, dort arbeitete man ausschließlich auf ein Vielerlei von nützlichen Kenntnissen hin, überall aber war es vorwiegend auf eine einseitige Bildung des Verstandes abgesehen. Der irdische Nutzen trat mehr und mehr an die Stelle einer edlen und freien Geistesbildung. In der Zucht wich die Strenge dem Wunsche, nur spielend lernen zu wollen, so wie der Forderung des Zeitgeistes, der Natur zu größerem Rechte zu verhelfen. Hand in Hand damit ging jene Aufklärung, die die Offenbarung leugnete und das Evangelium zu der Faßbarkeit des hausbackenen Verstandes herabzog, bis man an jener Verflachung ankam, bei welcher der bekannte Philanthrop Schulandachten und Gottesdienste einrichtete, die für Juden, Türken und Christen gleich ansprechend und erbaulich sein sollten.

Gottlob! wehte auch mehrfach noch, besonders in den sächsischen Landen, wo man den großen Grundsätzen der Reformation treuer blieb, in den Kirchen und Schulen ein anderer Geist. Noch zeugt jenes Liebeswerk in Halle von der Glaubenskraft des Mannes, den Gott in dürrer Zeit erwählt hatte, wie ein Regen das Land zu feuchten und im Geiste und mit

dem Liebesdrange der Reformatoren dem armen, jungen Volke zu rathen und zu helfen. Derselbe Geist war es aber auch, der den edlen Herzog Wilhelm Ernst beseelte, als er die Weimarische Schule zum fürstlichen Gymnasium erhob. Ein gottseliger und geschickter Lehrer, so sagt er, soll ernstlich bemüht sein, daß Christus in seinen Untergebenen eine Gestalt gewinne, hienächst die nöthigen Sprachen und Wissenschaften ihnen bekannt machen. Die Jugend aber, groß und klein, soll nicht nur gelehrt, sondern fürnehmlich fromm und immer frömmer zu werden trachten, und deshalb zuvörderst ihr Studium zu Hause und im Gymnasium mit Gebet zu Gott, welcher der Stifter und Geber alles Guten ist, anfangen und beschließen. Das waren die Grundgedanken der Schulordnung, durch die der Herzog Wilhelm Ernst im Jahre 1712 dem neuen Gymnasium seine Verfassung gab, bezeichnend genug dafür, daß das Gymnasium zu Weimar den Character der protestantischen Schule trug und daß es im Sinne der Reformatoren aus evangelischem Geiste begründet ward. Mag es auch im Gebiete des Unterrichts an allen Gebrechen seiner Zeit gelitten haben, immer wird es für die Geschichte dieser Schule bedeutungsvoll bleiben, daß der Mann, der berufen war durch Schrift und Wort die klassischen Studien neu zu beleben, daß Joh. Math. Geßner zu den ersten Zierden der neubegründeten Bildungsstätte gehörte.

Es ist bekannt, wie bald darauf die selbstständige Ausbildung der Alterthumswissenschaft einen so entschiedenen Einfluß auf die Gymnasialstudien gewann, daß man sich eine Zeitlang einer ganz einseitigen Bevorzugung des klassischen Alterthums hingab, mit dieser Bildung allein auszureichen und in ihr alle Befriedigung für Geist und Herz, im Leben und Sterben zu finden meinte. Nur erst als jene Richtung immer mehr an geistiger Belebung einbüßte und in Formalismus erstarrte, da erweiterte man wieder vielfach den Kreis der Unterrichtsgegenstände und verfolgte eine auf das Wissen und das Einsammeln von Kenntnissen hauptsächlich abzielende Bildung. Ihre Gefahr bestand darin, daß die geistige Uebung im selbstthätigen Können beeinträchtigt und daß bei dem religiösen Indifferentismus und andern laxen Erziehungsgrundsätzen des Zeitalters die Zucht in Bildung des Willens vernachlässigt wurde. Ich verfolge es nicht weiter, wie das Gymnasium alle die verschiedenen Richtungen und Bestrebungen in sich beherbergt und verarbeitet hat. Wir stehen ja alle noch mitten in dem großen Kampfe sich widerstreitender Meinungen. Aber die Frage muß erlaubt sein: Könnte es für das Gymnasium bei seinem protestantischen Character, der es fortwährend auf die idealste Geistesbildung hinweist, eine schlechtere Empfehlung geben, als wenn es sich anheischig machte, der unmittelbaren Nützlichkeit durch Kenntnisse für

das Leben zu dienen? Kein Wunder, wenn man da auf die Frage: was werde ich? oder was lasse ich meinen Sohn werden? die verschiedenen Berufsarten nach ihrer Einträglichkeit empfiehlt. Da könnte man versucht werden, Luthers Kraftwort zu wiederholen, mit dem er die Eltern ermahnte, ihre Söhne studieren zu lassen: „Kehre dich nicht daran, wenn der gemeine Geizwanst jetzt die Kunst so hoch veracht. Du giebst unserm Herr Gott ein feines Hölzlein, daraus er dir einen Herren schnitzen kann. Sie sollen, so fährt er fort, in Kürze so körre werden, daß sie einen Gelehrten gern aus der Erde zehn Ellen tief mit den Fingern grüben."

Schulen bestimmen nicht den Geist ihrer Zeit, sondern sind Kinder ihrer Zeit. Wenn nicht alle Zeichen trügen, so besinnt sich das Gymnasium der Gegenwart wieder mehr auf seinen Ursprung und auf die alte Einheit. Der protestantische Character der Schule fordert mit Recht eine Bildung für das Leben, aber sicherlich nicht für das Leben, das im flüchtigen Augenblicke genossen wird und dessen Sclav man wird, wenn man ihm dient, sondern für das im Lichte des Evangeliums verklärte und geheiligte Leben, das, so wie es seinen Ursprung aus der Ewigkeit hat, so auch in die Ewigkeit mündet. Heil uns, wenn man sich wieder klarer wird, daß die Zucht der Jugend das höchste und letzte Ziel auch aller

gelehrten Schulen ist und daß aller Unterricht für diesen Zweck nur ein Mittel ist. Wie eine tüchtige, aus dem Geiste des Evangeliums geborene Bildung des Willens die beste Mitgift für das Leben sein wird, so werden auch der Wissenschaft die strebsamsten Jünger zugeführt werden, wenn man in den Schulen nicht das discere, sondern das discere disce! zum Wahlspruch macht.

5.

Die Wiederbelebung der classischen Studien.

Rede am Wilhelmstage im Gymnasium zu Weimar.
(30. October 1858).

Die machtvollen Klänge unseres protestantischen Siegesliedes, die noch in unseren Ohren nachhallen, so wie die Namen der Männer, deren Gedächtniß so eben die jugendlichen Redner gefeiert haben, mahnen laut und ernst, daß wir heute einen echt protestantischen Feiertag begehen. Die Neubegründung dieses Gymnasiums durch seinen zweiten fürstlichen Stifter war eine That der Dankbarkeit für die Segnungen des evangelischen Glaubens. Die Geschichte dieser Schule weist aber zurück bis auf jenen großmüthigen Kurfürsten, der die Schulen unsres Landes zu Pflanzstätten dieses Glaubens umschuf. Wie aber könnten Schule und Kirche sich dieser Segnungen würdig freuen, ohne jedesmal einen frischen Kranz für das Haupt unseres Luther zu haben, der den köstlichen Eckstein aus Zion, den die Bauleute verworfen hatten,

wieder hervorzog und auf ihn Kirche und Schule gründete. Wie bedeutungsvoll, daß wir heute Stiftungsfest des Gymnasiums, morgen Reformationsfest feiern! Es war kein Zufall, daß die klassischen Studien, die noch heute der Mittelpunkt aller Gymnasialbildung sind, dem großen Werke der Kirchenverbesserung so unmittelbar vorausgingen, wie der heutige Tag dem morgenden. Ein einziger Blick in die Geschichte überzeugt, wie es durch eine innere Nothwendigkeit geschah, daß die Wiedergeburt des Evangeliums durch die Wiedergeburt der Wissenschaften vorbereitet wurde und daß ungeahnt die Kräfte einer fremden Welt mitwirken mußten, um ein erstarrtes und fast erstorbenes Zeitalter zu neuem Leben zu erheben.

Auf den Trümmern des römischen Reiches hatte das Germanenthum neue staatliche Ordnungen gegründet. Aber bald bildete sich in dem Papstthum und dem römischen Kaiserthum ein Mittelpunkt, von dem aus die ewige Roma ihre zähe, weltbeherrschende Kraft entfaltete und durch nie gesehenen Trug und nie gekannte Listen es verstand, die Sieger in unwürdiger Abhängigkeit von den Besiegten zu halten. Ein dichtes Gewölk von Menschensatzung hatte sich vor die himmlische Leuchte des Evangeliums gelegt. Dunkel deckte von neuem das Erdreich und Finsterniß die Völker. Die Barbarei einer dem Pseudo-Aristoteles entnommenen Afterphilosophie lähmte die freie Wissenschaft. Der Sitz des heiligen

Vaters war ein Babel geworden, wo man unter Christi Fahne sich frech gegen Christus empörte, dem Satan diente und nach Christi Blut dürstend sprach: „uns gebühret zu reden, wer ist unser Herr?" Wer hätte da ahnen können, daß der freimachende Geist des Alterthums aufgerufen werden müßte, um so unwürdige Fesseln zu brechen, und daß die Völker, die kein anderes Gesetz hatten, als das geschrieben stand in ihrem Herzen, kommen mußten, um die gottgegebene Offenbarung der Menschheit zu erhalten? Wer konnte ahnen, daß jener fast mythisch gewordene Dichter Virgilius, der in der wechselnden Gestalt eines Zauberers und eines Heiligen durch eine wunderbare Fügung das ganze Mittelalter hindurch fortlebte, in Wahrheit der Zauberer werden würde, durch dessen Kunst man eine verschüttete und vergrabene Welt neu entdeckte? Wer konnte ahnen, daß die Sonne Homers ihre Strahlen entfalten müßte, um die Nebel zu zerstreuen, die das Licht der göttlichen Wahrheit verdunkelten, und daß jener Plato, in dem das Alterthum den fleischgewordenen Apollo verehrte, von neuem seinen Einzug in Italien halten müßte, um auf die reinere Erkenntniß dessen vorzubereiten, in dem das Wort Fleisch ward in der Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater? Den Virgil wählte sich Dante als seinen Führer durch Hölle und Fegfeuer, zu dem Grabe des Virgil zog wie ein Wallfahrer Boccaccio, um sich die Weihe zu holen für ein der Kunst und Wis-

senschaft gewidmetes Leben, an demselben Dichter entzündete **Petrarca** seine erste Liebe zu den Alten, die bald zu einer hellen Flamme der Begeisterung aufloderte, durch die Petrarca, immer weitere Kreise umspannend, recht eigentlich der Wiederhersteller der Wissenschaften wurde. Erfüllt von Sehnsucht, die Herrlichkeit der alten Roma wieder zu erwecken, begeisterte er für das Studium der Römer. Des Griechischen unkundig schaute er, wie ein Tauber, der gern hören möchte, den Homer an, oft umarmte er ihn und sagte seufzend: o großer Mann, wie gern hörte ich dich! Durch Petrarca angeregt richteten Staatsmänner und Fürsten sehnsüchtig die Blicke nach Griechenland und ließen sich keine Mühe und kein Opfer verdrießen, die Bücherschätze des griechischen Kaiserreichs nach Italien zu führen. Da kam durch eine Gesandtschaft **Manuel Chrysoloras** aus Constantinopel und wurde als Erklärer des Homer der erste Dolmetsch jener heiß ersehnten, dem Verständniß der Römer abhanden gekommenen Sprache. Bald darauf zog der Halbmond in Constantinopel ein und vertrieb die Verehrer des Kreuzes. Italien wurde der Sammelplatz der heimathlosen Griechen, die man allerorten mit dem reinsten Enthusiasmus als die Missionare einer neuen Bildung aufnahm, zu deren Füßen sich lernbegierige Schaaren sammelten, die die fast vergötterten Lehrer mit Ehren und Sold überhäuften. An die Stelle der vergilbten Schulphilosophie brachten die Griechen eine frische

Lebens-Philosophie und bald sammelten sich am Hofe der Mediceer zu Florenz in jener von Cosmus gestifteten platonischen Akademie die größten Geister der Zeit, die aus dem Borne des griechischen Philosophen, dessen Geburtstag sie als den des fleischgewordenen Gottes feierten, in durstigen Zügen Weisheit schöpfen wollten, die sicherer zur Glückseligkeit führte, als der Weg, den der Statthalter Christi zeigte. Jene Vertiefung des menschlichen Geistes in sein eigenes Inneres, durch die Sokrates und Plato den antiken Geist seiner selbst bewußt gemacht hatten, stand in so naher Verwandtschaft zu dem Geiste des Mittelalters, daß man in Plato sein besseres Selbst wieder zu finden meinte und daß dieser Philosoph es hauptsächlich war, von dem das neue geistige Leben der europäischen Menschheit ausging. Aber daß Plato nur ein Sehnsuchtswecker sein konnte, erkannten nur die tieferen Naturen. Der schwärmerische Graf Picus von Mirandola sprach vier Jahre vor seinem frühen Tode: die Philosophie sucht nach Wahrheit, die Theologie findet sie, die Religion besitzt sie. Der große Lorenzo von Medici, der mit dem Plato wie mit einem lebenden Freunde verkehrt hatte und aus ihm alle Schönheit und Kraft klassicher Bildung gesogen, starb unter dem Segen Savonarola's mit der tiefsten Demuth und Reue als ein gläubiger Christ. Bei den meisten war der Erfolg ein andrer. Der schöngeistige Enthusiasmus für Kunst und Wissenschaft entfremdete die Gebilde-

ten dem Evangelium, die heidnische Weisheit trat an die Stelle des christlichen Glaubens, und Denken und Leben wurde, je mehr die Kirche und alle sittliche Zucht in Italien verfiel, heidnisch. Die alte Götterwelt stieg wieder vom Olymp herab; am päpstlichen Hofe opferte man der Venus und dem Bacchus. Wußte man bald von der Theologie nicht mehr, als was man durch die Geistlichen erfuhr, wie war es da zu verwundern, daß es zum guten Ton gehörte, über das Christenthum zu spotten und zu lachen, und daß an Stelle der selbstverleugnenden Liebe der Egoismus sein Banner erhob.

Die classischen Studien hatten in Italien einen neuen fruchtbaren Boden gefunden. Mit Frische, lebhafter Empfänglichkeit und Formgewandtheit hatten sich die Italiener der neuen Bildung bemächtigt. Aber, wessen man vor allem bedürftig war, sittliche Kraft und sittlicher Ernst waren nicht das Erbtheil jener Nation.

Die Blüthen mußten nach Deutschland verweht werden, um in dem tiefer gefurchten Boden unsres Vaterlandes zur Reife zu kommen. Deutschland, wo schon einmal Karl der Große die Geister des Alterthums um seinen Hof versammelt hatte, war in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters verwildert. Man hatte die Alten vergessen, ließ ihre Schätze in Bibliotheken modern und plündern. Die Scholastik umnachtete die Wissenschaft; das Licht des Evangeliums war unter den Scheffel gestellt. Aber mitten

in dieser Nacht hatte sich eine innere Erleuchtung erhalten in jener tiefen Mystik eines Tauler, Suso u. a., die mit der Inbrunst eines liebenden Herzens nach dem Schauen Gottes verlangend danach rang, das Herz zu Gott und um Gottes willen zu allen Tugenden zu bekehren. Eine Frucht dieser Vertiefung und Innerlichkeit war die Stiftung der frommen Brüder vom gemeinsamen Leben, die in dem Brüderhause zu Deventer zusammentraten zu einem freien Bunde für practisches Christenthum und für ein Studium der Wissenschaft, welches alle Scholastik fern hielt. Aus diesem Bruderhause ging der Mann hervor, der durch seine ungeheuchelte und kindliche Frömmigkeit, wie durch klassische Gelehrsamkeit, der erste Begründer des neuen geistigen Lebens in Deutschland werden sollte. Der Mann war kein andrer, als der, der nach Fontenelle's Ausspruch das schönste Buch geschrieben hat, das je aus einer Menschenhand kam — Thomas von Kempen. In klarer Erkenntniß, daß man, um ein rechter Theolog zu sein, ein Gelehrter sein müsse, wies er seine Schüler nach Italien, um aus dem verjüngten Quell des Alterthums die wissenschaftlichen Weihen zu holen. Von da an wurden jene Pilgerfahrten deutscher Gelehrten nach Italien üblich, eine neue Art von Römerzügen, aber nicht um eine Kaiserkrone unternommen, sondern um die Krone edler Geistesbildung, in die man die eine köstliche Perle fassen wollte, für die man in Deutschland wieder anfing alles daran zu geben.

War es nicht so recht deutsche Art, alle gelehrte Bildung auf das Evangelium zu beziehen und auf eine sittliche Erneuerung des Lebens wirken zu lassen? In diesem Sinne erfaßten die Sechsmänner ihre Aufgabe, die als die ersten Schüler des Thomas wie Morgenboten das Nahen des neuen Tages verkündend auszogen und die erste Ahnung weckten, wie einst von Juda, so werde das neue Heil von Deutschland kommen. Voran Rudolph Agricola, glänzend durch philosophische Gelehrsamkeit. Er stellte zuerst nachdrücklich jene Trias, die Bibel, die Kirchenväter und die alten Klassiker, den Deutschen als Ziel aller Bildung auf. Die praktische Weisheit der Alten empfahl er zur Verbesserung der Sitten seiner Zeitgenossen. Die Erkenntniß von den Aufgaben der Erziehung aber hatte er jenem Phönix abgelauscht, der seinen großen Zögling Achilles lehrte, ein Redner in Worten zu sein und ein Vollbringer von Thaten. Aus der Stiftung der frommen Brüder ging Johann Wessel hervor, der vielgepriesene Vorläufer Luthers, stehend in Kraft evangelischen Glaubens, ausgezeichnet durch klassische Gelehrsamkeit, in Lehre und Schrift dem Reformator oft zum Verwechseln ähnlich. Der berühmteste Zögling der Schule zu Deventer aber war Erasmus von Rotterdam, der Abgott der Gelehrten, die in ihm einen dem Himmel entstiegenen Geist sahen. Gebildet an den Mustern der Alten griff er mit Schärfe, Witz und Gelehrsamkeit ohne Gleichen die Scholastik der Klöster und

Universitäten an und versetzte ihr den Todesstoß, als er alle Wissenschaften auf die Quellen der Alten zurückwies.

Mit gründlichen Sprachkenntnissen ausgerüstet stellte er zuerst einen kritischen Text des Neuen Testamentes her. Aber angekommen bei der Heilslehre des Protestantismus, der alleinigen Rechtfertigung durch den Glauben, in seinem ganzen Streben und Denken Luther verwandt, scheute er den Bruch mit dem Papste und der Kirche und zog die wissenschaftlichen Ehren, mit denen Europa ihn überhäufte, dem Ruhme eines mannhaften, ehrlichen und festen Characters vor. War Erasmus das eine Auge Deutschlands, so galt Johannes Reuchlin als das andere. Hat Erasmus die Kenntniß des griechischen Testamentes erschlossen, so brach Reuchlin durch die erste Begründung hebräischer Sprachstudien dem Alten Testamente die Bahn. Durst zu lernen trieb ihn über die Alpen. Aus Italien schaffte er, was damals kein Fürst that, Klassiker und Hülfsmittel der Gelehrsamkeit herbei und führte als erster Deutscher den Homer in echter Gestalt heim. An Eifer mitzutheilen von keinem übertroffen, wirkte er bald hier bald dort in Unterricht und Schriften für das Studium der Sprachen. Mit der Tiefe eines Theosophen ahnte er zuerst den geheimnißvollen Zusammenhang der Sprache mit den Ideen. Als er das zweite Mal nach Italien kam, seufzten schon dieselben Italiener, denen noch kurz vorher unsere Vorfahren als unflä-

tige und rohe Bärenhäuter galten, in Bewunderung der Gelehrsamkeit Reuchlins: ach! unser verwaistes Vaterland ist über die Alpen entflohen! So wurde der Mann, der bei der umfassendsten Gelehrsamkeit ungeheuchelt fromm war, daß er von sich bekennen konnte: „als ein treuer Verehrer meines Heilandes that ich alles für die Wiederherstellung und Verherrlichung der christlichen Kirche. Zum Verständnisse der Bibel sollten meine philologischen Arbeiten dienen. Unter der Leitung des Herrn lernte ich auch als Greis die alten Sprachen immer mehr, weil ich überzeugt bin, daß keine andere Arbeit des menschlichen Geistes würdiger ist," so wurde, sage ich, Reuchlin recht eigentlich der Vater der deutschen Gelehrsamkeit. Um ihn hatte sich ein Kreis von Schülern und gleichgesinnten Genossen vereinigt, die als Sendlinge der neuen Bildung von Stadt zu Stadt, von Land zu Land zogen, wie einst jene Missionare, die die Wälder ausrodeten, die Wildniß säuberten und als Boten, die den Frieden verkünden, das Evangelium von Jesu Christo den heidnischen Germanen brachten. „O Jahrhundert, die Studien blühen, die Geister wachen auf, es ist eine Lust zu leben!" jubelte der tapfere, fehdelustige Ritter Ulrich von Hutten. Und als mittlerweile die Posaune aus der Gottesstadt Wittenberg erschollen war, rief derselbe Ritter, ein Feldhauptmann scharf geschliffen in Wort und Schwert: Zu deinen Gezelten Israel! Da führte Gott zum Baue seines Reiches ein Freun-

despaar zusammen, wie die Geschichte kaum ein zweites kennt. „Gehe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will; und ich will dich zum großen Volk machen und will dich segnen und dir einen großen Namen machen und sollst ein Segen sein.“ „Dieß sagt mir der Geist und diese Hoffnung habe ich von dir, mein Philippus, mein Werk und mein Trost! Komm also froh und fröhlichen Muthes.“ Mit diesem göttlichen Segen des Abraham entließ Reuchlin seinen Vetter Melanchthon, als er von Tübingen als Professor der griechischen Sprache an die neue Universität Wittenberg ging. Von Reuchlin in den alten Sprachen bis zur feinsten Kennerschaft gebildet, von demselben Lehrer eingeführt in das Studium der heiligen Schrift, rief Melanchthon zur Umkehr der Wissenschaft auf, zur Rückkehr von Prudentius zu Homer, von Thomas von Aquino zu Paulus. Luther saß als Schüler zu seinen Füßen, Tausende neben ihm. Er nennt ihn den großen Griechen, den Grundgelehrten, der es bewirkt, daß alle Theologen das Griechische lernen. Wie Schuppen fiel es da allen von den Augen, als man sah, wie die Vulgata das echte Wort des Evangeliums entstellt hatte. Mit dem seltensten Talente verfaßte Melanchthon Lehrbücher der alten Sprachen und der Theologie, trat als Rathgeber bei Gründung gelehrter Schulen ein, immer von dem einen großen Gedanken bewegt, daß Gelehrsamkeit ein Se-

gen, Unwissenheit ein Fluch der Kirche sei. Der gewaltigste Feind aller Scholastik, wies er fort und fort auf die einfache Wahrheit des Evangeliums als die allein echte Philosophie und das wahre Labsal der Seele. Während Luther mit Rotten und Teufeln kriegen muß, Klötze und Stämme ausreuten, Dornen und Hecken weghauen als der grobe Waldrichter, der Bahn brechen und zurichten muß, fähret Magister Philippus säuberlich und still daher, bauet und pfleget, säet und begeußt mit Lust, nachdem Gott ihm hat gegeben seine Gabe reichlich. Fürwahr, da durfte Luther sprechen: „Niemand hat gewußt, warum Gott die Sprachen hervorkommen ließ, bis daß man nun allererst siehet, daß es um des Evangelii willen geschehen ist. Darum hat er auch Griechenland den Türken gegeben, auf daß die Griechen verjagt und zerstreut die griechische Sprache ausbrächten und ein Anfang würden, auch andere Sprachen mitzulernen. So lieb nun als uns das Evangelium ist, so hart lasset uns an den Sprachen halten.“

So wurde, hochverehrte Anwesende, die Philologie die Vorläuferin der Reformation und stiftete von da an jenen segensreichen Bund der Sprachen und des Evangeliums, mit dem die Ehre des protestantischen Namens steht und fällt. Ueber die weitere Geschichte dieses Bündnisses brauche ich heute nicht zu sprechen. Ich habe in der vorigen Jahresfeier Ihnen mein Bekenntniß abgelegt über die Aufgaben

und Ziele der protestantischen Schule. Mein Bekenntniß ist auch heute, an der Schwelle eines neuen Lebensjahres unsres Gymnasiums, dasselbe. Ich kann es nicht besser zusammenfassen, als in die Worte Petrarca's: „Die Alten, sprach er, waren Menschen, gelehrt, so weit nur menschliche Forschung und Sachkenntniß reicht, auch glänzend durch Beredtsamkeit, beglückt mit Naturgaben, aber bedauernswerth durch Entbehren des höchsten unaussprechlichen Gutes. Wir wollen ihre Geistesgaben bewundern, doch so, daß wir den Schöpfer dieser Gaben verehren. Wir wollen Mitleiden mit den Irrthümern jener Männer fühlen, uns aber Glück wünschen und erkennen, daß wir aus Gnaden ohne all unser Verdienst unsern Vorfahren vorgezogen wurden von ihm, der sein Geheimniß den Weisen verbarg, den Unmündigen aber gnädig offenbarte. Laßt uns so philosophiren, daß wir die Weisheit lieben. Die wahre Weisheit Gottes aber ist Christus."

6.

Das classische Alterthum und das Christenthum.

Rede am Wilhelmstage im Gymnasium zu Weimar.

(30. Oktober 1859).

Bei der vorigen Jahresfeier habe ich zu Ihnen über den vorbereitenden Einfluß gesprochen, den die Wiederbelebung der classischen Studien auf die Reformation der Kirche übte. Das Verhältniß des classischen Alterthums zum Christenthume ist aber nicht bloß damals, sondern von jeher ein so eigenthümliches gewesen, daß Sie mir gestatten werden, heute, wo wir Stiftungsfest des Gymnasiums und Reformationsfest zugleich feiern, einen kurzen Gang durch die Geschichte zu machen, der uns zuletzt auf den Standpunkt bringen wird, von dem aus wir jetzt das classische Alterthum im Lichte des Evangeliums zu betrachten und zu erfassen haben.

Sie wissen, daß das Christenthum in dem Lande, aus dem es hervorging, kein Heimathsrecht fand und daß die Apostel das Evangelium früh über die Gren-

zen Palästinas hinaus zu den Städten griechischer Bildung trugen und daselbst die ersten Gemeinden gründeten. Wie dort die menschliche Weisheit durch thörichte Predigt überwunden ward, so ist es ebenso ausgemacht, daß das Christenthum von früh an Elemente griechisch-römischer Bildung in sich aufnahm. Der Apostel Paulus, in welchem zu Athen das Evangelium in Knechtsgestalt der ganzen Herrlichkeit der alten Welt gegenüberstand, verschmähte es nicht, um den unbekannten Gott zu offenbaren, an die griechischen Poeten anzuknüpfen. Aus den alten Philosophenschulen gingen die ersten Apologeten des Christenthums hervor, welche die an der Philosophie erworbene Bildung zur Vertheidigung des Evangeliums verwandten. Justin der Märtyrer hielt seine Wanderpredigten im Philosophenmantel und sah in Platons Philosophie einen Ausfluß des Lichtes, von dem Johannes zeuget, daß es in die Finsterniß scheinete. Die Theologie der Kirchenväter scheute sich nicht, die antike Bildung zu benutzen, um die Wahrheit des Evangeliums auch in Form wissenschaftlicher Erkenntniß dem Geiste nahe zu bringen. Sie empfahlen nicht bloß das Studium der Philosophen, sondern sammelten selbst aus den Schriften der Alten Zeugnisse von der Nothwendigkeit der Buße und Bekehrung, von der Verwerfung des Erdentandes und der Hoffnung beßrer Zeiten. Unbeschadet des Wortes des Erlösers, daß das Heil von den Juden komme, nannte Tertullian auch das griechisch-

römische Alterthum eine Vorbereitung auf das Evangelium und Augustinus schmückte sein Buch von der Stadt Gottes, die er der Republik des Plato gegenüberstellte, mit den Sprüchen der Poeten und Redner, der Philosophen und Historiker des Alterthums. Derselbe Augustinus, der in jenem mit Pelagius über die Erbsünde geführten Streite die Tugenden der Heiden glänzende Laster nannte, weil ihnen das Bewußtsein von der Untüchtigkeit des menschlichen Wesens zum Guten fehle, bekannte, daß er in den Werken der Platoniker viel Christliches gefunden habe. Wie er unter den Gebeten seiner frommen Mutter durch ein Wort der heiligen Schrift von den Sünden des Fleisches wiedergeboren wurde zu einem neuen Leben, so wurde er nach seinem eignen Geständniß durch Cicero's Schrift Hortensius zum alleinigen Studium der Wahrheit bekehrt.

Im Mittelalter wurden in den christlichen Schulen Seneca und Boëthius Jahrhunderte lang von der Kirche beschützt. Boëthius, der letzte Römer, zog an durch die fromme heidnische Philosophie, mit der er über die Schrecken des Grabes und des Todes tröstete; Seneca, der berühmte Lehrer des Nero, hatte so viele christliche Anklänge in seinen Schriften, daß man sogar die Fabel erfinden konnte, er habe mit Paulus in Briefwechsel gestanden. Als nach langer Barbarei, während welcher die Wissenschaft sich zu den orientalischen und spanischen Arabern geflüchtet hatte, im 11. Jahrhundert ein neuer

Aufschwung die Theologie ergriff, waren es vor allem die philosophischen Systeme des Plato und Aristoteles, die Einfluß auf die Kirchenlehre gewannen. Aristoteles wurde der Diener der Kirche, der die Formen des Denkens und Erkennens für den Inhalt der kirchlichen Lehre lieferte. So entstand die Scholastik, in der die alte Philosopie verarbeitet und der Grund zu einer theologischen und philosophischen Wissenschaft gelegt wurde. Berühmt wurde besonders der Dominikaner Thomas von Aquino, der sich bemühte, einen heiligen Bund zwischen Plato, Aristoteles und Augustinus zu stiften. Freiere Regungen der Wissenschaft duldete die Kirche nicht. Abaelard wurde verdammt, weil er die griechischen Philosophen höher stellte als die unwissenden Bischöfe, obwohl er erklärte, daß er kein Philosoph in dem Sinne sein wolle, daß er von Christo abgezogen werde, der der einzige Name unter dem Himmel sei, in dem wir selig werden könnten. Selbst die tiefsinnigen Mystiker fühlten sich angezogen von den Moralphilosophen der Alten und begünstigten in Deutschland ebenso, wie Petrarca in Italien, die Wiederherstellung der classischen Literatur.

Bald sollte es offenbar werden, daß mit den neu erschlossenen Quellen von Hellas und Latium auch die Wasser des Lebens wieder reichlicher zu fließen begannen. Wenn man in Italien aus jenen Quellen nur in Bechern der Lust und Freude schöpfte und bei der tiefen Entartung der Kirche in eine Ver-

götterung des Alterthums verfiel, deren Mittelpunkt der Cultus des Plato in der Akademie der Mediceer wurde, bis in Savonarola der Prophet des lebendigen Gottes aufstand und von Plato zu Christus zurückrief, so müssen wir Gott doppelt dankbar sein, daß gleichzeitig mit den aus Italien zu uns herübergeleiteten Quellen das Evangelium wie ein fahrender Platzregen über Deutschland daherzog, so daß das dürre Land, von oben und unten getränkt, wieder Frucht schaffen konnte. Nie ist das classische Alterthum mit dem Evangelium so Hand in Hand gegangen, wie im Zeitalter der Reformation. Auf dem alleinigen Grund und Eckstein, der gelegt ist in Christus und den Propheten, erhob man die Sprachen als die Säulen des gereinigten Glaubens. Die alte Literatur wurde die Hülfsmacht der Reformation, mit der man die Unwissenheit der Geistlichen bekämpfte. Durch den naturkräftigen Geist des Alterthums läuterte man die Uebernatürlichkeit des Mittelalters und die griechische Sophrosyne führte Schwärmerei und Ascetik auf Gestalt und Maaß zurück. Gegenüber der Heuchelei und gleisnerischen Demuth eines entarteten Klerus erhob man die Exempel classischer Größe, wie sie in den Dichtern und Historikern des Alterthums aufbewahrt sind, und bei dem männlichen Character des ganzen Zeitalters kam die Tugend, die sich im Handeln bewährte, wieder zu Ehren. Die Anziehung, die die alten Autoren übten, war hauptsächlich durch ihren sittlichen Gehalt be-

dingt. Cicero's Buch von den Pflichten, das Melanchthon gleich nach der heiligen Schrift stellte, wurde ein Hauptbuch des Unterrichtes, der durch das Evangelium und die praktische Lebensweisheit der Alten geistige und sittliche Zucht erstrebte.

Mag immerhin jene erste Liebe, mit der man das neu erstandene Alterthum erfaßte, auch in Deutschland nicht ohne Verirrungen gewesen sein, mochte es geschehen, daß einzelne Humanisten den Cicero und den Apostel Paulus auf eine Linie stellten, mochte es auch nicht an solchen fehlen, die von der Philosophie der Alten Erlösung für ihre Sünde hofften, ja muß man sogar eingestehen, daß von jenem aus Italien herübergekommenen Cultus des Humanismus an sich ein bewußter Gegensatz der weltlichen Bildung und menschlichen Weisheit gegen die göttliche Offenbarung erzeugt hat, der mehr als einmal in Feindschaft gegen das Evangelium umgeschlagen ist, — so steht doch fest, daß die Reformatoren Luther und Melanchthon, so wie ihre geistverwandten Schüler, in dem Glauben wurzelten, daß die Sprachen nur zur Erhaltung des Evangeliums hervorgekommen seien und daß das Licht der alten Literatur in die Tiefen des göttlichen Wortes leuchten sollte. Wie man seine Kenntniß wieder aus der Urschrift schöpfen konnte, so übte man an den Schriften der Alten die Beredtsamkeit zu seiner Vertheidigung. Das von Melanchthon aufgestellte Bildungsideal, daß alle Disciplinen zu Nutz und Zierde der Kirche gelehrt

werden müssen, blieb lange Zeit unbestritten in Geltung. Wo man so fest und ohne Wanken in dem Glauben an die Heilswahrheit stand, wo man die Verheißung des Herrn von dem Felsen, auf den er seine Kirche gegründet, so handgreiflich erfüllt sah, da durfte man das apostolische Wort: Alles ist euer! auch auf das Alterthum anwenden und brauchte nicht zu fürchten, daß durch sein Studium dem Christenthum ein gefährlicher Feind zugeführt würde. Die Götter der Heiden, das wußten die Reformatoren wie wir, sind unserm Gott ein Greuel, der seine Ehre keinem andern geben will, noch seinen Ruhm den Götzen; aber was Großes und Göttliches im Alterthum lebte, das war auch von dem gewirkt, der sich auch an den Heiden nicht unbezeugt gelassen hat. Die unvergängliche Bedeutung dieser Herrlichkeit der alten Welt begann erst da recht eigentlich ihre erziehende Mission für die Menschheit, seitdem sie durch die Reformation in den Dienst des lebendigen Gottes gestellt wurde.

Aber diese schöne und unbefangene Würdigung des Alterthums durch die Reformatoren dauerte nur so lange, als der Strom des evangelischen Lebens voll und kräftig war. Der Orthodoxismus des folgenden Jahrhunderts mußte, da er selbst kein frisches Glaubensleben in der Kirche erzeugen konnte, in den heidnischen Klassikern einen schlimmen Feind für die Reinheit der Lehre sehen. So wenig traute man dem christlichen Glauben Lebenskraft zu, daß man von

den Fabeln der alten Götterwelt einen nachtheiligen Einfluß auf Erkenntniß, Liebe und Verehrung des allein wahren Gottes fürchtete. Was einst der abtrünnige Kaiser Julian im 4. Jahrhundert that, um dem Christenthume die Lebensquellen geistiger Erfrischung abzuschneiden, als er den Christen Schulen der Literatur verbot, in denen die Classiker erklärt wurden, damit die Verächter des Thucydides und Homer, die leichtgläubigen Schüler der Fischer, wie er sich ausdrückte, in ihren galiläischen Kirchen nur den Matthäus und Lucas hörten, dasselbe betrieben im vermeintlichen Interesse der Kirche christliche Gelehrte im 17. Jahrhundert, als sie die Abschaffung der alten Classiker verlangten, an deren Stelle die Kirchenväter treten sollten. Andere beschäftigten sich mit einer Umarbeitung der classischen Dichter, indem sie ihren Formen einen religiös-christlichen Inhalt unterschoben. Die Ausläufer dieser Richtung reichen bis in das letzte Jahrzehend unsers Jahrhunderts, wo man in Frankreich zu Nutz und Frommen der katholischen Kirche die Vernichtung der Classiker verlangte, weil sie der nagende Wurm der christlichen Civilisation seien. In Deutschland, wo unter andern auch Christoph Cellarius, eine Zeitlang Rector des hiesigen Gymnasiums, in diesem Sinne thätig war, blieb dieses Streben vereinzelt. Aber während die Kirche immer mehr verfiel, erhielt sich, bei der gleichzeitigen Verflachung der Alterthumsstudien, von den Classikern nicht viel mehr, als eine Quintessenz

moralischer Anschauungen, in Sentenzen und Exempeln ausgeprägt. Da geschah es, daß die französischen Materialisten und die englischen Skeptiker den Unglauben nach Deutschland brachten und die sokratische Weisheit, die man hier noch gerettet zu haben glaubte, in eine Philosophie der Grazien verwandelten, bei der man die Sittlichkeit der ästhetischen Anmuth zum Opfer brachte. Unter diesen allmählich sich steigernden Einwirkungen hatte die Kirche den Glauben, die Schule den classischen Geist und das Leben vielfach die Sittlichkeit eingebüßt.

So standen die Sachen in Deutschland, als das Alterthum durch Winckelmann und Lessing von neuem entdeckt, durch unsere Dichterheroen die classische Schönheit in eigenen unvergleichlichen Schöpfungen wieder geboren und die Philologie durch Heyne und Fr. A. Wolf mit neuem Geist und Leben erfüllt wurde. Es ist dies das mit Recht gepriesene Zeitalter der Humanität, in welchem das classische Alterthum zum zweiten Male seine erziehende und bildende Mission an unserm Volke erfüllte, aber unter ganz andern Bedingungen, als im Zeitalter der Reformation. Während damals das classische Alterthum in den Dienst des Evangeliums gezogen wurde, fehlte es jetzt unter den Gebildeten nicht an Verächtern der Religion, freilich nur um damit die Wahrheit der Schrift zu bestätigen, daß Gott den Unmündigen offenbart hat, was den Weisen und Klugen verborgen ist. Die edleren Naturen stellten Griechen-

thum und Christenthum auf eine Linie und während sie die welthistorische Bedeutung des Evangeliums anerkannten, suchten sie ihre Erlösung in sittlicher Freiheit. Die Philosophie trat wieder, wie im Alterthume, an die Stelle der Religion und die Tugend sollte durch ihre Schönheit Liebe erwecken. Die Verwirklichung schöner Menschlichkeit, wie sie das Griechenthum darstellte, in jener Harmonie von Natur und Geist, wurde die Aufgabe für das Ringen des Jahrhunderts. Mit sittlichem Ernst strebten die Besten jener Zeit, Pflicht und Neigung, Kraft und Willen zu versöhnen und aus eigner Macht zu der Liebe vorzudringen, die des Gesetzes Erfüllung ist. Es war die Schuld der Kirche, daß es einer an Suchen nach Wahrheit so reichen und durch das edelste Ringen und Streben so preiswürdigen Zeit nicht zum vollen Bewußtsein gekommen war, daß die Humanität, nach der das Alterthum rang, im Christenthume ihre Erfüllung gefunden hatte, indem die ewige Liebe Gottes nicht in Symbolen und Gestalten der Kunst sich offenbarte, sondern in dem Schönsten der Menschenkinder, damit wir aus seiner Kraft nehmen Fülle um Fülle, Gnade um Gnade und in sein Bild verklärt werden von einer Klarheit zur andern. Das Glaubensleben der Kirche war längst in geistlosem Dogmatismus erstarrt, anderseits hielt der Rationalismus, der mit der Aufklärungsperiode zur Herrschaft gelangte und dem man die Anerkennung nicht versagen darf, daß er von seinem gesetz-

lichen Standpunkte aus für Sittlichkeit und Rechtschaffenheit, für Pflichtgefühl und Thätigkeit anregend zu wirken bemüht war, das Evangelium für eine Denkweise, für eine Tugend- und Sittenlehre. Da aber das Studium des Alterthums erwies, daß die Alten alle Tugenden der Christen gekannt und in glänzenden Beispielen geübt hatten, zog es das philosophische Jahrhundert, das mit dem Aberglauben gründlich brechen wollte, vor, bei der Lebensphilosophie der Alten einzukehren und aus ihrem Schatze Weisheit, Rath und Trost für Leben und Sterben zu holen. Der Freiherr von Stein mußte einen hochgebildeten Freund, der an der Schwelle des Todes sich an den Trostsprüchen des Cicero über Tod und Ewigkeit erbaute, an den erinnern, der die Auferstehung und das Leben ist. Einige Jahrzehnde früher bekannte der Philolog Heyne offen, daß er es den Heiden zu verdanken habe, daß er kein schlechter Mensch geworden sei. Wieland rieth den jungen Freunden aus einer horazischen Epistel, wie aus einem Brevier, zum Horaz alle Morgen zu beten, daß er sie auf der schlüpfrigen Bahn des Hoflebens und des Umganges mit den Großen behüte, und ihm, als dem getreuen Mentor, allabendlich die etwa begangenen Fehler zu gestehen, abzubitten und für den neuen Tag aufmerksame Folgsamkeit zu geloben. Von Winckelmann sagt sein großer Lobredner, daß seine Eigenthümlichkeit in einem heidnischen Sinne bestanden habe, in einer Entfernung von aller christ-

lichen Sinnesart, ja in einem Widerwillen dagegen, so daß auch die protestantische Taufe nicht vermögend gewesen sei, ihn als einen gründlich geborenen Heiden zum Christen einzuweihen. — Ganz so schlimm war es freilich nicht. Gerade an dem „geborenen Heiden," wie Goethe ihn nennt, bewährte der evangelische Glaube eine Mark und Bein erschütternde Kraft. Sein Confessionswechsel kostete ihm einen langen und schweren Kampf. „Als ich es wollte verschweigen, rief er aus, verschmachteten meine Gebeine." Längst verleugnete Ideen wurden wieder rege. Einen Freund wies er auf die Stütze der Religion in Widerwärtigkeiten, da die philosophische zuweilen nicht zuverlässig genug sei; er selbst erbaute sich an den Liedern des altmärkischen Gesangbuches.

Von derselben Stelle aus, von der ich heute zu Ihnen rede, mußte Herder die Schulen, die sich in Tempel des Apollo, der Musen und der Grazien verwandelten, an ihre alte Bestimmung mahnen, Werkstätten des heiligen Geistes zu sein. Die neue Begeisterung für die heidnische Cultur, welche sich über die christlichen Wahrheiten wegsetzte, erfüllte ihn oft mit banger Sorge und machte ihn selbst gegen die besten Werke unserer großen Dichter mißtrauisch. Vor allem aber war es Fr. Schleiermacher, der in seinen berühmten Reden über die Religion die unveräußerliche Macht des Glaubens von neuem verkündete.

War die Erfassung des Alterthums von Seiten

seiner ethischen Bildungskräfte im Reformationszeitalter zum Segen der Kirche und der theologischen Wissenschaft geworden, so trug die ästhetische Regeneration des antiken Geistes in unsrer großen Literaturepoche die Gefahr in sich, eine Humanität außerhalb des Erlösers zu suchen. So grob daher die Verirrung ist, der man noch in unsern Tagen begegnet, die Weltanschauung jener Zeit zum Maßstabe für die Wahrheit des Evangeliums zu machen, ebenso beschränkt ist es, vom Standpunkte eines dogmatischen Kirchenthums das Verdammungsurtheil über die herrlichste Epoche unsrer Literatur zu sprechen, eine Epoche, in deren Glanze wir uns noch heute sonnen und von deren Früchten noch die spätesten Geschlechter zehren werden. Gott wird es besser wissen, als die kurzsichtigen Richter mit ihren fanatischen Edicten, daß die echten Blüthen der Kunst und Wissenschaft damals, wie immer, hervortrieben aus dem ewigen Grunde, der gelegt war, ehe der Welt Grund gelegt ward. Eine lebendige Auffassung des Christenthums erkennt jedes aufrichtige und hingebende Streben nach Wahrheit auch da an, wo es nicht unmittelbar an die Offenbarung hinanreicht. Man kann nicht hoch genug denken von dem Wahrheitssinn und der Treue, mit der damals die Besten an den Aufgaben der Menschheit arbeiteten. Danken wir Gott, daß er solche Riesenstämme in den deutschen Geisteswald gepflanzt hat. Aug. Neander, jener erleuchtete und milde Theolog, gewiß ein Lieblingsjünger des Herrn,

der selber an der Hand des Plato vom Gesetz zum Evangelio geführt war, sagt wahr und schön: „Alles was in die Höhe und in die Tiefe führt, ist dem Religiösen verwandt und geeignet, dasselbe lebendig hervorzurufen.“ Und wer wollte es bestreiten, daß auch das weltliche Evangelium jener Zeit dazu gedient hat, dem Evangelio von Christo neue Bahnen zu bereiten? Es ist allgemein anerkannt, daß der tief historische Sinn des größten unsrer Dichter, der vorbildlich und anregend in weite Kreise drang, seinen wesentlichen Antheil daran hat, daß wir daran gedacht haben, wieder zurückzukehren zu den Quellen unsres Geisteslebens in Religion und Sitte ebenso, wie in Kunst und Wissenschaft.

Fragen wir nun, wie wir stehen bei Betrachtung des Verhältnisses des classischen Alterthums zum Christenthume: so freuen wir uns noch heute aller Zeugnisse der Uebereinstimmung seiner Erkenntniß mit der christlichen Wahrheit, wir holen noch heute von dorther herrliche Vorbilder jeglicher Tugend, wie sie in so plastischer Anschaulichkeit und Greifbarkeit kein Zeitalter wieder hervorgebracht hat, aber wir sind uns der Verschiedenheit beider Bildungsperioden deutlicher bewußt. Es ist einer der schönsten Gewinne, den uns unsre große Literaturepoche gebracht hat, daß durch Herder eine philosophische Betrachtung der Geschichte begründet wurde. Seitdem steht das Alterthum nicht mehr auf gleicher Linie mit dem Christenthume, sondern ist zu einer Vorstufe

hinabgesunken, auf der alles menschliche Erkennen hinstrebt zu dem einen Mittelpunkte der Weltgeschichte, welcher ist Christus. Die ganze alte Geschichte ist ein Suchen Gottes, ob sie ihn wohl finden möchte. Ein Volk nach dem andern wird herangeführt an die große Arbeit, und erst da, als eins nach dem andern erschöpft zurückgetreten ist, als das lebendige Gefühl von der Untüchtigkeit eigner Kraft zu tiefinnerlicher Sehnsucht nach höherer Hülfe wird, kommt der heilsbedürftigen und heilsverlangenden Menschheit die Gnade der göttlichen Offenbarung entgegen. Es ist eine falsche Vorstellung, daß eine immer heitere Lebensanschauung, gegründet auf Uebereinstimmung von Sinnenglück und Seelenfrieden, das Erbtheil des griechischen Volkes gewesen sei. Die Griechen waren mitten im Glanze der Kunst und in der Blüthe der Freiheit unglücklicher, als man gewöhnlich glaubt. Ihre besten Dichter sind voll von Klagen über die Hinfälligkeit des Menschenlebens und die Unseligkeit des Erdenlooses, bei der man nimmer geboren zu sein als das höchste Glück pries. Die Vergänglichkeit alles Schönen und Herrlichen beklagte man in Klaggesängen um einen in der Blüthe dahin gerafften Jüngling. In der tiefsinnigen Sage vom Prometheus sind Anklänge eines Bewußtseins von dem Zwiespalte, der die ersten Menschen von der Gottheit trennte. Bedeutungsvoll ist der Mythus von Oedipus, der sehend doch blind ist, der auf der Stufe des höchsten Glückes dem Verderben am tiefsten an-

heimfällt, dessen ganzes Loos eine Herrlichkeit ist, unter der tief verborgen ein Geschwür eitert. Wie tief ergreifend ist das Gebet, mit dem ein Opfernder bei Euripides zum Zeus betet:

O sende Licht in die Seele herab,
Die zu wissen begehrt, woher sie entstammt,
Wo der Sünde Quell, welch Opfer uns hilft,
Daß wir finden Erlösung vom Uebel.

Und lag nicht ihren Opfern, eben so wie den Opfern Israels, das Verlangen nach Versöhnung mit ihren Göttern zu Grunde? Die blutigen Menschenopfer, bei denen ein Unschuldiger die Sünde der Schuldigen tragen sollte — denn eine Seele, sagt Sophokles, genüget, wenn sie schuldlos naht, die Schuld von Tausenden zu sühnen — weisen sie nicht vorahnend hin auf das letzte große Sühnopfer auf Golgatha? Was war ihr Glaube an die Orakel anders als eine Sehnsucht nach Offenbarung? Bekannt ist es, daß die Ungewißheit, in der die Volksreligion über Sündenvergebung ließ, zu geheimnißvollen Weihen trieb. Auch in jenen berühmten Mysterien zu Eleusis wurden, das wissen wir jetzt, keine Geheimlehren vorgetragen, sondern es war darauf abgesehen, durch allerlei heilige symbolische Handlungen in Stimmungen versetzt zu werden, die sich eben so um den Schmerz des Erdenlebens und die Schauer des Todes, wie um die Hoffnung auf eine bessere Zukunft bewegten, von der man wo möglich schon in

der Gegenwart auf Augenblicke wenigstens ein beseligendes Vorgefühl genießen wollte. Und nun denke man erst an das mannhafte und doch oft so demüthige Ringen ihrer Philosophie, in der die Gebildeten den Ersatz für die Religion suchten. Voran Sokrates, die sittlichste Persönlichkeit des Alterthums, der bis zu der Ueberzeugung vorgedrungen war, daß nur durch Offenbarung eine richtigere Gotteserkenntniß möglich sei; ihm nach sein größter Schüler, der göttliche Plato, dessen ganze Philosophie eine heilsbezweckende war. Mochte er immerhin irren, wenn die Philosophie die Schäden der Seele heilen sollte, weil er die Sünde nur als mangelnde Erkenntniß auffaßte: seine Lehre von den ewigen Ideen, den himmlischen Urbildern alles Guten und Schönen, die nur ein reines Herz schauen könne, verbindet Himmel und Erde. Wenn er das Bild des vollkommenen Gerechten uns vorführt, der den Schein der Ungerechtigkeit auf sich nehmen müsse und zuletzt gegeißelt und gekreuzigt werden, wie ahnungsvoll gemahnt es uns da? Was der Kirchenlehrer Clemens von Alexandria sagt, daß die Hellenen durch die Philosophie ebenso, wie die Hebräer durch das Gesetz, zu Christo geführt seien, das ist das Resultat einer historischen Betrachtung des Alterthums. — Die griechische Götterwelt, die von menschlicher Weisheit geschaffen war, mußte vergehen. Ihre Bilder wurden von den Siegern nach Rom geführt. Dort war auch der Glaube an die vaterländischen Götter bereits im Erlöschen.

Mit Ernst rief Horaz zur Herstellung der verfallenen Göttertempel auf. Sein Schmerz über das gottvergessene Vaterland gab ihm das schöne Gedicht ein, in dem er die Bessern auffordert, Rom zu verlassen und nach den Inseln der Seligen zu ziehen, wo die Gunst der Götter die Menschen segne. Später verkündete Tacitus wie ein strafender Prophet den Tag des Gerichtes. Da floh man zu dem rohesten Aberglauben. Unter der Maske der Scheinheiligkeit waren alle Laster frei. In orgiastischen Mysterien uud lärmenden Tänzen wollte man den Schmerzensschrei der Seele betäuben.

Die Blume der hellenischen Bildung war hingewelkt. An die Wurzel der römischen Kraft mußte, als sie faul geworden war, die Axt gelegt werden. Aber die besten Früchte, die sie getrieben hatten, wurden durch die Weisheit und Liebe des himmlischen Gärtners hinübergepflanzt zum bleibenden Schmucke an den Lebensbaum, der indeß in der Stille des Morgenlandes aufgewachsen war und in dessen Schatten dereinst alle Völker wohnen sollten. Die alte Philosophie hatte unaufhörlich nach dem festen Halt einer Persönlichkeit gedrängt. Die Pythagoräer schwuren auf das *αὐτὸς ἔφα* ihres Meisters; Plato erkannte, daß die Tugend nur lehrbar sei, wenn sie in einer lebendigen Persönlichkeit erschiene, die zur Liebe reizte; die Stoiker suchten das Ideal eines Weisen als das eines Gottes, der sich sollte rühmen können, wie Zeus. Da gefiel es der ewigen Liebe, in Knechts-

gestalt zu erscheinen. Er kam in sein Eigenthum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf. Die ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden. Das ist das Geheimniß des Christenthums. Weder Kunst, noch Wissenschaft, noch freies Staatsleben hat die Menschen zu erlösen vermocht. Das geschah nur durch die große Heilsthat Gottes. Bewundern wir immerhin den Sokrates, der für die Wahrheit starb, lassen wir uns aber nicht von jenem heidnischen Hauptmann beschämen, der auf Golgatha ausrief: Seht, welch ein Mensch! Dieser ist wahrlich Gottes Sohn gewesen! Ehren wir jenen Kerker, in dem der große Weise so viel Erhebendes über menschliches Hoffen jenseits des Grabes sagte, aber heiliger soll uns die leere Felsengruft Josephs von Arimathia sein und unsern Trost wollen wir bei dem suchen, der die Auferstehung und das Leben ist. Ringen wir mit Plato nach Erkenntniß der Wahrheit, aber vergessen wir es nicht, daß nicht die Bildung frei macht, sondern daß wer Gott nicht liebet, ihn auch nicht erkennet. Lassen wir uns zur Liebe reizen von der sittlichen Schönheit, die Plato zu sehen verlangte und die nun in Menschengestalt erschienen ist. Freuen wir uns darüber, daß der leidende Gerechte auch unsere Gerechtigkeit geworden ist. Wer hindurchgedrungen ist zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, der braucht sich nicht nach der Freiheit des Alterthums zurückzusehnen. Das Alterthum hatte bei vielem Lichte seine dunkeln

Schatten, neben den glänzendsten Tugenden die verabscheuungswürdigsten Laster, neben großer politischer Freiheit doch in Staat und Familie tiefe Herabwürdigung der menschlichen Persönlichkeit. Bei aller seiner Frömmigkeit und Gottesfurcht, blieb ihm der lebendige und heilige Gott unbekannt. Ein neuerer Dichter sagt, daß der größte Zauber seiner Kunstwerke darin liege, daß sie am Schmerze, den sie zu trösten nicht wußten, mild vorüberführten. Nun wohl! Wir haben ein tieferes Bewußtsein von diesem Schmerze, aber wir kennen, Gottlob! auch seine Heilung. Unsere Trauer kommt aus dem Zwiespalt, der uns durch die Sünde trennt von dem heiligen Gott, aber unsre Freude gründet sich auch ganz anders als die Heiterkeit der Hellenen, auf den Glauben, der der Sieg ist, mit dem wir die Welt überwinden.

Das classische Alterthum wird ein ewiges Erziehungsmittel für unser Geschlecht bleiben. Wissenschaft und Kunst werden sich fort und fort verjüngen an jenem Jugendalter der Menschheit. Unsere Dichter werden immer wieder hinabsteigen zu dem heiligen Quell der Musen am griechischen Parnassos. Unsere Denker werden aus den Gärten des Plato sich das Zweiglein der Weisheit holen. Unsere Künstler werden an hellenischer Plastik die Linien der Schönheit und des Maßes lernen. Unser öffentliches Leben wird dort großartige Vorbilder politischer Weisheit und aufopfernder Vaterlandsliebe finden. Classische Bildung wird unsere Theologie vor Unwissenheit,

Skepsis und Schwärmerei zugleich bewahren. Es war kein Zufall, daß der Erneuerer der evangelischen Theologie, Fr. Schleiermacher, auch durch Plato gebildet war. Die Classiker werden für Jung und Alt eine unerschöpfliche Quelle praktischer Lebensweisheit bleiben. Unserer modernen Zerrissenheit wird die geschlossene Einheit, mit der das Alterthum uns in Nationalität, Religion und Sitte entgegentritt, immer wieder als heilendes Gegenbild aufgestellt werden. Aber so hoch der Himmel über der Erde ist, so hoch erhebt sich über alle diese Herrlichkeit das Evangelium als eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben.

7.

Die Bildung zu vaterländischer Gesinnung.

Rede zur Vorfeier des Königlichen Geburtstages im Gymnasium zu Oels.

1851.

Hochverehrte Anwesende! Eben sind die Festlieder verklungen, welche dem Wohlthäter und zweiten Gründer des Gymnasiums galten, und schon ertönen neue Hymnen zur würdigen Vorfeier des hehren Tages, an welchem Millionen preußischer Herzen dem erhabenen Beherrscher des Landes huldigen. Wenn das Geburtsfest Friedrich Wilhelms des Dritten ein Familienfest war, welches dem Vater des Vaterlandes gefeiert ward, wenn nach dem Hingange des unvergeßlichen Königs in einer Reihe von Jahren der fünfzehnte October ein Fest stolzer Zuversicht und freudiger Hoffnungen war, die sich an den hohen Geist und den edelen Sinn Friedrich Wilhelms des Vierten knüpften: so ist dieser Tag jetzt, bedeutungsvoller als je, zu einer Feier des König-

Skepsis und Schwärmerei zugleich bewahren. Es war kein Zufall, daß der Erneuerer der evangelischen Theologie, Fr. Schleiermacher, auch durch Plato gebildet war. Die Classiker werden für Jung und Alt eine unerschöpfliche Quelle praktischer Lebensweisheit bleiben. Unserer modernen Zerrissenheit wird die geschlossene Einheit, mit der das Alterthum uns in Nationalität, Religion und Sitte entgegentritt, immer wieder als heilendes Gegenbild aufgestellt werden. Aber so hoch der Himmel über der Erde ist, so hoch erhebt sich über alle diese Herrlichkeit das Evangelium als eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben.

7.

Die Bildung zu vaterländischer Gesinnung.

Rede zur Vorfeier des Königlichen Geburtstages im Gymnasium zu Oels.

1851.

Hochverehrte Anwesende! Eben sind die Festlieder verklungen, welche dem Wohlthäter und zweiten Gründer des Gymnasiums galten, und schon ertönen neue Hymnen zur würdigen Vorfeier des hehren Tages, an welchem Millionen preußischer Herzen dem erhabenen Beherrscher des Landes huldigen. Wenn das Geburtsfest Friedrich Wilhelms des Dritten ein Familienfest war, welches dem Vater des Vaterlandes gefeiert ward, wenn nach dem Hingange des unvergeßlichen Königs in einer Reihe von Jahren der fünfzehnte October ein Fest stolzer Zuversicht und freudiger Hoffnungen war, die sich an den hohen Geist und den edelen Sinn Friedrich Wilhelms des Vierten knüpften: so ist dieser Tag jetzt, bedeutungsvoller als je, zu einer Feier des König-

thums geworden, bei der sich das Preußenvolk um den Thron schaart, an welchem sich die Wogen der Revolution gebrochen haben. Fürchten Sie nicht, daß ich das Bild der letzten Jahre vor Ihnen entrolle. Jetzt wissen wir, wohin der Geist gefahren ist, der sich im Sturme aufmachte und dessen Brausen wir alle hörten. Vor seinem gewaltigen Wehen ward im tiefsten Grunde erschüttert, was Jahrhunderte feststand. Alle Formen und Einrichtungen unsers öffentlichen Lebens zerbarsten wie ein Haus, welches auf Sand gebaut war. Siehe, das Alte war vergangen; es war plötzlich Alles neu worden. Aber es wäre um uns geschehen und wir alle wären in den Fluthen begraben, wenn nicht der rettende Anker zur rechten Zeit ausgeworfen wäre, um das Schiff, welches ruckweise vorwärts trieb, in seinem Gange zu zügeln. Und Alle, die sich mit reiner und edeler Gesinnung des Sturmes freuten, weil sie hofften, er sollte die Asche zerstreuen und die schlummernden Funken wecken, schraken zurück, als plötzlich die Flamme wilder Thaten aufloderte. Doch lassen wir die Todten ihre Todten begraben. Es bedurfte eines flüchtigen Blickes in die jüngste Vergangenheit, um die Lage der Gegenwart zu begreifen und mit Einsicht und Bewußtsein der Zukunft entgegen zu gehen. Dazu mahnt der Ernst eines vaterländischen Festes und ein solches ist der Geburtstag preußischer Könige immer gewesen. Wohl schweigen augenblicklich die Stürme, aber es ist die Stille, bei der dem

Steuermanne banget auf seiner Fahrt. Und da noch immer nicht der donnernde Ruf: Land! Land! vernommen ist, so sehr man auch alle Masten zu erklimmen versucht hat, so sind alle warmen und treuen Freunde des Königs und des Vaterlandes noch immer bekümmert und sehen hoffend und harrend zu dem Throne des Hohenzollern.

Aber eben so ernst wendet sich ein anderer Blick der Jugend zu, die da berufen ist, unsere Zukunft zu bauen. Und wir Lehrer und Führer der Jugend dürfen jetzt mehr als je aufrichtige Theilnahme an unserem Werke von allen Einsichtigen und Vernünftigen erwarten, die die Ueberzeugung gewonnen haben, daß in unseren Schulen, vor allen in unseren Gymnasien, Wohl und Weh unserer Zukunft liegt. Zürnen wir der Jugend nicht, daß sie aller Orten bei dem idealen Zuge ihrer Herzen den lockenden Silbertönen der Freiheit so willig und so begeistert ihr Ohr lieh, daß sie in Verkennung aller wirklichen Zustände nach einem utopischen Ideale ihre Arme ausstreckte: aber rechten wir mit denen, die, allen Grundsätzen einer gesunden Erziehungskunst entgegen, den Glauben an die Autorität, der seine wesentliche Bedeutung für die Erziehung in der Schule und in der Familie hat, ohne welchen eine fruchtbare und gedeihliche Vorbildung für das Leben im Staate und in der Kirche nicht denkbar ist, leichtsinnig zerstören, die, uneingedenk des Wortes des göttlichen Meisters: „Ich hätte Euch noch Vieles zu sagen, aber Ihr

könnt es noch nicht tragen," die sittlichen Mächte, welche das Menschenleben regieren und heiligen, vor das Forum von Knaben und Jünglingen ziehen und die sich der frühreifen Weisheit freuen, bei der die jungen Staatsbürger früher herrschen und regieren, als gehorchen und dienen lernen wollen.

Die Schule erfüllt ihre Aufgabe nur halb, wenn sie dabei stehen bleibt, die künftigen Beamten des Staates mit den Kenntnissen und Fertigkeiten auszurüsten, die das Berufsleben von ihnen erheischt. Sie giebt erst dann dem Könige, was des Königs ist, und leistet erst dann dem Staate, was der Staat zu fordern ein Recht hat, wenn sie durch alle Mittel des Unterrichts und der Zucht in die jugendlichen Herzen den Geist des Gehorsams und der Ordnung pflanzt und die jungen Staatsbürger frühzeitig an Gesetz und Recht gewöhnt. Wer genießen will, lerne entbehren. Der Weg zur Freiheit führt durch das Gesetz und die wahre Freiheit ist wie die wahre Liebe des Gesetzes Erfüllung. Die freien Staaten des Alterthums hatten die strengste Jugenderziehung, und das stolzeste Freiheitsbewußtsein, welches sie schon ihren Jünglingen anbildeten und welches sie nährten und stärkten in ihren Ringschulen durch Uebung in körperlicher Tüchtigkeit und Gewandtheit, war in ihren besten Zeiten unzertrennlich von Scheu vor den Göttern und Ehrfurcht vor der Obrigkeit. Der Gehorsam gegen die Gesetze des Staates galt ihnen so hoch, daß ein Tadel dieser Gesetze in Gegenwart

jüngerer Leute nicht erlaubt war, weil man die Wohlfahrt der Staaten nicht sowohl in der Vortrefflichkeit der Gesetze suchte, als in der sittlichen Scheu vor ihrem ehrwürdigen Ursprunge und in ihrer gewissenhaften Befolgung. Und doch wurden diese Jünglinge jene Männer, von denen jeder Einzelne geeignet geachtet wurde, den Staat zu regieren, und vor deren geschlossenen Reihen die Haufen der Feinde, wie Spreu vor dem Winde, zerstoben Und jene freiheitsstolzen Bürger des britischen Insellandes, zu denen wir bewundernd und neidvoll hinüberschauen, sind in ihren Schulen unter dem Segen des Birkenreises groß geworden und mancher große Staatsmann Englands hat dankbar die Hand gesegnet, welche die Zuchtruthe geführt hat.

Aber wir würden das leidige Amt von Zuchtmeistern verwalten, wenn wir nicht auch in unseren Bildungsstoffen Mittel hätten, um für Gesetz und Recht zu erziehen und frühzeitig in die Herzen Liebe zu König und Vaterland hineinzubilden. Welches Blatt könnten wir aber aufrollen, welches reicher und fruchtbarer wäre für Bildung zu vaterländischer Gesinnung, als die Schriften des classischen Alterthums. Glaube man ja nicht, daß jene Schriftsteller, weil sie in Freistaaten lebten, die Volksherrschaft anpreisen. Keiner der großen Schriftsteller des Alterthums ist ein Lobredner des Demokratismus gewesen. Das Volk hat sich zu allen Zeiten als dasselbe gezeigt, wie es ein römischer Geschichtsschreiber zeichnet: ent-

weder herrscht es mit übermüthiger Gewalt oder es gehorcht mit knechtischer Unterwürfigkeit; die wahre Freiheit, die in der Mitte liegt, versteht es weder mit Weisheit zu erstreben, noch mit Mäßigung zu besitzen. Der geistreiche Horaz nennt es ein vielköpfiges Ungeheuer und der Weise des Alterthums, der göttliche Plato, bewies seinen demokratischen Landsleuten, daß die Monarchie von allen Staatsverfassungen die beste sei. Das Volk der alten Freistaaten belohnte seine edelsten Führer mit Undank und fast alle ohne Ausnahme erfuhren die Ungunst der wankelmüthigen Menge. Der tapfere Feldherr Themistokles, der Retter Griechenlands und Europa's von asiatischer Barbarei, sagte es offen: „Sie nahen mir, wie einer Platane, zu der sie in Sturm und Gefahr ihre Zuflucht nehmen, die sie aber, sobald es wieder heiter wird, zerrupfen und verstümmeln." Aber im Einklang mit der Weisheit des Philosophen sang schon Homer, der Altvater der Poesie:

Nimmer Gedeih'n bringt Vielherrschaft; nur Einer sei Herrscher,
Einer nur Fürst, dem schenkte der Sohn des verborgenen Kronos
Scepter zugleich und Gesetze, damit er gebiete den Andern.

Nicht fragend, ob die Vögel nach rechts oder nach links flögen, hielt er einen Vogel für den besten: treu zu stehen zum Vaterlande. Dieser Vogel ist das Zeichen geworden, durch welches die Helden des Armes und Geistes in Griechenland und Rom die Bahnen geführt wurden, auf denen sie ihr Vaterland

groß gemacht haben. „Von allen theuern Verhältnissen ist das Band, welches uns mit dem Vaterlande verbindet, das theuerste und süßeste.“ So schrieb Cicero, so klingt es wieder in allen Schriften der Alten. Nach diesem Grundtone hatten jene Völker die Harmonie ihres Geistes und Lebens gestimmt. Erwarten Sie nicht, daß ich eine zahllose Reihe von Namen nenne, die ausgezeichnet durch Heldenkraft und Bürgertugend, durch Gemeinsinn und Vaterlandsliebe unsterblich in Liedern und Schriften leben. Aber wenn die Neuzeit sich sehnt nach dem Manne, der die Kluft ausfüllt, die sich gelagert hat zwischen die Bürger desselben Staates und die das Vaterland zerreißt: Rom hat seinen Curtius, der gewappnet zu Roß in die Zerklüftung sich stürzte. — Doch ich wollte keine weiteren Beispiele anführen.

Ich habe Ihnen noch eine andere Quelle zu zeichnen, aus der unsere Jugend Nahrung für vaterländische Gesinnung schöpft, die Ihnen näher liegt und eine unmittelbare Beziehung zum Leben und zur Gegenwart hat. Wir selbst haben ein Vaterland, deß Haupt umkränzt ist mit tausendjährigem Ruhme und welches hoch einhergeht vor vielen Landen. Seine Größe und sein Ruhm wurzelt in der dem deutschen Volke angebornen Liebe zu Fürst und Vaterland. Davon erzählen unsere Geschichtsschreiber, davon singen unsere Sänger. In die heiligen Hallen dieser Geschichte und dieser Poesie führen wir

die Jugend, um sie zu nähren mit dem Marke vaterländischer Ehre und zu tränken aus dem Borne deutscher Gesinnung, daß sie sich erbaue an den Thaten der Väter und das Werk der Vergangenheit weiter führe auf dem alten Grunde der Gottesfurcht und der Treue. Mit glänzenden Sternen ist der Himmel der vaterländischen Geschichte besäet, glänzend auf dem Schlachtfelde der Ehre, wie auf dem Felde der Wissenschaft und Kunst. Deutsche waren es, die vom Baum der Weisheit Zweig um Zweig den erstaunten Völkern brachten, Deutschland war es, welches zweimal die stolze Roma besiegte, mit den Waffen des Schwertes und den Waffen des Geistes. Auch wir haben unsere Decier, die sich dem Tode für das Vaterland weihten. Auch unsere Geschichte hat Perioden, in denen die Männer von Rom, von Athen und Sparta wieder geboren und lebendig geworden zu sein schienen. Der stolze Gang, den das preußische Volk durch die deutsche Geschichte thut, ist ohne Gleichen in der Weltgeschichte. Dank und Ehre unseren Fürsten, die, während die Anderen matt wurden, dem Herrn vertrauten und neue Kraft bekamen, daß sie aufflogen, wie die Adler. Und an solcher Größe, die die Bewunderung Fremder erregte, sollten nicht deutsche Jünglinge zu patriotischer Tugend gestimmt und zur Begeisterung für vaterländische Ehre und vaterländischen Ruhm entzündet werden?

Von solchen Thaten und von solcher Gesinnung erklingt das Saitenspiel unserer Dichter, die wir der

Jugend zuführen und denen deutsche Jünglinge die schönsten Weihestunden ihres Lebens verdanken. Kein besseres Mittel giebt es, als unsere Dichtung, um den Geist unseres Volkes kennen und lieben zu lernen. Schon die Heldengesänge deutscher Vorzeit preisen die unvertilgbare Kraft des deutschen Volksstammes und die ihm angeborene Treue und Liebe für Fürst und Vaterland. An dieser heroischen Vergangenheit entzündete Klopstock seine Begeisterung für das Vaterland, die ihm seine schönsten Oden eingab, mit denen er, weil sie aus Glaubenstiefe und Vaterlandsliebe entquollen, recht in den vollen Reichthum des deutschen Gemüthes hineingriff. Recht in die Gegenwart traf Herder mit seinen Gesängen, der die vaterländischen Ideen Klopstock's mit Feuer ergriff und mit dem Schwunge eines Propheten von dem Kaiser und Deutschlands Ehre sang. An dem Ruhme Friedrichs des Einzigen entflammte sich eine ganze Schaar begeisterter Dichter, die den tapferen und weisen König mit Palme und Lorbeer kränzten. Goethe aber in seinem allseitig befriedigten Dasein an jenem Musenhofe, dessen Urbild er in seinem Tasso darstellte, kannte kein schöneres Glück, als einem Fürsten, den man liebt, zu dienen. Und als Deutschland zu dem Schwerte griff, den Zwingherrn zu vertreiben, da verband Körner, der Liebling der schlachtenmuthigen Jugend, Leier und Schwert, da erklangen Arndt's deutsche Vaterlandsgesänge und Rückert erstand in seinen Sonetten ein geharnischter

Mann. Noch lebt Uhland, noch giebt es manchen Nachklang vaterländischer Gesinnung, fortklingend im deutschen Dichterhain. Fern aber halten wir von diesen Geweihten den zerfahrenen Haufen derer, die in frivolen Machwerken die heiligen Namen Freiheit und Vaterland geschändet haben und die, der Jugend zugeführt, die Milch deutscher Denkungsart in gährend Drachengift verwandeln. Aber mit glühenden Schriften graben wir in die jungen Herzen das Vermächtniß, welches unser Schiller, der reinste Priester der Vaterlands- und Freiheitsidee, in jener großartigen Dichtung, mit welcher er sein Leben aushauchte, uns hinterlassen hat:

Ans Vaterland, ans theure, schließ Dich an,
Das halte fest mit Deinem ganzen Herzen,
Hier sind die starken Wurzeln Deiner Kraft.

Wahrlich, der Lehrer müßte ein schlechter Schatzgräber sein, der es nicht verstünde, aus solcher Tiefe des Reichthums die rechten Goldkörner für die vaterländische Bildung der Jugend zu heben. Ja der müßte selber alles Patriotismus baar und ledig sein, der es bei so leicht zündenden Stoffen nicht dahin brächte, daß in den empfänglichen Herzen der Jugend die Flamme der Liebe zu König und Vaterland auflodert.

Aus solchen Quellen führen wir der Jugend vaterländische Bildung zu, solche Geschichte und solche Gesinnung schreiben wir in ihre Herzen, damit sie

stark durch die Erinnerung an fremde und durch das Bewußtsein eigener Tugend treu zu König und Vaterland stehe, zu schwankender Zeit nicht schwankend gesinnt sei und, wenn es darauf ankommt, den deutschen Muth bewähre, der da sagt und behauptet: das ist unser!

Mit diesen Bekenntnissen tritt heute das Gymnasium vor diese Versammlung und unter Darlegung solcher Grundsätze wirbt es um das Vertrauen dieser Stadt und ihrer Umgegend. Wenn es wahr ist, — und es ist wahr — daß Wohl und Weh unserer Zukunft in unseren Schulen liegt, dann hat die Erziehung in der Schule und im Hause ernstlich dahin zu wirken, daß ein haltbarer Grund für den Bau der Zukunft gelegt werde. Und so lassen Sie mich denn, hochverehrte Väter und Mütter unserer Zöglinge, an Sie alle die herzliche Bitte richten, uns die Hand zu reichen zu der gemeinsamen Arbeit an der Bildung unserer Jugend zu vaterländischer und sittlich-religiöser Gesinnung, lassen Sie uns mit einander wetteifern, in die jugendlichen Herzen die Keime der Gottesfurcht und Frömmigkeit, der Liebe zu König und Vaterland, der Ehrfurcht vor Gesetz und Obrigkeit hineinzupflanzen. Dann wird Saat gesäet, die am Tage der Ernte reiche Früchte verheißt. Dann gehen wir getrosten Muthes der Zukunft entgegen und vertrauen, wenn die Fahrt auch sturmbewegt wird, gläubig dem Gotte, deß Geist

noch immer, wie an dem ersten Schöpfungstage, über den Wassern schwebt.

Noch ist ein düsterer, von dumpf verhaltenem Groll erfüllter Geist in vielen unseres Volkes. Schon giebt es viele, die an dem Vaterlande verzweifeln, weil das neue Leben, zu welchem wir berufen schienen, unter Schmerzen geboren wird. Weg mit der Verzweifelung! Der Geburtstag unseres Königs sei ein Tag freudiger Hoffnung und Zuversicht. Werfen wir nur einen Blick auf die letzten Monden. Tief im Süden des Vaterlandes ersteht aus ihren Trümmern die Burg der Zollern als ein Markstein preußischer Macht, die jetzt tief hinein in die südlichen Gauen des deutschen Vaterlandes reicht und den Süd mit dem Nord verbindet. In unserer Hauptstadt aber erhebt sich stolz und kühn das unvergleichliche Denkmal des großen Königs, wie eine Landesfeste mit einem Walle von Helden und Männern. Gewappnet zu Roß springen seine siegreichen Feldhern nach allen vier Winden hervor, herausfordernd alle Feinde der Erde; neben ihnen die Männer des Geistes, hervorleuchtend vor anderen Nathan-Lessing und „der am Belt den Rand maß aller Gedanken", der unsterbliche Kant — Männer, durch welche Friedrich den Ruhm seines Namens an die Ewigkeit geknüpft hat. Wahrlich, wenn ein Volk eine solche Geschichte hat, dann darf es nicht an seiner Zukunft verzweifeln. Und wie auf jenem Denkmale nach der sinnigen Auffassung des Künstlers der Adler des

Ruhmes den großen König zu den Sternen emporträgt, unter denen „Friedrichs Ehre“ strahlt: so wird derselbe Adler das Gewölk, welches noch den Himmel des Vaterlandes umlagert, durchdringen und Preußen wird aufgehen als Deutschlands Sonne und vorantragen sein leuchtendes Banner dem deutschen Vaterlande.

Diese Geschichte gehört Euch, liebe Jünglinge, an dieser Zukunft sollt Ihr bauen. Zeiget Euch der Vorbilder Eurer Väter würdig in Muth und Entsagung. Nahet heute im Geiste den Wahlstätten, die mit den Gebeinen der großen Todten bedeckt sind, die für das Vaterland starben. Tretet heute in den Tempel der vaterländischen Geschichte und gelobet an seinem heiligen Altare, festzuhalten an den Sitten der Väter in Frömmigkeit, Tapferkeit und Treue, das Vaterland zu lieben über Alles, den König zu ehren, der Obrigkeit zu gehorchen, Gesetz und Recht zu wahren. Dann begeht Ihr würdig das Geburtsfest Eures Königs, dann gebt Ihr uns Muth und Hoffnung, der Zukunft zu vertrauen. Gebe Gott, daß Ihr uns nicht täuschet.

Mit solchem Glauben und in solchem Vertrauen erheben wir uns zu dem Könige der Könige, der die Herzen der Menschen lenket wie Wasserbäche: Herr, der Du Macht hast über die Könige der Erde, verleihe unserem Könige Friedrich Wilhelm dem Vierten eine ruhmreiche und gesegnete Regierung, schmücke seinen Thron mit Gerechtigkeit, Güte und Weisheit

und schaare um ihn ein tapferes und treues Volk, welches sich seiner Rechte durch Erfüllung seiner Pflichten würdig zeigt. Gieb dem Könige königliche Gedanken. Erleuchte ihn mit Weisheit, daß er hell und klar sehe in den Wirrnissen dieser Zeit; mache seinen Arm stark gegen die Feinde, Kraft sei sein Wort und Entscheidung sein Schwert. Laß ihn führen mit sicherer Hand das Scepter der Gerechtigkeit und laß ihn spenden mit Vaterhänden aus dem ihm von Dir anvertrauten Born der Gnade. Mache Deinen Willen zu seinem Willen, auf daß sein Reich Dein Reich werde. Dann wird gesegnet der König, gesegnet das Vaterland.

8.

Die Wahl des Berufes.

Rede bei Entlassung der Abiturienten im Gymnasium zu Oels.

1854.

Hochverehrte Anwesende! Das Gymnasium als eine Pflanzstätte wissenschaftlicher Bildung und christlicher Zucht hat bei der Vorbereitung seiner Zöglinge keinen bestimmten Beruf im Auge. Seine Aufgabe ist, die geistigen Kräfte allseitig zu entwickeln und ihnen diejenige Uebung und Gewandtheit zu verleihen, die für jeden bürgerlichen Beruf und für das Studium der Wissenschaften die unerläßliche Vorbereitung bilden. Dazu kommen jene Mittel der christlichen Zucht, durch die der Wille gezügelt und dem jugendlichen Gemüthe eine feste Richtung auf das Ewige, Wahre und Gute gegeben werden soll. Wie eine solche Bildung denjenigen, die in das bürgerliche Leben übergehen, jene höhere Weihe mitgiebt, bei der der Bürger mehr als Broterwerb sucht und sich Achtung vor den unsichtbaren Gütern des Geisteslebens

bewahrt, so macht sie vor allem fähig, jene wissenschaftlichen Berufsarten zu ergreifen, für die die Hochschule ausbildet und die nach vier Hauptrichtungen von Alters her auseinander gehen. In dem Gymnasium empfangen der zu bildende Kaufmann und der künftige Landwirth, der Industrielle und der Beamte dieselbe geistige Nahrung, und die des Amtes der Seele pflegen in Kirchen und Schulen und die Diener am Amte des Leibes und die, die das Recht wahren, unterscheiden sich in der Vorbereitung die ihnen zu Theil wird, so lange sie bei uns sind, noch nicht. Wohl aber öffnet sich vor unseren Zöglingen eine ganze Welt mit ihren Regungen und Bestrebungen. Die Völker der Erde, wie sie die verschiedenen Richtungen menschlicher Thätigkeit ausgebildet haben, gehen an ihren Augen vorüber, die Helden des Armes und des Geistes fesseln ihre Seele und mancher wählt sich wohl aus ihnen ein Ideal, an dem er sich emporranken und dem er nachstreben will in dieser oder jener Thätigkeit. Alexander nahm sich aus seinem Homer das Heldenideal des Achilles, und für manchen unserer Zöglinge ist wieder Alexander oder einer der großen Helden unserer vaterländischen Geschichte ein Führer auf den Bahnen der Ehre und des Ruhmes geworden. Der Blick eines anderen schweift in ferne Länder, er umsegelt mit Columbus die Erde und oft, ohne das Meer gesehen zu haben, wird in ihm der Entschluß reif, seinem Elemente zu dienen. Oder es sind die

Geheimnisse der Natur, die durch treuen Umgang einzelne Jünger an ihr Herz ruft, daß sie ihrer Erforschung ihr Leben widmen. Da ist wieder einer, den treibt unersättliche Lernbegier, daß er sich die kostbaren Schätze der Wissenschaft sammelt, im stillen Verkehr mit den besten aller Zeiten, um auch einmal, wie der junge Herder sagt: „ein Mann zu werden, der Bücher drucken läßt.“ Wer weiß nicht, daß die markige und glaubenskräftige Gestalt des Gottesmannes Luther schon manches Herz für den Dienst der Kirche gewonnen hat? Für einzelne aber ist es die Persönlichkeit eines geliebten Lehrers, die mit ihrer Treue und in ihrem Segen den Jüngling auf gleiche Bahnen der Wissenschaft und des Berufes führt. Oft war es ein festlicher Augenblick in den Weihestunden des Schullebens oder ein einziges zündendes Wort der Religion, die den Beruf des Jünglings entschieden, daß er sich dem göttlichen Dienste in Kirche und Schule weihte. Ich will nicht weiter davon reden, wie Form und Inhalt des Unterrichtes diese oder jene eigenthümliche Anlage ausbilden kann, durch die die Richtung eines ganzen Menschenlebens bestimmt wird, indem der Jüngling sich bewußt wird, von welcher Art das Pfund ist, das Gott ihm anvertraut hat. Aber der Musensitz Schulpforte mit seiner rhythmischen Geisteszucht und seinen poetischen Erregungen hat den Dichter Klopstock gebildet, und noch heute ist jene stille Quelle zu sehen, wo dem Jünglinge die

erste Ahnung aufging, daß er berufen sei, der Sänger des Messias zu werden.

Mancher bringt auch wohl schon ein bestimmtes Bild seines künftigen Berufes mit. Wenn es Völker und Zeiten gegeben hat, wo es ganz gewöhnlich war, daß die Beschäftigung des Vaters auf den Sohn wie eine Familienüberlieferung überging, so läßt es sich noch jetzt wahrnehmen, wie Geburt und Erziehung von früh auf die Neigung für einen bestimmten Beruf nähren und ausbilden. Wie manches stille Pfarrhaus mit seiner frommen Predigerfamilie ist die Wiege eines neuen treuen Dieners am Worte gewesen. Die christliche Sitte des Vaterhauses mit allen die Andacht und Gottesfurcht erregenden Umgebungen, die von einer frommen Mutter treu benutzt wurden, die heilige Flamme der Gottesliebe zu entzünden, wiesen oft schon in früher Jugend dem Knaben dieselbe heilige Stätte an, von der die ehrfurchtgebietende Gestalt des Vaters die Segnungen der Religion gespendet hatte. Das Waffengeklirr im Hause des Kriegers, der von Schlachten und Siegen zu erzählen weiß, begeistert nicht selten den Sohn, nach gleichem Lorbeer zu streben. Der Sohn des tüchtigen Arztes eifert gern dem tüchtigen Vater nach, und der Pflegling einer reinen und unverdorbenen Natur, der auf den väterlichen Fluren und Wiesen die ersten Knabenjahre vertummelt hat, kommt oft nur zu uns, um nach erlangter Ausbildung an den heimischen Heerd zurückzukehren und dasselbe Feld zu

bestellen, welches die Stätte seiner ersten Kraftübung war.

Wer also zu seinem künftigen Berufe bestimmt und geführt wird, folgt mehr oder weniger einem inneren Rufe. Anders aber sollte keiner dazu kommen. Und doch kann ich es nicht verschweigen, daß es in der Gegenwart immer häufiger wird, daß Jünglinge sich einer Thätigkeit widmen, ohne mit dem geistigen Ohre einen innern Ruf vernommen zu haben. Jener reine Sinn für die Wissenschaft, auch wenn sie keine klingende Münze einbringt, jenes uneigennützige Streben, sich wissenschaftliche Bildung als eine dem unsterblichen Geiste gebührende Zierde anzueignen, um mit diesem Schmucke, wie mit einem Festkleide, durch die Alltäglichkeit des Lebens zu gehen, jene liebevoll bewundernde Hingebung an edle Vorbilder der Menschheit werden immer seltener. Der Familienüberlieferungen werden immer weniger, da das Familienleben die alte Einfachheit christlicher Erziehung eingebüßt hat und sich in Zerstreuung und Genußsucht immer mehr verweltlicht. So kommt es denn immer häufiger vor, daß Beweggründe ganz äußerlicher Art die Wahl des Lebensberufes bestimmen und daß dadurch der Lebenszweck und das Lebensglück so oft verfehlt wird. Wenn man nur meint, man müsse ja studiren, weil man sich seiner Geburt und seines Standes halber keinem bürgerlichen Berufe widmen könne, oder wenn man nur fragt, welches Amt am besten seinen Mann ernährt, in

welcher Laufbahn man am schnellsten zu einem bequemen und behaglichen Lebensgenuß kommen kann, welcher Stand vor den Augen der Welt am meisten Ansehen und Ehre genießt: dann ist es nicht zu verwundern, daß so viele das Leben mehr im Dienste des Mammons und der Welt, als im Dienste des Geistes hinbringen und daß sie das Amt, in welches sie nur äußerlich berufen sind, nicht mit liebevoller Hingebung und begeisterter Thätigkeit, sondern mit handwerksmäßiger Routine und zum tagelöhnerischen Broterwerb treiben. Ja selbst in den rein wissenschaftlichen Berufen sind viele, die den Thyrsos zwar schwingen, aber den Bacchos nie schauen. Wahrlich das ist ein schnödes Spiel mit dem Leben und eine Entweihung der Heiligkeit des Berufes. Unsere Sprache mit ihrem durch und durch religiösen Charakter bezeichnet mit Beruf nichts Geringeres als die Bestimmung durch einen inneren göttlichen Ruf. Die alten Sprachen kannten das Wort und den Begriff nicht. Aemter, Pflichten, Verrichtungen nannten die Römer die der bürgerlichen Gesellschaft gewidmete Thätigkeit des Mannes, und die Griechen hießen es: das Gebührende und Zukommende thun. Erst das Volk, das zum Träger des göttlichen Heilsplanes ausersehen war, hat, wie es selbst von Gott berufen war, seine Berufenen, denen eine Gottesstimme die Bahnen ihres Lebens anwies. Im feurigen Busche berief der Herr den Moses, in der Stiftshütte zu Siloh den Samuel, in der dürren Zeit der Gottent-

fremdung und Heilsbedürftigkeit Israels die Propheten. Christus berief seine Apostel, durch die er das Lehramt in Kirche und Schule einsetzte, und als er nicht mehr auf Erden wandelte, erschien er noch einmal in seiner himmlischen Klarheit und berief sich in Paulus das auserwählteste Rüstzeug für sein Reich. Das waren Berufene und die Thätigkeit, der sie ihr Leben weihten, war in Wahrheit ihr Beruf. Ich könnte das Beispiel manches großen Mannes anführen, in dessen irdische Hütte eine Geisterstimme herniederkam, die die Richtung seines Lebens bestimmte. Seitdem versteht man unter einem christlichen Berufe die durch einen inneren Ruf geoffenbarte und gewirkte Bestimmung des Lebens. Von einem solchen Berufe unterscheidet sich das, was die Menschen Geschäft und Beschäftigung nennen, wie Inneres und Aeußeres, wie Himmlisches und Irdisches. Gott redet zwar nicht immer sichtbar und offenkundig in feurigen Büschen, aber er hat es so geordnet, daß durch Bildung und Erziehung das geistige Ohr so geschärft wird, daß es den Ruf, mit dem er dem Menschen seine Bestimmung anweis't, noch immer vernimmt. Freilich gehört dazu eine allseitige, unverdrossene Entwickelung aller geistigen Anlagen, um zu sehen, welche uns am meisten für den Dienst der Menschheit befähigen kann, eine eindringende Vertiefung in die Wissenschaft, um sie ihrer selbst willen lieb zu gewinnen, ein treues Aneignen aller Mittel, deren sich eine christliche Erziehung bedient, eine liebe-

volle Hingebung an Lehrer und Führer, ein pietätsvolles Aufschauen zu erhabenen Vorbildern, ein reines und unverdorbenes, für die innere Gottesoffenbarung empfängliches Gemüth, welches still und andächtig lauscht, ob und wie Gott etwa auch auf außerordentliche Weise redet.

An Euch, meine lieben Schüler, an denen die Schule die wissenschaftliche Ausbildung vollendet hat, ist es heute, vor Gott, vor Euren Eltern und vor Euch selbst Rechenschaft zu geben, ob ihr zu dem Berufe, den Ihr erwählt habt, auch innerlich berufen seid. Zwei von Euch wollen Lehrer in Kirchen und Schulen werden. Fraget Euch noch einmal, ob an Euch der Ruf ergangen ist, Apostelnachfolger zu werden, die des Hirtenamtes der Seelen warten? Jenes Wort des Herrn: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker" mit dem er seinen Jüngern den letzten Auftrag gab, jene Loosung, mit der er die ersten Apostel berief: „von nun an sollt ihr Menschen fangen" und jener dreimalige Befehl an Petrus: „Weide meine Lämmer" enthalten die ganze Schwere Eures küftigen Berufes. Das ist je gewißlich wahr so jemand ein Bischofsamt begehret, der begehret ein köstlich Werk, sagt der Apostel Paulus. Aber wahrlich es kann kein Amt geben, das so sehr eine innere Berufung voraussetzt, als das Amt eines Geistlichen, das einen erleuchteten Geist und ein einfältig kindliches Herz in gleichem Maße in Anspruch nimmt. Muß nicht Gott selbst das Wort auf seinen Mund

legen, wenn es sein soll gleichwie der Regen und der Schnee, der vom Himmel fällt und nicht wieder dahin kommt, sondern feuchtet die Erde und machet sie fruchtbar und wachsend, daß sie giebt Samen zu säen und Brot zu essen? Ja, so muß Gott durch ihn und in ihm wirken, wenn das Wort vom Kreuz den unbußfertigen Sünder strafen und die gichtbrüchige, zerschlagene Seele heilen soll. Wie wollte durch ihn das Evangelium von Christo offenbar werden und in alle Herzen kommen, wenn ihn nicht Gottes heiliger Geist selber berufet und mit seinen Gaben erleuchtet? Darum nahe keiner dem heiligen Dienste am Worte, der nicht selber stark im Glauben, reich an Liebe und selig im Hoffen ist, denn einst kommt ein Tag, wo die Seelen, die der Herr auf sein Herz gebunden hat, von ihm gefordert werden. Heil dir aber, mein junger Freund, wenn die äußere Weihe, die Du dereinst empfangen sollst, nur der Ausdruck der inneren, von Gott gewirkten Weihe ist. — Und muß ich nicht dasselbe von dem Berufe des Lehrers sagen? Ich will nicht reden von dem Umfange der Wissenschaft, aus deren Tiefen er die Schätze der Erkenntniß holt, die er in schwerer Arbeit sich einsammelt, um in seinem Berufe alles, was sein ist, wieder an seine Schüler austheilen zu können. Bald wird, was die Schulbildung nur von fern ahnen läßt, Deinem Blicke näher sich zeigen. Heil Dir, wenn die lichten Bergeshöhen, auf denen die Wissenschaft thront und ihre Kränze austheilt,

Dein Herz locken, Deinen Fleiß spornen und Deine Kraft stählen, hinan zu klimmen im rüstigen Aufwärtsstreben. Aber das Amt des Lehrers ist nicht minder ein Seelenwächteramt. Hüter und Schützer des Liebsten und Theuersten zu sein, was Vater und Mutter besitzen, mit Gärtnertreue die zarten, von Gott gepflanzten Keime zu pflegen, mit Vaterhuld und Vaterstrenge alle Regungen des jugendlichen Willens in Zucht und Liebe zu verbinden, daß ein Gott und Menschen wohlgefälliges Geschlecht erblühe, das fordert einen Willen und ein Herz, das von nichts anderem erfüllt ist, als von der ganzen Heiligkeit seines Berufes. —

Und ein Dritter von Euch will ein Arzt werden. Wohl ist es das Amt des Leibes, dessen der Arzt zu pflegen hat, aber es wird bei der innigen Verbindung zwischen Sterblichem und Unsterblichem zu einem Amte der Seele, da nur in einem gesunden Körper eine gesunde Seele wohnen kann. Wohl lockt und reizt das Wirken eines geschickten, treuen, von Gott gesegneten Arztes, der den schönen Beruf hat, die leidende Menschheit durch Befreiung von Krankheit und leiblicher Plage wieder zu freudiger Thätigkeit und fröhlichem, Gott wohlgefälligem Genusse des Lebens zu erheben. Das arme Menschenleben hat so viel Leid und Noth, und manches redliche Streben wird gehemmt, mancher Kraftaufschwung gelähmt, weil der eigne matte Körper oder das Leid unsrer Theueren die Schwingen des Geistes hernieder-

zieht. Wer hätte da nicht schon dankbar den Mann gesegnet, durch den Gott sich an ihm gnädig erwiesen und ihm der irdischen Güter höchstes und erstes wieder verliehen. Aber es gehört ein scharfes Auge, ein heller Geist, ein fester Wille und ein aufopferndes Herz dazu, sich solchem Dienste zu weihen. Die Alten bildeten den Asklepios, den göttlichen Urahnen der Aerzte, mit sanfter, ruhig sinnender Miene ab und führten die Heilung auf den Gott selbst zurück, in dessen Tempel man sich legte, um sich das Heilmittel offenbaren zu lassen. Wenn schon das heidnische Volk die ärztliche Kunst unmittelbar unter göttliche Einwirkung gestellt hat, wie viel mehr werden wir fordern müssen, daß nur Geweihte und innerlich Berufene sich dem Heiligthume der Kunst nähern.

Möchten doch, meine lieben Schüler, diese Bilder Eures künftigen Berufes für Euch ein Spiegel werden, in dem Ihr Euch mit ernster Selbstprüfung noch einmal beschauet. Die Schule hat durch alle Mittel des Unterrichtes und der Zucht alle Eure geistigen Anlagen und Kräfte geweckt und das innere Ohr geschärft, daß Ihr die Geistesstimme vernehmen könnt, ohne deren Geheiß Ihr die Bahn des künftigen Lebens nicht betreten dürft.

Aber es gilt noch einem anderen Berufe, auf den wir Euch vorbereiten wollten, jenem Berufe, mit dem Gott uns durch das Evangelium berufet in einem heiligen Rufe. Dieser Ruf will Eurer Seelen

Seligkeit. O lasset mich heute, wo ich Euch zum letzten Male an diesen Beruf mahnen kann, in Euren Herzen lesen, daß auch Ihr durchdrungen seid von dem Glauben, daß in keinem andern Heil ist, auch kein anderer Name den Menschen gegeben ist, darin wir sollen selig werden, als allein in dem Namen des Herrn Jesu. Möge von allen Vorbildern, die wir Euch gezeigt haben, das seine in Euch eine Gestalt gewonnen haben, daß Ihr Euch an ihm emporranken wollt, wie die Rebe am Weinstocke, auf daß Ihr aus seiner Fülle nehmet Gnade um Gnade: die rechte Weihe für die Wissenschaft, die rechte Kraft für die Heiligung und für das sehnende Herz den Frieden der Erlösung, der von jenem Kreuze auf Golgatha über die Welt verbreitet ist. Seid Ihr also berufen, dann gehet in Gottes Namen und treibet das Werk, das Euch auferlegt ist, und aus Jünglingen werden Männer werden nach dem Herzen Gottes. Dann werden König und Vaterland, Kirche und Schule die treuen Diener segnen, und, wenn Ihr einst ruhet von Eurer Arbeit, möge Gott selbst, der große Haushalter und Austheiler aller Gaben und Aemter, über Euch, als über treue Wucherer mit dem anvertrauten Pfunde, das beseligende Wort des Evangeliums sprechen: Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenig getreu gewesen. Ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines Herren Freude. —

Hochverehrte Anwesende, theuere Gönner und Freunde! Was ich Ihnen nun heute noch zu sagen habe, möchte ich Ihnen am liebsten in meinem Herzen zu lesen zeigen. Vermöchte doch auch das wärmste Wort nicht auszudrücken, was die Tiefen meines Inneren bewegt. Ich stehe ja vor Ihnen als ein Schuldner, der sich entfernen will, noch ehe er zurückzahlen konnte, was er von Ihnen Gutes und Liebes empfangen hat. Sie alle wissen, daß Gründe ganz innerlicher Art, deren Berechtigung sie mit so freundlicher Güte anerkannt haben, mich bestimmt haben, einer Berufung zu folgen, die mich aus dem Amte und dem Wirken führt, in welches Sie mich, den unbekannten Fremdling, ohne alle mein Verdienst und Würdigkeit, erst vor wenigen Jahren mit entgegenkommender Liebe aufgenommen haben. Zwar hat der Gott, dessen Gedanken nicht immer unsere Gedanken und dessen Wege nicht immer unsere Wege sind, es also gefügt, daß ich noch eine kurze Frist länger, als ich denken und glauben konnte, mit meinen Amtsgenossen und Schülern verbunden bleibe. Aber den Kreis der Gönner und Freunde der Schule, die ich so glücklich bin auch meine Gönner und Freunde nennen zu dürfen, sehe ich nie wieder so um mich versammelt, wie in dieser Feststunde, in der ich mich, so oft ich zu Ihnen redete, immer so innig mit dieser Schule und Allem, was ihr angehört und zugethan ist, verbunden fühlte. Darum drängt es heute mein übervolles Herz, Gott öffent-

lich die Ehre zu geben durch Lob und Dank für Alles, was er mir in dieser Stadt und in diesem Wirken durch das Wohlwollen der Vorgesetzten, durch herzliche Theilnahme gütiger Gönner und Freunde, durch die treue Amtsgenossenschaft redlicher Mitarbeiter und durch die dankbare Liebe manches meiner Schüler an Glück und Segen verliehen hat. Wägen Sie heute nicht ab, ob ich das, was ich an jenem Mittwoch vor drei Jahren gelobt und versprochen habe, auch wirklich gehalten habe. Aber lassen Sie mir das Anerkenntniß, daß ich der Schwere der Verantwortlichkeit, die ich mit meinem Amte auf mich genommen hatte, immer eingedenk zu bleiben bemüht gewesen bin. Je mehr sie mich gedrückt hat, eine um so reichere Quelle des Segens ist sie für mich geworden. Gott ist mein Zeuge, daß mich kein irdischer Sinn vermocht hat, die Heimath und alles Theuere, was ihr angehört, zu verlassen, um in dieser Stadt Hütten zu bauen: aber erst heute erkenne ich recht demüthig dankbar die Führung an, die mich drei inhaltsschwere Jahre meines Lebens an ein Amt gefesselt hat, welches mir erst das volle Verständniß von dem ganzen Ernste und von der ganzen Heiligkeit meines Berufes erschlossen hat und aus dem ich mir einen reichen Schatz des inneren Lebens mitnehme, den mir keine Macht der Erde wieder rauben kann. Daß ich in diesem Amte Gottes Segen erfahren habe, das zu bekennen kann nicht unbescheiden sein, da es zu verschweigen undankbar wäre.

Dank Ihnen, wackere Männer, die Sie den schönen Beruf haben, Schutzherren und Wohlthäter dieser Schule zu sein, herzlichen Dank Ihnen für das Wohlwollen, womit Sie oft den Willen für die That genommen, für die Nachsicht, mit der Sie mich ertragen haben, wenn die Kraft schwach und matt wurde, für jeden Rath und für jede That, womit Sie das Werk gefördert haben, welches gemeinsam und in einträchtigem, nur dem Wohle dieser Jugend zugewandtem Sinne mit Ihnen zu treiben ich immer für die schönste Aufgabe meines Strebens gehalten habe. Je vielseitiger und persönlicher Ihre Beziehungen zu dieser Schule sind, um so inniger konnte ich mich Ihnen verbunden fühlen. Dank Ihrem edlen Gemeinsinne, daß Sie selbst ein solches Bündniß wollten und daß kein Mißton die Harmonie unseres Wirkens auch nur ein einziges Mal gestört hat. So pflegen und schützen Sie denn fort und fort mit derselben Fürsorge und Treue Ihr Gymnasium, das Kleinod dieser Stadt. Erhalten Sie ihm die Huld seines fürstlichen Schirmherrn und das Vertrauen dieser Bürgerschaft, deren Söhnen es dient und für die es selbst hingestellt ist als ein Leucht- und Wachtthurm deutscher Bildung an den Grenzen des Vaterlandes. Stiften Sie immer mehr Segen mit der Erbschaft des edelen Mannes, dessen Gedächtniß wir heute feiern, und der durch wahrhaft hochherzige Munificenz der zweite Gründer dieser Schule geworden ist. Was Sie thun, thun Sie der Jugend dieses

Fürstenthums, der Zukunft des Vaterlandes, dem Dienste der Menschheit. Zunächst Ihrer Jugend, Väter und Mütter unserer Zöglinge, Ihren Knaben und Jünglingen, die Sie mir mit oft rührendem Vertrauen übergeben haben, als ob ich geeignet wäre, bei denen, die Ihnen Gott als den theuersten Schatz verliehen hat, Ihre Stelle zu vertreten. Wohl habe ich gewartet und gepflegt, gehütet und beschützt. Danken wir heute Gott, wenn aus manchen Keimen Pflanzen hervorsprießen, die Blüthen und Früchte versprechen. Wenn ich mir aber sollte ein Vater- oder Mutterherz entfremdet haben, weil ich sein Vertrauen getäuscht hätte, da kann und will ich mich heute nicht mit dem Troste der Welt beruhigen, daß man es nicht Allen recht machen könne, die will ich lieber herzlich gebeten haben, menschlicher Schwachheit zu verzeihen und eingedenk zu sein des Ernstes meines Amtes und meiner Verantwortlichkeit vor den Gesetzen des Staates, die dem Manne nicht gestatten, nach Wünschen des Herzens zu handeln. Je kürzer die Zeit meines Bleibens unter Ihnen gewesen ist, um so berechtigter ist ja der Wunsch, in Ihren Herzen mir hier und da ein freundliches Andenken gesichert zu sehen. Darum bitte ich vor Allem Sie, theuere Gönner und Freunde, die Sie uns so viele unschätzbar theuere und unvergeßliche Beweise Ihrer Liebe und Freundschaft gegeben haben, die Sie Freud und Leid mit uns getheilt und sich immer am treuesten bewährten, wenn es Abend werden wollte und der

Tag sich neigte. Unsere Gedanken und Herzen bleiben bei Ihnen. Mein Herz bleibt bei dieser Schule, die ich, in welche Hände sie auch übergehen wird, immer die meine nennen werde. Ihnen allen, Obrigkeit und Bürger, Väter und Mütter, Bewohner von Stadt und Land, empfehle ich diese Schule, daß sie dieselbe, wie Ihren Augapfel, hüten und wahren wollen. Sie ist hingestellt für die Bürger dieser Stadt als eine Mahnerin an die höheren unsichtbaren Güter des Geisteslebens, die nicht nach Zahl und Maß geschätzt werden, die aber unsterblich sind, wie der Geist, den sie zieren sollen; sie soll eine heilige Stätte sein, in die Ihre Jugend täglich wallfahret zu dem Horte der Wissenschaft, den die Jahrhunderte als ein göttliches Erbtheil überliefert haben, und den zu mehren und auszubreiten die immer neue Aufgabe jedes neuen Jahrhunderts ist, und zu dem Born des Heils, aus dem das Wasser quillt, das der Jugend nicht früh genug gereicht werden kann, wenn die Seele nicht verschmachten soll auf der Irrfahrt durch die Wüste dieser Welt. Das Gymnasium soll eine Pflanzschule sein, aus der der Wissenschaft strebsame und begeisterte Jünger, dem Könige und dem Vaterlande geschickte und treue Diener, der Kirche Christi glaubensfeste Bekenner und muthige Streiter zugeführt werden. Das ist die Bestimmung auch Ihres Gymnasii. Erhalten Sie es derselben getreu und arbeiten Sie mit den Lehrern gemeinsam an dem heiligen Werke der Bildung und

Fürstenthums, der Zukunft des Vaterlandes, dem Dienste der Menschheit. Zunächst Ihrer Jugend, Väter und Mütter unserer Zöglinge, Ihren Knaben und Jünglingen, die Sie mir mit oft rührendem Vertrauen übergeben haben, als ob ich geeignet wäre, bei denen, die Ihnen Gott als den theuersten Schatz verliehen hat, Ihre Stelle zu vertreten. Wohl habe ich gewartet und gepflegt, gehütet und beschützt. Danken wir heute Gott, wenn aus manchen Keimen Pflanzen hervorsprießen, die Blüthen und Früchte versprechen. Wenn ich mir aber sollte ein Vater- oder Mutterherz entfremdet haben, weil ich sein Vertrauen getäuscht hätte, da kann und will ich mich heute nicht mit dem Troste der Welt beruhigen, daß man es nicht Allen recht machen könne, die will ich lieber herzlich gebeten haben, menschlicher Schwachheit zu verzeihen und eingedenk zu sein des Ernstes meines Amtes und meiner Verantwortlichkeit vor den Gesetzen des Staates, die dem Manne nicht gestatten, nach Wünschen des Herzens zu handeln. Je kürzer die Zeit meines Bleibens unter Ihnen gewesen ist, um so berechtigter ist ja der Wunsch, in Ihren Herzen mir hier und da ein freundliches Andenken gesichert zu sehen. Darum bitte ich vor Allem Sie, theuere Gönner und Freunde, die Sie uns so viele unschätzbar theuere und unvergeßliche Beweise Ihrer Liebe und Freundschaft gegeben haben, die Sie Freud und Leid mit uns getheilt und sich immer am treuesten bewährten, wenn es Abend werden wollte und der

Tag sich neigte. Unsere Gedanken und Herzen bleiben bei Ihnen. Mein Herz bleibt bei dieser Schule, die ich, in welche Hände sie auch übergehen wird, immer die meine nennen werde. Ihnen allen, Obrigkeit und Bürger, Väter und Mütter, Bewohner von Stadt und Land, empfehle ich diese Schule, daß sie dieselbe, wie Ihren Augapfel, hüten und wahren wollen. Sie ist hingestellt für die Bürger dieser Stadt als eine Mahnerin an die höheren unsichtbaren Güter des Geisteslebens, die nicht nach Zahl und Maß geschätzt werden, die aber unsterblich sind, wie der Geist, den sie zieren sollen; sie soll eine heilige Stätte sein, in die Ihre Jugend täglich wallfahret zu dem Horte der Wissenschaft, den die Jahrhunderte als ein göttliches Erbtheil überliefert haben, und den zu mehren und auszubreiten die immer neue Aufgabe jedes neuen Jahrhunderts ist, und zu dem Born des Heils, aus dem das Wasser quillt, das der Jugend nicht früh genug gereicht werden kann, wenn die Seele nicht verschmachten soll auf der Irrfahrt durch die Wüste dieser Welt. Das Gymnasium soll eine Pflanzschule sein, aus der der Wissenschaft strebsame und begeisterte Jünger, dem Könige und dem Vaterlande geschickte und treue Diener, der Kirche Christi glaubensfeste Bekenner und muthige Streiter zugeführt werden. Das ist die Bestimmung auch Ihres Gymnasii. Erhalten Sie es derselben getreu und arbeiten Sie mit den Lehrern gemeinsam an dem heiligen Werke der Bildung und

Erziehung Ihrer Jugend, daß in dieser Stadt ein Geschlecht von Söhnen heranwachse, die tüchtig in allerlei Wissenschaft und in allerlei Tugend, nach Gott fragen, vor ihm wandeln und fromm sind. Vergessen Sie es nie, daß das süße Glück, Vater und Mutter zu sein, sich zu jener Johannes-Seligkeit verklären soll, daß Sie „keine größere Freude kennen, als wenn Sie hören, daß Ihre Kinder in der Wahrheit wandeln." Betrachten Sie auch die fremden und auswärtigen Söhne als Ihre Söhne, die Ihnen und dieser Stadt anvertraut sind, auf daß keiner verloren werde. Unterstützen und fördern Sie die Dürftigen, die oft von Gott am meisten berufen sind, mit jener Liebe, von der Sie erst in diesem Jahre ein so ehrendes und redendes Zeugniß gegeben haben. Nicht leicht hat eine Erfahrung mein Herz so innig und freudig gerührt, wie die wohlwollende Güte, mit der Sie die milde Hand geöffnet haben, als ich für die armen unter unseren Schülern bat. Erhalten Sie die wohlthätige Stiftung, die unter dem Vortritte eines gütigen Gönners begründet, bis heute durch Gottes Segen täglich an Wachsthum zugenommen hat. Ich rede heute so vertrauensvoll und bitte so zuversichtlich, weil ich Ihre Herzen kenne und weil ich weiß, daß man gern geneigt ist, dem letzten Willen eines Scheidenden, dem man einige Liebe schenkte, nachzukommen. Ich bitte ja nicht für mich, ich bitte für die, so mir gegeben sind, ich bitte für Ihr eigenes Fleisch und Blut, für

Ihre Jugend, für diese Schule, die Sie mir anvertraut haben und die ich heute mit Ihnen allzumal dem Schutze des Höchsten und der Liebe empfehle, die überschwenglich thun kann über alles, was wir bitten und verstehen.

Segne Du, gnadenreicher Gott, diese geliebte Schule. Regiere sie mit Deinem Geiste, erhalte sie bei Deinem Worte, schütze sie mit Deiner Hand. Lenke die Herzen dieser Knaben und Jünglinge, daß sie frühe trachten lernen nach Deinem Reiche und nach Deiner Gerechtigkeit. Laß sie aufwachsen in Deiner Furcht und zu Deiner Ehre, zur Freude ihrer Eltern, zum Segen des Vaterlandes, zum Wohlgefallen der Menschheit. Laß Deine Gnadensonne scheinen über dieser theueren Stadt, segne alle ihre Einwohner, baue Du ihre Häuser und bleibe bei ihnen. Bleibe auch in meiner Hütte und laß Dir meine Wege empfohlen sein. Du hast meinen Eingang gesegnet, Du treuer Gott, sprich auch zu meinem Ausgange Dein Ja und Amen. —

9.

Die Wissenschaft und das Leben.

Rede bei Entlassung der Abiturienten im Gymnasium zu Stendal.

1856.

Wenn wir heute die Pfleglinge der Schule aus unsern engen Schranken auf den Kampfplatz des Lebens und in die weiter geöffneten Rennbahnen der Wissenschaft und des Berufes entlassen, wenn Väter und Mütter unsrer Jünglinge, so wie die Männer, die in den verschiedensten Berufskreisen wirken, sich hier versammeln, um eine freie Huldigung der Wissenschaft zu bringen und ihre Theilnahme zu bezeugen der altehrwürdigen Pflegerin, die schon über drei Jahrhunderte hinaus die Hüterin der Cultur in dieser Stadt und dieser Mark gewesen ist, dann liegt die Frage so nahe, in welchem Verhältnisse denn die Wissenschaft, die wir dort in unserer geräuschlos gelegenen Werkstätte in stillem Fleiße anbauen, zu dem Leben stehe,

das wirkend und ausbreitend in Staat und Kirche, so wie in der geschäftigen Werkelthätigkeit des bürgerlichen Berufes uns umgiebt. Während einst die Culturvölker des Alterthums beides in glücklicher Einheit genossen, indem des Lebens frischer Baum die schönsten Blüthen der Kunst und Wissenschaft trieb, die wieder mit ihrem Samen das Leben immer von neuem befruchteten, hat sich gerade in unserem deutschen Vaterlande, der Heimath der Denker und Forscher, die Wissenschaft ein so selbstständiges Gebiet erobert, daß sie durch ihren Flug in das Ideale das Leben nicht selten weit hinter sich ließ und dasselbe trieb, unabhängig seinen eigenen Weg zu gehen. Unter dem Einfluß der Forderungen dieser beiden Mächte, in deren Versöhnung die Aufgabe aller wahren Bildung beruht, haben zu allen Zeiten die höheren Schulen gestanden, die vor allen berufen scheinen, die Vermittelung der Wissenschaft mit dem Leben zu vollziehen. Jenes alte Wort, daß man nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen müsse, das sich allgemeiner Zustimmung erfreut, scheint es auszusprechen, daß die Wissenschaft dem Leben dienen solle. Wie leicht wäre daher die Frage nach dem Verhältnisse beider erledigt, wenn es nur nicht so schwer wäre, zu einem Verständnisse darüber zu kommen, was denn das eigentlich sei, was das Leben fordert und braucht. Sehen wir uns das Leben der Gegenwart an, wie es in seinen mannigfaltigen Erscheinungen und Triebfedern uns entgegentritt, so wird

es dem aufmerksamen Beobachter nicht entgehen, daß zwischen dem Leben und der Wissenschaft eine weite Kluft aufgethan ist. Man braucht nicht so beschränkt zu sein, daß man unser Zeitalter, weil es die Eisenbahnen erfunden hat, das eiserne nennt, aber man wird sich doch der Thatsache nicht erwehren können, daß die immer schärfer ausgeprägte Richtung dieser Zeit auf das äußerliche Leben und seinen Weltverkehr immer mehr jenes stille Sammeln, Wirken und Weben der Geister unmöglich macht, aus dem zu allen Zeiten, wie aus einem geheimnißvollen Quell, die größten Geistesthaten entsprungen sind. Wahr ist es, daß viele anstatt des Apollo, den man wieder zum Admetus in Dienste schickt, den Merkurius zum Musenführer haben möchten und es am liebsten sehen würden, wenn die höheren Schulen sich der Wissenschaften bemächtigten, durch die die Zahl der gewinnbringenden Erfindungen vermehrt werden kann. Nur noch einen Schritt weiter und das Geld maßt sich die Herrschaft an, die dem Geiste gebührt, und „Jung und Alt, den Beutel und die Rechentafel an dem Arm" stimmt ein in den Chorus der entarteten Zeitgenossen des geistreichen Horatius: „Ihr Herren und Bürger, nur zuerst für Geld gesorgt, dann giebt's sich mit der Tugend wohl von selbst." Wahrlich, es wäre ein schlechtes Blatt in der Culturgeschichte unseres Volkes, das durch seine Idealität den Völkern der Erde voranleuchtet und unter den ersten geschmückt ist mit den köstlichsten Edelsteinen des Glaubens und

der Bildung, wenn die Wissenschaft und die höhere Schulbildung sich je erniedrigen sollten, solchen Interessen und Forderungen des Lebens zu dienen. Der Aufschwung, den die materiellen Interessen und die industriellen Bestrebungen gegenwärtig genommen haben, hat auch seine Berechtigung, weil er eine Quelle des Wohlstandes ist und weil er, wie er selbst dem Geistesleben der Nation entsprungen ist, gewiß berufen sein wird, unter Leitung des Gottes, der in seinem Worte gesagt hat: Alles ist euer! dereinst den höheren Interessen des Geisteslebens zu dienen. Hier kann es zunächst nur Aufgabe der Wissenschaft sein, ihre Fackel immer heller zu entzünden, ihr Licht immer reiner brennen zu lassen und die Herzen ihrer Jünger und Pfleglinge mit den Gestalten der Schönheit und Wahrheit zu erfüllen, wie sie aufbewahrt werden in den edelsten Erzeugnissen des menschlichen Geistes, den schwärmerischen Zug einer begeisterten Hingebung an das Ewige und Wahre zu nähren, um sie frei zu erhalten von den Dämonen der Selbstsucht und des materiell Nützlichen, die den Geist seines himmlischen Ursprungs vergessen machen und ihn mit bleierner Schwere zu der gemeinen Wirklichkeit hinabziehen, damit er von Brot allein lebe, statt von jeglichem Wort, das durch den Mund Gottes gehet.

Aber das Leben hat auch andere Interessen, als den Brot- und Gelderwerb. Sie sind es, deren Berechtigung die Wissenschaft nicht ungestraft verachtet. Es giebt auch einen falschen Idealismus der Wissen-

schaft, der als Schwärmerei für das Ideale oder als unfruchtbare Gelehrsamkeit oder auch als Ueberschätzung der Wissenschaftlichkeit, oder endlich als dämonische Ueberhebung menschlichen Weisheitsstrebens den Boden unter den Füßen verliert und dadurch die heiligsten Interessen des Lebens, wie sie auf dem Fundamente des Staates und der Kirche ruhen, gefährden kann. Ein warnendes Beispiel bietet jene Cultur-Periode in der Geschichte Italiens, in der die ersten und reichsten Städte wetteiferten, Pfleger der Kunst und Wissenschaft zu sein. Ich meine jenes 15. und 16. Jahrhundert, wo die neu belebten classischen Studien das alte Kirchenthum erschütterten. Dort geschah es nämlich zu gleicher Zeit, daß man über den Idealismus, dem man in Kunst und Wisschaft zustrebte, das wahre Leben verlor und mit denselben Gütern, die in Deutschland die mächtigsten Hebel für das Evangelium wurden, Glauben und Sittlichkeit gefährdete. In Bewunderung und Nachahmung der classischen Schönheit des Alterthums vergaß man das Evangelium, und das arme blinde Volk, das dem Aufschwunge der neuen Weisheit nicht folgen konnte, verfiel in Aberglauben und Unglauben, mit dem die Sittenlosigkeit der Päpste und der Höfe Hand in Hand ging. Es dauerte nicht lange, da war die Klugheit der Kinder dieser Welt die einzige Tugend, die aus dieser Wirrsal sich gerettet hatte, und einem der geistreichsten und scharfsinnigsten Männer war es vorbehalten, das Bild eines Fürsten zu

entwerfen, der mit Klugheit und Festigkeit alle Sittlichkeit und Religion mit Füßen tritt, um seinen Willen zum Gesetze zu machen und einem bethörten und geblendeten Volke das Joch über den Nacken zu werfen. In Deutschland war es periodenweise eine unfruchtbare und pedantische Gelehrsamkeit, die einen Bruch zwischen Wissenschaft und Leben herbeiführte und eine Trennung des Volkes in Gelehrte und Ungelehrte vollzog. Nicht mit Unrecht hat man unserem Volke den Vorwurf gemacht, daß es ein Volk von Gelehrten sei, die ihr Dasein lieber in Büchern, als in der frischen, freien Luft des Lebens lebten. War jene Gelehrsamkeit noch so naiv und unbefangen, daß sie den Blick über die Bücherwelt hinaus nicht einmal eröffnete und bestand ihre Gefahr hauptsächlich darin, daß sie die tüchtigsten Köpfe dem handelnden Leben entzog und ihnen das Verständniß desselben nicht selten verkümmerte, so hatte sich dagegen in unserem Jahrhundert eine Anmaßung und Herrschaft der Wissenschaftlichkeit ausgebildet, die alle gesunden Elemente des Staats- und Kirchenlebens zu zerfressen drohte. Haben wir es nicht erleben müssen, daß man den lebendigen Gott, der die Welt gemacht hat, dessen Stuhl der Himmel und dessen Fußschemel die Erde ist, zu einem logischen Begriffe und die Weltregierung, in der er Alles mit allmächtigen Händen trägt, zu einem Entwickelungsprocesse seiner selbst verflüchtigte? Leidet unser Staatsleben nicht noch heute an den unseligen Folgen jener Sucht,

bei der man Alles theoretisch und nach Principien gestalten wollte? Ist nicht selbst in die Schulen hinein jener Wissenschaftshochmuth gedrungen, der die Jugend, noch ehe sie orthographisch schreiben kann, im Speculiren und in rationalen Entwickelungen übt? Aber das Schlimmste ist es, daß noch heute ein dämonischer Geist der Ueberhebung menschlichen Weisheitsstrebens in der Wissenschaft spukt. Dort sind es die Titanen, die wie einst den Himmel stürmen und Gott vom Throne stoßen wollen. An den Baum der Erkenntniß, den sie in das Eden des Jahrhunderts pflanzen, stecken sie eine lockende Frucht und schreiben das Wort der Schlange darauf: ihr werdet sein wie Gott. Hier sind es die Materialisten, die Gottes lebendigen Odem, mit dem er Alles geschaffen hat und belebet, zu einer bewußtlosen Kraft, die die lebendige Seele, die er uns eingeblasen hat, als einen Hauch seines Geistes, zu einem Producte unseres Blutes und unserer Nerven, die den denkenden Geist, in dem er uns sein Ebenbild anerschaffen und Licht von seinem Lichte gegeben hat, zu einer Kraft des menschlichen Hirns erniedrigen, die sittliche Weltordnung mit Füßen treten und das rohe Verbrechen und die moralische Verworfenheit unregelmäßigen Gebilden der Hirnnerven zuschreiben, die mit einer cynischen, nur von den französischen Encyclopädisten erreichten Plattheit, nur die Wahrnehmung der fünf Sinne als Wahrheit gelten lassen, die die Ewigkeit der Materie beweisen und die Selbst-

sucht zur alleinigen Triebfeder menschlichen Handelns machen. Solche Verirrungen, die aller Schranke und Scham spotten, sind nur möglich, wenn man die Wissenschaft losreißt von den ewigen Fundamenten des Staates und der Religion, von den heiligen und ungeschriebenen Satzungen, durch die das sittliche Leben bestimmt und menschliches Weisheitsstreben begrenzt wird. Wie beneidenswerth waren dagegen jene Hellenen, die, wie sie nach den Worten eines herrlichen Chorliedes die Weisheit und Schönheit als eine Frucht ihres Bodens pflückten, so auch immer wieder ihr Denken und Dichten aus dem frischen Born des Lebens befruchteten, die in Staat und Religion ein Heiliges anerkannten, in dessen Behütung Wissenschaft und Leben zusammentrafen. Und jene Römer, durch deren Geschichte die ehrwürdige Ueberlieferung der Vorfahren wie eine Erbweisheit von Geschlecht zu Geschlecht sich fortpflanzte. Ihr practischer Sinn bewahrte sie vor unfruchtbaren Theorien, so daß sie wußten, was sie lebten und lebten, was sie wußten. Auch die Geschichte unseres Volkes hat ihre Zeiten, wo die Wissenschaft und das Leben in so schönem Bunde Hand in Hand gingen. Denken Sie an das Jahrhundert der Reformation, wo die Männer der Gelehrsamkeit und Wissenschaft die eifrigsten Bekenner und treuesten Hüter des Evangeliums waren. Die Gymnasien des 16. Jahrhunderts waren die Stützen einer glaubensstarken Weisheit und die Gemeinschaft der Sprachen und des

Evangeliums, der Wissenschaft und des Lebens ist nie wieder so innig gewesen. Später aber, als die höheren Schulen ausschließlich der Gelehrsamkeit zustrebten, da wurde das Band der Wissenschaft mit dem Leben wohl lockerer, da gab es wohl viele, die unter Büchern versteckt das frische Leben vergaßen und das Verständniß desselben verloren. Aber bei anderen erhielt sich die Verbindung der Wissenschaft mit dem Leben dadurch, daß der in den Gymnasien erregte ideale Wissenschaftssinn, vor allem die Beschäftigung mit dem classischen Alterthum eine Gefährtin wurde, die den Geistlichen und den Arzt, den Juristen und den Staatsmann auf die Bahnen des Berufes begleitete und eine Zierde des gesammten deutschen Bürgerstandes war. Auf den Universitäten aber war es vor allem das Bewußtsein von dem gemeinsamen Bande aller Wissenschaften, der wahren universitas literarum, das die Philosophie mit Achtung erfüllte vor dem ehrwürdigen Positiven, wie es in den Offenbarungen unserer Religion, in der geschichtlichen Entwickelung unserer Staats- und Rechtsinstitutionen, vor allem aber in den practischen Forderungen der Sittlichkeit gegeben ist, die dem ganzen Menschengeschlechte eigen, ein ewig gültiger Rechtstitel sind, der an Alter alle Schulsysteme weit übertrifft. Zum Troste sei es gesagt, daß in der Gegenwart das Bewußtsein und das Bedürfniß immer lebendiger wird, daß die Gymnasien berufen sind, bei der Ausrüstung, die sie für die höheren wissen-

schaftlichen Studien geben, der positiven Verhältnisse eingedenk zu bleiben, unter denen einst die Träger der Wissenschaft im Dienste des Lebens die Güter der Bildung und des Heils, der Sitte und des Rechtes, die uns unsere Väter überliefert haben, verwalten und unter Gottes Leitung und Beistand mehren und ausbreiten sollen.

Die Wissenschaft dient dem Leben, indem sie ausrüstet mit den Kenntnissen, durch die man das Leben verstehen lernt und die Erkenntniß der staatlichen, gesellschaftlichen und kirchlichen Zustände, sowie des ganzen Bildungslebens der Gegenwart aus der Vergangenheit vermittelt. Vor allem aber dient sie dem Leben, wenn sie ihren Jüngern die Weihe der Gesinnung giebt, die sie vor dem Schmutze des Lebens bewahrt, über die Niedrigkeit banausischen Broterwerbes erhebt und eine heilige Freistatt eröffnet, aus der Angst des Irdischen hinauszuflüchten in das freie Reich der Ideale. Die Schule dient dem Leben, indem sie die Geister formt und bildet, sich mit freier Beweglichkeit aller Berufsarten zu bemächtigen, sie dient dem Leben, wenn sie ihren Jüngern ein heiliges Weisheitsstreben einpflanzt, das mit frommen Suchen nach der Wahrheit trachtet, die aus Gott geboren ist, wenn sie endlich dem Könige und Vaterlande geschickte und treue Diener, der Kirche Christi gläubige Bekenner und muthige Zeugen erzieht. Abgesehen von denjenigen Bildungsmitteln, die zur Ausbildung und Zucht der Geister dienen, unter

denen der Sprachunterricht als solcher und die Mathematik die vorzüglichste Stelle einnehmen, ist daher die ethische Bedeutung hauptsächlich der Maßstab, nach dem das Gymnasium den Kreis seiner Wissenschaften bemißt. Während gerade diejenigen, die in dieser Zeit die höchste Höhe erreicht haben und die mächtigsten Hebel der industriellen Bestrebungen geworden sind, den geringsten Einfluß auf die Bildung des Nationalcharacters haben, sind dagegen das classische Alterthum, die Geschichte und die Literatur des Vaterlandes durch ihre sittlichen Bildungselemente vor allem geeignet, die Verbindung zwischen der Wissenschaft und dem Leben zu stiften. Dienen wir nicht dem Leben, wenn wir unsere Jünglinge einführen in die Schöpfungen einfacher und ungekünstelter Schönheit des classischen Alterthums, die in Wissenschaft und Kunst die Vorbilder der edelsten geistigen Erzeugungen gewesen sind und auf denen das ganze Bildungsleben unseres Volkes ruht? Hat es nicht eine praktische Bedeutung, einen Blick zu thun in die Weisheit jener unvergleichlichen Völker, sich zu erwärmen für ihre patriotische Tugend und sich erheben an dem Ernst ihrer Grundsätze und an dem Adel ihrer Gesinnung? Welche Lehrmeisterin für das Leben ist die Geschichte, die das frische Leben selbst ist, die vor Vergötterung aller Theorien und Systeme schützt und die von ihrem Vater an bis auf diesen Tag Mäßigung im Urtheilen und Handeln lehrt. Vor allem aber sind es die Blätter

der vaterländischen Geschichte, die die Bahnen der Ehre und des Ruhmes zeichnen, auf denen unser Volk groß geworden ist. Giebt die Schule nicht dem Könige was des Königs ist und dem Vaterlande was des Vaterlandes ist, wenn sie an der Hand der Zeugen unserer Geschichte aufruft zur Nachahmung der Thaten unserer Väter von jenen ersten Anfängen an, für die der Boden dieser Mark der Schauplatz gewesen ist, bis zu jener begeisterten Erhebung, die auf den Ruf eines frommen und gerechten Königs das Joch der Zwingherrschaft zerbrach? Bilden wir nicht für das Leben und seine heiligsten Interessen, wenn wir mit unserer Jugend hineinziehen in die Haine unserer Sänger, die alle Saiten in der tiefsten Tiefe des deutschen Gemüthes anschlagen, deren Harfen erklingen von Glauben und Treue, Gottesfurcht und Frömmigkeit, Fürst und Vaterland, von uns an bis hinauf zu jenen Barden, die schon vor tausend Jahren ihren Mund öffneten zum Preise der Herrlichkeit des Erlösers? Und soll ich Ihnen nun noch das Buch nennen, das die innigste Verbindung der Wissenschaft und der Schule mit dem Leben bezeichnet? Die heilige Schrift ist auch uns das Buch der Bücher. Sie ist für den Wissenschaftsmann die beste Leuchte, wenn er hinabsteigt in den unergründlich tiefen Schacht der Wissenschaft, wie sie dem ärmsten und geringsten Manne des Volkes der Stecken und Stab ist, der da tröstet in den Höhlen der Trübsal und in den

Nächten des Todes. Hier dienen wir dem Leben, indem wir tiefer einführen in das Verständniß des göttlichen Heilsplanes und in die Geschichte der Kirche Christi, die glänzende Helden und blutige Zeugen hat aus Geisteskämpfen, die, um das Panier des Kreuzes geführt, zermalmender und erschütternder waren, als manche noch so heiße Schlacht, die auf der Wahlstatt entschieden ward. Gestehen wir es uns nur, wie mangelhaft oft diese Erkenntniß selbst bei den Gebildeten ist, wie viel Unwissenheit, Vorurtheil und halbe Wahrheit die an den Tag gelegt haben, die sich berufen meinten, als Propheten eines neuen Evangeliums aufzutreten. An denen, die sich dereinst dem Dienste des Wortes weihen, vollendet die Theologie ihre Bildung. Aber wie viel haben die Schulen zu thun, wenn sie dem Leben dienen und der Kirche Christi die Glieder zuführen wollen, die ihr dereinst angehören sollen, bewußt des Glaubens, den sie bekennen, treu der Mutter, die mit ihren Segnungen sie durch das Leben begleitet, muthig einstehend für den Besitz der köstlichsten Perle, für die einst jener Kaufmann im Evangelium Alles hingab. Hier ist der Punkt, wo die Wissenschaft ihre Erfüllung findet in der Wahrheit, die aus Gott ist, wo Menschliches und Göttliches sich unmittelbar berühren, hier ist die Quelle, aus der all unser Thun und Wirken die Weihe der Gesinnung entnimmt und wieder austheilt, auf daß in unserm Lehren und Bilden sich spiegele der Ernst und die Liebe christlicher Zucht. Hier wird

die Wissenschaft der Schule practisch und betritt unmittelbar den Boden des Lebens durch die ihr gestellte Aufgabe der Erziehung. Ihre Grundlagen und Zielpunkte sind Arbeit und Anstrengung, Entbehrung und Selbstbeherrschung, Gehorsam und Pietät, Gottesfurcht und Frömmigkeit. Mit solcher Zucht tritt unsere Werkstätte neben die stille Bauhütte des christlichen Hauses und bietet sich dar als des Hauses Helferin, das heißt des rechten Hauses, das Kinder als Keime pflegt, die Gott einst einpflanzen will in seinen Weinberg, das den Eigenwillen bricht und aus ihnen eine neue Creatur macht, das die Fleisches- und Augenlust ertödtet und hoffärtiges Wesen erstickt, das das Bete und Arbeite in die Hände und Herzen pflanzt, mit einem Worte das Leben der Kinder dem Herrn weiht.

Väter und Mütter! Zum ersten Male ist es mir vergönnt, so von Herzen zu Herzen zu Ihnen zu reden über das gemeinsame Werk, das wir treiben. Es sind Ihre Kinder, die wir bilden und erziehen, Ihr Fleisch und Blut, Ihre Ihnen von Gott anvertrauten Pfänder; aber sie sind auch unser. Sie und wir werden dereinst Rechenschaft ablegen müssen vor dem höhern Herrn, der da fragen wird: wo sind die, die ich dir gegeben habe? Wollen wir dann sprechen können: Siehe, Herr, hier sind sie, es ist ihrer keiner verloren! dann müssen wir uns selbst täglich erneuern im Geist unsres Gemüthes und beten und arbeiten, daß wir unsere Kinder auferziehen in der

Zucht und Vermahnung zum Herrn. Wie es die Schule erstrebt und will nach Maßgabe des Geistes, der einem Jeden von uns gegeben ist, wie ich es gern möchte, nach der Beschränktheit meines Wollens und meiner Kraft, das haben Sie heute gehört. Wohlan, ich reiche Ihnen meine Hand, wollen Sie dasselbe mit uns, dann schlagen Sie ein zu dem schönen Bunde der Wissenschaft und des Lebens und sprechen: Ja, unser Haus soll eine Schule sein! und die Antwort soll es Ihnen zurückbringen: unsere Schule soll ein Haus sein!

Einen solchen Bund der Wissenschaft mit dem Leben zu stiften seid Ihr zunächst berufen, meine lieben Schüler, vor denen sich heute die weiter geöffneten Pforten der Wissenschaft und des Lebens aufthun. An jenem Scheidewege des griechischen Herakles habt Ihr schon einmal gestanden. Ihr kennt die Gestalten, die sich dem Jünglinge zu Führerinnen anbieten, die einen mit ernst mahnendem Rufe, die anderen mit lockenden Sirenen-Klängen. Die Zeugnisse, die ich Euch jetzt einhändige, als Geleitsbrief für die neue Wanderung, sprechen das Vertrauen und die Hoffnung aus, daß Ihr recht gewählt habt.

Meine lieben Schüler, diese Zeugnisse werden erst wahr, wenn Gott sie bestätigt und besiegelt. Ein Mensch siehet, was vor Augen ist, aber Gott siehet das Herz an! Vergeßt es nicht, Ihr habt

noch einmal zu wählen. Es wird sich vor Euch hinstellen die falsche und die rechte Weisheit und werben um Eure Jüngerschaft. Mit beiden dient man dem Leben, mit der einen, indem man es genießt und sein Knecht wird, mit der andern, indem man es weiht und herrschend und gebietend ihm seine Bahnen anweist. Seht dort jene Werkstätte, flach und niedrig! Sie steht auf dem Markte des Lebens, man siehet hinein und siehet hinaus. Man arbeitet wohl, aber nur um Brot zu erwerben. Ein irdischer Glanz erhellt ihre sonst dunkeln Hallen und der Klang des Silbers ruft zur Feierstunde, in der man genießt, was man erworben hat. Dorthin ziehen mit brotgierigen Seelen die Jünger der falschen Weisheit und kommen zurück als Handwerker, geübt in einiger Fertigkeit, um Tagelohn ihr Brot zu verdienen. Von diesem Zuge bleibet fern. Seht aber dort jenes Heiligthum der echten Wissenschaft mit seinen himmelanstrebenden Säulen und seiner Kuppel, die in die Wolken ragt! Gewölbt bis zum Himmel erhebt es sich über einen unergründlich tiefen Schacht. Seine Ausbeute ist unerschöpflich, trotzdem daß Meißel und Hammer Jahrhunderte in ihm gearbeitet haben. Dorthin steiget und arbeitet mit den Besten um die Wette, mit Eifer und Liebe, die dem Deutschen so wohl stehen, und fördert daraus zu Tage Euch und Eurem Volke zu Gute das lautere und gediegene Gold!

Jener ägyptische Hierophant im Heiligthume zu

Sais zeigte dem nach Wahrheit suchenden Jünglinge ein verschleiertes Bild, dessen Schleier Niemand ungestraft erhob. Eure Priesterin wird Euch auf die Frage: was ist Wahrheit? hinaufweisen zu einem Lichte von oben, das den Schacht erhellet und dem Gold und Silber seinen Glanz leihet. Es ist das Licht vom Stern, der jenen Weisen des Morgenlandes zum Führer wurde. Er führt noch heute alle nach echter Weisheit suchenden Seelen zu dem Bethlehem, wo die Wahrheit und das Leben in einer Krippe geboren ist. Die Erkenntniß dieser Wahrheit und dieses Lebens ist das Ziel aller Weisheit. Nach ihr zu ringen und sie dereinst auch mit Euren Kräften zu fördern, seid Ihr alle berufen, vor allen Ihr, die Ihr als Diener des Wortes, in dem alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß sind, einst der Hut warten sollt an der Wohnung seines Zeugnisses. Weihet Euch für Euren hochheiligen Beruf unter dem Segen des prophetischen Wortes, das ich heute als einen Abschiedssegen in Eure Herzen schreibe: „Du Menschenkind, ich habe Dich zum Hüter gesetzt, Du sollst aus meinem Munde das Wort hören und sie von meinetwegen warnen.“ Und Euch, meine lieben Söhne, die Ihr dem Könige und dem Vaterlande in andern Kreisen der Wissenschaft und des Berufes dienen wollt, Euch gebe ich ein Wort des Apostels zum Begleiter auf Eurer Wanderschaft zu dem Horte der Weisheit: „hütet Euch vor dem ungeistlichen, losen Geschwätz und vor dem Gezänk der

falsch berühmten Kunst, welche etliche vorgeben und fehlen des Glaubens."

Die alten Völker, in deren Weisheit wir Euch als in die Vorhalle aller edlen Bildung eingeführt haben, gaben sich Zeichen, an denen der Gastfreund den Gastfreund erkannte. Uns bindet ein festeres Band als Gastfreundschaft. Ihr seid unsre Söhne, wir Eure Väter, denn wir haben Euch geistig gezeugt. Wohlan! Ihr habt nun von mir die Zeichen, an denen wir Euch als die Unsern erkennen wollen. Rühmet Euch nicht unser, aber bleibet uns treu, nicht um unsertwillen, sondern um Euretwillen. Denn es stehet geschrieben: Es soll sich Niemand eines Menschen rühmen. Der eine von uns hat gepflanzet, der andre begossen, Gott aber hat das Gedeihen gegeben. Darum Herzen in die Höhe und ein psalmistisches: Lobe den Herrn meine Seele! entquelle Euren Lippen. An Gottes Segen ist Alles gelegen. Ihn rufen wir heute auf Euch herab, wir, Eure Lehrer und Führer, mit uns Vater und Mutter und diese ganze theilnehmende Versammlung, und falten unsre Hände und beten: Herr Gott, Vater im Himmel, wir danken Dir, daß Du Dich nicht unbezeugt gelassen hast an den Geistern und Herzen dieser Jünglinge. Schütze und führe sie auch ferner an Deiner Hand! Schreibe Du Dein Gesetz in ihre Herzen und Sinne. Bewahre sie vor dem Wissen, das aufblähet, und leite sie zu der Liebe, die bessert, auf daß sie zunehmen an Gnade bei

Dir und vollkommene Männer werden. Segne das Werk, das sie treiben, auf daß Du sie treu erfindest, wenn sie die Pfunde zurückgeben, die Du ihnen anvertraut hast. Siehe, Herr, wir haben den Samen ausgestreut auf Dein Gebot. Wirke mit Deiner Gnadensonne an ihren Herzen, daß er aufgehe und eine Frucht bringe zum ewigen Leben. Amen.

10.

Die Ringschule.

Rede bei Entlassung der Abiturienten im Gymnasium zu Weimar.

1857.

Zu Olympia sammelten sich einst alle Stämme des griechischen Volkes, um Zeugen von den Kämpfen zu sein, in denen eine auserwählte Jugend um den Preis der Tapferkeit rang. Und der ehrende Spruch jener Kampfrichter, die den Sieger krönten, fand einen tausendstimmigen Widerhall in der stolzen Brust der Bürger, deren Stadt solche Jünglinge hervorgebracht hatte. Das Heldenvolk ist nicht mehr; der Ruhm seiner Söhne lebt nur noch in dem Nachhalle seiner Sänger. Aber das Ringen um Preise der Tüchtigkeit ist der Menschheit geblieben; nur daß statt der Rosse, die das Stadium durchstrebten, die Geister getummelt werden, und daß da, wo die Bahnen des Wettlaufes sich streckten, die Bahnen der

Wissenschaft und des Berufes sich öffnen. Alle jagen, daß sie das Ziel erreichen, das den einzelnen in den verschiedenen Kreisen des Lebens gesteckt ist. Aber wie das Ziel nicht dasselbe geblieben ist, so ist auch die Vorübung eine andre geworden. In den Gymnasien der Alten wurde der Leib geübt, um die Blüthe der Schönheit stufenweis an ihm zu entwickeln und die jugendlichen Jahre mit rhythmischem Ebenmaße und mit regem Muthe zu rüsten. Unsere Gymnasien sind Ringschulen geworden, in denen der Geist durch Wissenschaft und Kunst, durch Bildung und Erziehung zu freier Beweglichkeit und Geschmeidigkeit, zu Gesundheit und Thatkraft erhoben werden soll, um ihn mannigfaltig tüchtig zu machen für Wissenschaft und Leben. Die Gymnasien der Griechen waren ihren Nationalgöttern geweiht, die unsern sind Werkstätten des heiligen Geistes, die nur dann ihrer erhabenen Bestimmung würdig sind, wenn sie Ringschulen sind, in denen um Preise der Weisheit gerungen wird.

In diesem Sinne treiben wir unser Werk und im Hinblick auf dieses Ziel haben wir auch diese Jünglinge geübt, die ich heute in Gegenwart so vieler theilnehmender und ehrender Zeugen mündig sprechen will.

Ernst bewegt trete ich heute vor Euch hin, meine lieben Schüler, um als der Meister der Palästra Euch aus unsrer Ringschule zu entlassen und hinzusenden in die weiter geöffneten Laufbahnen vielfälti-

gen Wissens und Könnens. Dort erwartet Euch ein Kampf und Tummelplatz, auf dem sich tüchtige und wohlgeübte Jünglinge aus allen Gauen des Vaterlandes sammeln, um nach den herrlichen Preisen zu ringen, die Fürst und Vaterland aussetzen. Aber auch dort gilt die Mahnung des Apostels: „Wisset Ihr nicht, daß die, so in den Schranken laufen, die laufen alle, aber nur einer erlanget das Kleinod. Laufet nun also, daß Ihr es ergreifet." Wohl sind dort die Führer, Leiter und Ordner nicht immer um Euch wie hier, oft werdet Ihr die liebende Hand vermissen, die den Abirrenden auf den rechten Pfad zurückführt, oft das mahnende Wort, das Euch auf jedem Schritt der Bahn auf das Ziel hinweist. Als Antilochos sich anschickte zum Wettrennen um die Preise, die der Pelide zu Ehren seines todten Freundes den versammelten Griechen vor Troja ausgesetzt hatte, da trieb den greisen Nestor das Vaterherz, dem Sohne aus dem reichen Schatze seiner Erfahrung Rath und Warnung zu ertheilen und Regel und Ordnung des Wettlaufes vorzuhalten:

Siehe durch Weisheit besieget ein Wagenlenker den andern,
Wer allein dem Gespann und dem rollenden Wagen vertrauet
Ohne Bedacht ins Weite verliert er sich dorthin und dahin,
Doch wer Heilsames weiß, und auch schlechtere Rosse daher treibt,
Immer erschaut er das Ziel, fest hält er den Lauf.

So treibt mich heute ein von Liebe und Sorge um Euch erfülltes Herz, Euch noch ein Wort der

Mahnung mitzugeben für den Wettkampf in den Rennbahnen der Wissenschaft, zu dem Ihr Euch anschickt. Auch dort ist jetzt mehr als je die Gefahr, allein dem Gespann und rollenden Wagen vertrauend ohne Bedacht ins Weite sich zu verlieren dorthin und dahin. Immer mehr hat bei der Fülle der Wissenschaften und bei der Richtung dieser Zeit, auch auf rein geistigem Gebiete seinen Genuß zu befriedigen, sich der Jünger der Wissenschaft jene heillose Sucht bemächtigt, sich an einem encyclopädischen Naschwerk von Kenntnissen zu weiden,

Daß in ewiger Erneuung
Jeder täglich Neues höre,
Und zugleich auch die Zerstreuung
Jeden in sich selbst zerstöre.

Weil man die Freudigkeit der Arbeit nicht kennt, scheut man Mühe und Anstrengung, selber einzusteigen in den tief verborgenen Grund und läßt sich genügen an der von andern zu Tage geförderten Ausbeute. Weil man den rechten Durst nicht hat, verlangt man nicht, sich gesund zu baden in dem ewig frischen Born der Wissenschaft, sondern läßt sich lieber anziehen von den glitzernden Springbrunnen einer Allerweltsbildung, die das Leben ohne Saft und Kraft läßt. Daher immer mehr jener kritisirende Verstandeshochmuth, der die Keime der Pietät und Bescheidenheit unterdrückt, der mit dem kalten Hauche der Selbstsucht alle Frische der Begeiste-

rung und idealen Hingebung hinwegnimmt und durch die angekränkelte Blässe der Reflexion einem ganzen Zeitalter die Signatur des Siechthums aufdrücken kann. Wenn so aller Ernst und alle Liebe mangeln, ist es da ein Wunder, wenn die Wahl des Berufes immer mehr ohne jene innere Bestimmung entschieden wird, die ihm allein die Weihe und den Segen eines gottgewollten Lebenszieles verleiht. Hier entscheidet die Aussicht auf bequemen und behaglichen Lebensgenuß, dort der Köder der Eitelkeit und äußerer Ehre, dort endlich die nüchterne Berechnung und Abwägung schnöden Geldgewinnes. Daher, wenn man sich umsieht im Leben, auf der einen Seite der große Schwarm der Halbgebildeten, die von Allem reden und nichts gründlich kennen, die wie jener Margites „vielerlei Dinge verstehen, aber ein jegliches schlecht," die ihre Wissens- und Ideenarmuth hinter halbverstandenen Phrasen verstecken, und die sich doch am meisten berufen erachten, die Welt aus ihren Angeln zu heben und dem Jahrhundert neue Bahnen anzuweisen. Auf der andern Seite die Philisterhaftigkeit jener Alltagsmenschen, für die der Beruf, auch wenn er einen wissenschaftlichen Namen trägt, doch nur ein Handwerk ist, welches, wie jedes andere, seinen Mann ernährt, die, wenn das Geschäft besorgt ist, dem Sinnengenusse nachjagen, statt die Werkeltagskleider auszuziehen, das Feierkleid anzulegen und also geschmückt an dem Hofe der Geister der Kunst und Wissenschaft zu erscheinen, sich mit den idealen

Gestalten der Vor- und Neuzeit zu umgeben und dadurch dem Geiste neue Lebenssäfte zuzuführen, das Dürre zu befruchten, das Erschlaffte zu heben, das Schwache zu stärken und durch den ewigfrischen Quell der Wissenschaft Beruf und Amt vor Versandung und Verflachung zu bewahren. Für solche, meine lieben Schüler, hat die Wissenschaft keine Kränze. Du willst ein Diener am Wort werden und ein Botschafter des Evangeliums an Christi Statt, der den erlösungsbedürftigen Seelen das Gnadengeheimniß des Kreuzes enthüllt; Du willst ein Arzt werden, der für die leidende Menschheit die verborgenen Kräfte der Natur ergründet; Du willst ein Richter werden, der das Recht, auf dessen Fundamente die bürgerliche Gesellschaft gegründet ist, wägt mit der Waage der Gerechtigkeit; Du willst Dich entzünden am Lichte jener classischen Völker des Alterthums und willst es dereinst nähren und pflegen als Bildner der Jugend. Euch nöthigt keine äußere Gewalt, kein fremder Wille, Ihr folgt einem freien Triebe. Ihm gebt Euch, wenn er auf ernster Selbstprüfung ruht, unbefangen hin als einer Stimme Gottes. Werdet, was Ihr werden wollt, ganz und hütet Euch vor jener Zerrissenheit und Zerklüftung des geistigen Wesens, die es zu markigen, wissenschaftlichen Gestalten und Characteren nicht mehr recht kommen läßt. Die freie Richtung, die wir durch unsere Bildung Eurem Geiste geben wollten, wird Euch vor dem Wahne einer engherzigen Einseitigkeit schützen. Ihr wißt es

ja, daß nicht das Maß der Kenntnisse, sondern der innere Sinn und die hingebende Liebe, mit der Ihr die Wissenschaft treibt, das Kennzeichen einer menschenwürdigen und edelen Bildung ist. Wie verschieden auch Eure Bestrebungen auseinander gehen, Ihr werdet in dem Studium echter Weisheit die gemeinsame Sprache zu finden wissen, an der sich die Wissenschaftsmänner erkennen, die als der ordnende und belebende Geist das vielfältige Wissen verbindet und der Schlüssel wird zu den höchsten Gedanken und tiefsten Geheimnissen der Menschheit. „Durch Weisheit besiegt ein Wagenlenker den andern.“ —

Jene Kämpfer, die die olympische Rennbahn betraten, beteten zu den Göttern, ehe sie zum Wettlauf sich anschickten. Eumelos scheiterte mit seinem Wagen, weil er vergessen hatte zur Athene zu beten. So betet auch Ihr und reiniget Euer Gemüth von allen irdischen Schlacken, ehe Ihr in die Rennbahn der Wissenschaft eintretet. Fern von Euch sei jener Hochmuth, der da meint, daß Ihr es schon ergriffen habt und schon vollkommen seid. Das stille Sinnen und Forschen und die unendliche Größe der geistigen Welt, die sich dem Jünger der Wissenschaft erschließt, mahnt zur Demuth. Ihr habt es erst heute gehört, daß das Orakel den Sokrates für den Weisesten in Griechenland erklärte, weil er allein die Wissenschaft besaß, daß er nichts wisse. Der Name des Weisen, lieber Phädrus, sagte er, scheint mir groß und Gott allein zu gebühren. Ihr wißt es,

daß einer der schärfsten Denker unsers Volkes, daß Lessing den Irrthum für unser Theil und den Wahn als unsere Wissenschaft erklärt. Newton, einer der tiefsten Forscher, schien sich nur der Knabe zu sein, der am Meeresufer spielend manchmal einen glänzenderen Kiesel oder eine glattere Muschel als gewöhnlich fand, während das Meer der Wahrheit weit und geheimnißvoll vor ihm dämmerte. — Fern sei von Euch jede Rücksicht auf irdischen Vortheil an Geld und Gut, Ansehen und Ehre. Der Kranz, der die Sieger in der Rennbahn der Wissenschaft ewartet, wird, wie jener vom Oelbaum, nicht nach Gold und Silber geschätzt; aber die Stirn, die er ziert, bekundet jene erhabene Stimmung, bei der man irdische Güter entbehren gelernt hat. Macht Euch mit dem Gedanken vertraut, daß die Bahn der Wissenschaft eine Bahn der Arbeit und Mühe ist. Ihr kennt ja jenes Wort des alten Dichters, daß die Götter alle wahren Güter den Sterblichen nicht ohne viele Mühe geben. Ihr wißt es aus unsrer Gewöhnung, daß Schätze der Wissenschaft nicht auf breiter Straße zu finden sind, daß Wahrheit nicht ohne Schweiß erworben wird. Jenen Ringern des Alterthums brach der Schweiß aus allen Gliedern. Dieser Schweiß ist seit der Flucht unserer Stammeltern aus dem Paradiese das Erbtheil der Menschheit geworden, in ihm sollt auch Ihr Euer Brot essen.

Fragt und prüft Euch heute selbst, wie Ihr Euch vorgeübt habt in Ertragung von Arbeit und Anstrengung.

Wer auf der Rennbahn siegen will, der muß
Als Knabe schon viel thun und leiden, Frost
Und Hitze dulden. Lange hat zuvor
Der Flötenspieler, der den Pythischen Preis
Verdienen will, sich üben und die Strenge des
Meisters fürchten müssen.

Die Kämpfer, die sich vorbereiteten, bei den großen Nationalspielen des griechischen Volkes aufzutreten, übten sich durch Mäßigkeit und Enthaltsamkeit, um dem Körper Tüchtigkeit und Spannkraft zu verleihen. Nicht aus den Herbergen der Völlerei und Schlemmerei, nicht aus den Sälen der Sinnenlust und des Vergnügens gingen jene Sieger hervor, auf die das Vaterland stolz war und in deren Besitze es sich vor keinem Feinde fürchtete, sondern aus der strengen Zucht der Palästren, in denen methodische Gewöhnung den Körper zu Kraft und Gesundheit entwikkelte. Die Palästra, in der Ihr geübt seid, hat durch Zucht und Gehorsam Euch tüchtig machen wollen, daß Ihr lerntet als Kämpfer nach dem Worte des Paulus „Euch zu enthalten alles Dings." Aus diesem Gehorsam entlassen wir Euch heute. Die Schranken der Schule fallen, und an ihre Stelle tritt eine Freiheit, die fast wie Ungebundenheit erscheinen kann. Wehe Euch, wenn diese Freilassung nur eine äußere Belehnung mit dem Freiheitsstabe ist, wenn Ihr nicht selber den edelen Sclaven, der in Euch ist, so weit gebildet habt, daß Ihr ihm die Freiheit geben könnt. Bei dem Eintritte in das neue Leben werden sich vor Euch hinstellen die verlockenden Dä-

monen der Sinnenlust und der Genußsucht und ihre Arme nach Euch ausstrecken. Lasset mich vertrauen, daß Ihr bereits entschieden habt, welche Straße Ihr ziehen wollt, daß Ihr das Gemeine hinter Euch lassen wollt, wenn es auch haufenweise zu finden ist, und daß die Höhlen, in denen die Rohheit wohnt, Euch verhaßt sind wie die Pforten des Hades.

Den griechischen Jünglingen hielt man in den Gymnasien die Bilder des Herakles und Theseus vor, die durch Kämpfe und Entbehrungen sich zur Ehre göttlicher Heroen emporgearbeitet hatten, als welche sie das Vaterland reinigten und befreiten von allerlei Uebel und Plage. Im Anschauen und Nacheifern solcher Tüchtigkeit wuchs jenes Geschlecht von Helden auf, die die Barbaren zu Haufen trieben. Als Xerxes seine Schaaren gegen sie führte, da erfuhr er von einem Ueberläufer, daß die Hellenen eben die Olympien feierten, den Wettkämpfen und Wagenspielen zuschauten und daß jene Kämpfe nur um den Kranz vom Oelbaume gehalten wurden. „Wehe, Mardonius, rief einer der persischen Großen aus, gegen was für Männer hast du uns geführt, die nicht um Gold und Silber Wettkämpfe halten, sondern um Männertugend." Auch Ihr sollt aus Jünglingen Männer werden, auch für Euch hat das Vaterland in den Rennbahnen des Berufes und des Lebens Wettkämpfe, die um Männertugend geführt werden. Auf welche Heroen dürft Ihr als deutsche Jünglinge hinschauen! Auf Heroen, die Euch in allen

Bahnen des Geisteslebens vorangegangen sind in den Wettkämpfen um Männertüchtigkeit. Hebt es heute Euer Herz nicht höher, daß Ihr einer Stadt Eure Bildung zu danken habt, die einst durch Schaustellung der edelsten Schöpfungen des deutschen Geistes eine olympische Panegyris gefeiert hat? In Griechenland kam es vor, daß die Stadt, die das Glück hatte, ihre Söhne als olympische Sieger heimkehren zu sehen, ihre Mauern niederriß, weil sie derselben nicht mehr zu bedürfen meinte. Noch jetzt steht die Stärke der Städte und der Länder nicht in den Mauern, sondern in den Männern. Kennt Ihr nicht unsern Thüringischen Landgrafen, der, als sein kaiserlicher Schwager an seiner Neuenburg eine feste Mauer vermißte, über Nacht sich mit seiner strahlenden Ritterschaft umgab, die dem Kaiser das Geständniß abnöthigte: „Fürwahr, eine köstlichere und edlere Mauer habe ich Zeit meines Lebens nicht gesehen.“ Wißt ihr nicht, daß das große deutsche Vaterland Aufgaben an Euch stellen wird, in deren Lösung Ihr geistige Ritterschaft und Männertugend zu bewähren habt? Ihr tretet ein in einen Kampf der widerstreitendsten Meinungen, der um die heiligsten Angelegenheiten der Menschheit geführt wird. Die Parteien sind mit einer Erregtheit und Hitze auf dem Plane, wie sie die Geschichte nur selten kennt. Hier erhebt sich ein fleischlicher Eifer und ein hierarchischer Fanatismus, der erstorbenes Gebein wieder lebendig machen will, dort ihm entgegengesetzt und doch

mit ihm wetteifernd der köhlerhafteste Autoritätsglaube, der den gottgeborenen Geist unter die geistloseste aller Autoritäten, die der Materie, bannen will. Das Evangelium jener absoluten Geister: das Leben ist im Blut! hat wieder seine Bekenner und Jünger, die in dämonischer Ueberhebung mit Goethe's Baccalaureus sprechen:

> Die Welt, sie war nicht, eh' ich sie erschuf,
> Die Sonne führt' ich aus dem Meer' herauf,
> Mit mir begann der Mond des Wechsels Lauf;
> Da schmückte sich der Tag auf meinen Wegen,
> Die Erde grünte, blühte mir entgegen,
> Auf meinen Wink in jener ersten Nacht
> Entfaltete sich aller Sterne Pracht.
> Wer außer mir entband Euch aller Schranken
> Philisterhaft einengender Gedanken?

Dank sei es dieser offenen Sprache, daß sie immer mehr Blinden die Augen geöffnet hat, daß der Lauen immer weniger werden und daß immer mehr zurückfliehen vor jener Kälte der Selbstsucht und jener schalen Verstandesaufklärung, die, was sie nicht mit hausbackener Einsicht begreift, als unnützen Ballast des Aberglaubens über Bord wirft. Wie die Erde dem nahenden Frühlinge entgegenzittert, so fühlen alle edleren Naturen das Bedürfniß nach einer Vertiefung und innigeren Erwärmung unseres religiösen Lebens. Laßt sie spotten, die blöden Thoren, die den Flügelschlag der Zeit nicht verstehen. Schon einmal hat in der Reformation eine tiefere Erfassung des Glaubens die Welt umgestaltet; von Neuem wird

das Vaterland wieder geboren werden aus dem Born der göttlichen Wahrheit und von einem erfrischenden Morgenhauche erquickt, der den noch vielfach herrschenden farblosen und blassen Begriff von Religion verschwinden macht. „Die Juden fordern Zeichen und die Griechen fragen nach Weisheit. Denen aber, die berufen sind, beides Juden und Griechen, predigen wir Christum den Gekreuzigten, göttliche Kraft und göttliche Wahrheit.“ In diesem apostolischen Worte liegt die Ausgleichung der scheinbaren Gegensätze von Glauben und Wissen, um die der Kampf auch in dieser unserer Zeit geführt wird. Ihr, meine lieben Schüler, sollt die Triebe der ringenden Zeit erkennen und belehrend und mahnend, schaltend und waltend die Menschheit mit führen und leiten helfen als Pfleger und Diener, Spender und Bewahrer, Austheiler und Haushalter der höchsten geistigen Güter. Wenn das Salz dumm wird, womit soll man salzen? Vor allen mahne ich Euch, die Ihr Euch dem erhabensten Berufe weihen wollt als Hüter des göttlichen Heiligthums. Schlafet und schlummert nicht, sondern wachet, ob die Nacht bald hin ist und der Morgenstern aus der Höhe aufgehet. Bauet, wie jene Männer von Israel, mit der einen Hand am Tempel, mit der andern haltet die Waffen. Zuerst aber, meine lieben Schüler, weß Zeichens Ihr auch sein möget, steiget hinab in das eigene Herz und kämpfet den schwersten der Kämpfe mit seinem Trotz und seinem Hochmuth.

Ringet, wie Jakob mit Gott und sprecht: ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn. Das ist der heißeste Kampf, der in der großen Rennbahn der Welt geführt wird, in der wir alle gemeinsam laufen und die am Ende des Laufes eine Krone der Gerechtigkeit hat, die dem beigelegt wird, der einen guten Kampf gekämpft und Glauben gehalten hat. Und wenn Ihr Euch noch so recket und strecket, und wenn Ihr kämpfet und ringet, laufet und sieget auf den Bahnen der Wissenschaft, die sich Euch aufthun, und wenn Ihr alle Preise erlanget, die jedem in dem erwählten Berufe ausgesetzt sind, — Eurer Seelen Heil gewinnt Ihr nur, „wenn Ihr nach dem vorgesteckten Ziele jaget, nach dem Kleinod, welches vorhält unsere himmlische Berufung Gottes in Christo." Das Menschenleben ist Kampf und nichts als Kampf. Das Fleisch gelüstet wider den Geist, der Geist kämpft gegegen das Fleisch, die Tugend ringt mit der Versuchung, in uns streitet das Licht mit der Finsterniß. „Meine Zeit in Unruhe, meine Hoffnung in Gott," das ist die Inschrift, die jedes Menschenleben trägt. Euch allen ist dieser Kampf und diese Unruhe nicht unbekannt. Das paradisische Kindesalter endigt, wenn man einmal gekostet hat von dem Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen. Ihr alle kennt den Helden, der sich für diesen Kampf an des Zuges Spitze stellt, und seinen Feldherrnruf, den er in die Welt ergehen ließ: „mir nach!" haben wir Euch als seine Mitstreiter getreulich ausgelegt. Wie schlecht

hätten wir Euch gerüstet, wenn wir Euch nicht die Rüstung eines christlichen Kämpfers angelegt hätten in Waffen des Lichtes. Um deswillen ergreift den Harnisch Gottes, auf daß Ihr an dem bösen Tage Widerstand thun und Alles wohl ausrichten und das Feld behalten möget. Vor allen Dingen nehmet den Schild des Glaubens und den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes. So gerüstet kämpfet den guten Kampf und ergreifet das ewige Leben, zu dem auch Ihr berufen seid. —

11.

Der sittliche Geist.

Rede bei Entlassung der Abiturienten im Gymnasium zu Weimar.

1858.

Dem aufmerksamen Beobachter kann es nicht entgehen, daß die Ansichten des gegenwärtigen Zeitalters über das Wesen wahrer Bildung in ein bedenkliches Schwanken gerathen sind. Wie kann man jetzt noch von einem einigen Princip in Bildung und Erziehung der Jugend reden, seitdem Bildungsanstalten aller Art neben einander entstehen und jede einen andern obersten Grundsatz und einen andern Mittelpunkt herauskehrt? Die einen wollen für die Wissenschaft bilden, andere für das Leben, noch andere für den unmittelbar practischen Beruf; bald sollen diese bald jene Sprachen, bald diese bald jene Wissenschaft den Mittelpunkt der Bildung ausmachen. Glücklicherweise sind diese Fragen alle von neuerem Datum. Bildung und Erziehung aber sind so alt

wie das Menschengeschlecht. Darum ist nichts so heilsam, als sich darauf zu besinnen, welchen Weg die Völker gegangen sind, die am herrlichsten geschmückt mit dem Ruhme der Bildung, gewürdigt worden sind, Lehrmeister des Menschengeschlechts zu werden. Lenken Sie Ihren Blick zurück auf das alte Griechenland. Dort gab es in der besten Zeit keine wissenschaftliche Bildung in dem Sinne, wie wir es jetzt verstehen. Den Hellenen galten die Dichter, obenan der erst heute vor Ihnen gepriesene Homer, als Erzieher und Führer zur Weisheit. Eine geordnete Pflege leiblicher und geistiger Gesundheit erstrebte durch Musenkünste und durch Gymnastik ein schönes Gleichgewicht zwischen körperlicher und geistiger Kraft. Das Resultat dieser Bildung sollte eine Gesinnung sein, eine innere Festigkeit und Energie, eine sittliche Veredelung, ein lebendiges und sicheres Gefühl, im practischen Leben alles Schöne und Edle, alles Große und Herrliche sofort zu erkennen und mit Enthusiasmus zu ergreifen. An den griechischen Jünglingen wird ihre jungfräuliche Blödigkeit gerühmt. Sie gingen einher mit gesenktem Blicke, die Arme in den Mantel gewickelt, wortarm in Gegenwart älterer Männer, erröthend, wenn zu ihnen gesprochen wurde. Und doch waren es Jünglinge, die in dem freiesten Volke geboren und erzogen waren, und die durch harmonische Ausbildung zu aller Tüchtigkeit dieses Freiheitsbewußtsein noch erhöhet hatten. Aber jene Kraft war mit Scheu vor den Göttern und Frömmig-

12*

keit, mit Ehrfurcht vor Gesetz und Eltern verbunden. Aus solchen Jünglingen wurden jene freien Männer, die gehorsam waren aus Scheu vor den ungeschriebenen Gesetzen, und die es verstanden, den ganzen Ernst des Lebens mit dem heiteren Spiele der Musen zu verbinden. Gesund sein an Leib und Seele, galt als das Beste von Allem. Gelehrt sein, das ist zu wissen, was Andere gewußt haben, wurde nicht gesucht; weise aber konnte ein Jeder werden. — Doch lassen Sie uns den Bildungsbegriff des Alterthums noch durch einen Blick auf die Römer ergänzen. Wie sie durch sittliche Kraft die Weltherrschaft erworben haben, so war alle ihre Bildung auf die Gesinnung bezogen. Die von Geschlecht zu Geschlecht fortgeerbte heilige Ueberlieferung der Sitte der Vorfahren hatte in allen Fragen des Staates und der Religion für sie den Werth einer sittlichen Offenbarung. In dieselbe die Jugend einzuführen, galt als die wichtigste Aufgabe aller Erziehung. Kein Volk des Alterthums hat der Jugend so viel Scheu bewiesen, als das römische, in keinem war die Erziehung also, wie in Rom, auf Reinheit des Familienlebens gebaut. Voll von der zärtlichsten und gewissenhaftesten Sorge für die Jugend betheiligten sich die Eltern unmittelbar an dem Unterrichte derselben und ließen sie auch in den Stunden ihrer Fröhlichkeit und Erholung nicht unbewacht. Der Vater des Horatius verkaufte sein Besitzthum, um seinen Sohn, den er behufs seiner Bildung nach Rom brachte, dorthin zu begleiten und

ihm selbst als Hüter seiner Tugend zur Seite zu stehen. Der ehrwürdige Cato scheute sich, vor seinen Kindern ein ungeziemend Wort zu reden, wie vor Vestalinnen. Und die also auferzogenen Knaben wurden als Jünglinge an der Hand berühmter Staatsmänner in das Leben eingeführt. So sollten Religiosität und Pietät gegen die Institutionen und Gesetze des Staates in die jugendlichen Herzen gepflanzt werden, damit sie frühzeitig und sicher zu dem Besitze der väterlichen Tugend gelangten.

Und als nun die Bildung des deutschen Volkes sich an der Cultur jener Völker verjüngte und gleichzeitig die Nachtseite des Heidenthums von dem Lichte des Evangeliums erleuchtet wurde, konnte man da eine andere Bildung wollen, als die den ganzen Menschen umfaßt, und die zu ihrem letzten Ziele Veredlung und Heiligung der Gesinnung hat? Unserm Luther war das Ein und Alles die Bildung des Willens, dessen Schranke und dessen Freiheit nach dem Maße des Evangeliums gemessen werden sollte. Mit der gewaltigen Stimme eines Predigers in der Wüste rief er, in klarer Erkenntniß, daß, wenn die Wurzel nicht gut sei, weder Stamm noch gute Früchte folgen können, die Eltern zu einem strengen Hausregimente auf, damit, wenn in den Häusern Gehorsam gehalten würde, Stadt und Land und Fürstenthum wohl regieret werden. Mit Bewunderung blickte er in seiner Schrift an die Rathsherren aller Städte Deutschlands zu den Griechen hinüber, die durch

scheinbar Kinderspiel so wundergeschickte Leute erzogen, die zu allerlei tüchtig waren. Die Bücher in den Schulen wollte er wenigern. Denn viele Bücher machen nicht gelehrt, sondern gut Ding, sagte er, das macht gelehrt und fromm dazu. Einführen wollte er die Jugend durch die heilige Schrift und die heidnischen Bücher in der Vorfahren Exempel, Wort und Werk, wie sie lehren und ermahnen, warnen und abschrecken. Das war in der That eine Bildung, die den sittlichen Geist zum Mittelpunkte und die Ewigkeit zum Ziele hatte. Dieser echt protestantische Geist der Bildung waltet noch heute unverkümmert und frei in dem stammverwandten England. Dort ist noch heute die Erziehung wirksamer, als der Unterricht. Die mit Recht gepriesene Tüchtigkeit jenes Volksstammes wurzelt in einer Jugendbildung, die nicht den wissenschaftlichen, sondern den sittlichen Geist zum Zielpunkte hat, die nicht ein Vielerlei des Wissens erstrebt, sondern Energie des Handelns, kräftige Selbstständigkeit des Einzelnen in Leben und Beruf. Der Jugend Liebe zur Wahrheit einzupflanzen, ihren Willen zur Characterfestigkeit zu bilden, mit einem Worte sie zu rechten Männern zu erziehen, indem sie mehr durch die Lehrer als von den Lehrern lernen, gilt noch heute als allgemein ausgesprochener Grundsatz aller Schuleinrichtung. Der Baum der Erkenntniß und der Baum des Lebens wachsen dort noch heute aus einem gemeinsamen Stamme hervor. Sicherlich ist es eine Eigenthümlichkeit gerade unsres

Volkes, daß man eine Zeit lang die Wissenschaft und die Gelehrsamkeit als letzte Ziele der Bildung hinstellen konnte. Ich darf keinen großen Widerspruch fürchten, wenn ich behaupte, daß die Isolirtheit der Gelehrsamkeit vom Leben sich nirgends so schroff vollzogen hat, als bei uns. Wie darauf der wissenschaftliche Ruhm des deutschen Volkes gegründet ist, so hat auch — wer wollte es leugnen? — diese „Selbstgerechtigkeit der Intelligenz" vielfache Verirrungen verschuldet, die ihre Quelle in einer völligen Loslösung der Wissenschaft von den heiligen Ueberlieferungen und den sittlichen Grundlagen des Lebens haben. Und wie man den deutschen Schulen die Entwickelung des wissenschaftlichen Geistes als letztes Ziel vorstecken konnte, so geschah es auch, daß nirgends mehr, als in Deutschland, in ganz entgegengesetzter Weise allerlei Versuche gemacht wurden mit einer Bildung für den unmittelbaren Nutzen des Lebens. Doch ich übergehe diese Versuche, ich verweile lieber bei dem Gedanken, daß das oberste Princip aller Schuleinrichtung nicht die Wissenschaft, sondern die Bildung ist, und daß der Mittelpunkt aller Bildung der sittliche Geist sein muß.

Was hätte Bildung des Verstandes für einen Werth ohne Bildung des Willens? Wenn der letzte Zweck aller Wissenschaft Freiheit des Geistes ist, so kann nur die Bildung echt sein, die den Menschen reiniget von allen niedrigen und verkehrten Ausgebur-

ten seiner Phantasie, die die Quelle so vieler Laster sind, die sein Herz läutert, seinen Willen heiligt, die ihn erhebt von niedriger auf den Erwerb gerichteter Thätigkeit zur Betrachtung des Edelsten und Herrlichsten, und die ihn am letzten Ziele hinführt zu der Wahrheit, die aus Gott ist. Was anderes machte den Sokrates zu dem Weisesten, als weil ihm die Unterscheidung des Wahren und Falschen eine Gewissenssache war, weil er den höchsten und tiefsten Quell der Wahrheit im sittlichen Gefühl suchte und nicht sowohl auf Erweiterung als auf Reinigung seines Verstandes bedacht war. Philosophie war ihm tüchtige Gesinnung, die sich im tüchtigen Handeln ausspricht. Dazu wollte er den Freundeskreis anregen, den er um sich gesammelt hatte. Die Verbindung der Wissenschaft und des Lebens, wenn man sich so ausdrücken darf, bestand für ihn darin, daß sie gerecht und fromm sein sollten mit Einsicht. Und nun schauen Sie sein Gegenbild an, das er so eifrig bekämpfte, in jenen Sophisten, die sich als Männer des Fortschrittes und der Aufklärung hinstellten und berufen glaubten, die Wissenschaft in das Volk zu bringen und die Massen aufzuklären über Religion und Staat. Ehrgeiz, Eitelkeit und Habsucht trieben sie, das Volk zu betrügen, das sie in seiner Verblendung auf den Schultern trug und ihnen wie Königen huldigte. Mit der schnödesten Selbstsucht benutzten sie ihr Talent, ihre Kenntnisse, die Gewandtheit der Rede, durch künstliche Beweise das Unrecht in Recht

zu verkehren und die angeblich altväterischen Begriffe von Gerechtigkeit, Frömmigkeit und Gehorsam zu berichtigen. Ja zu welchen Ausgeburten sich die unselige Trennung von Geist und Gesinnung verirren kann, hat unser eignes Volk noch in diesem Jahrhundert erlebt, als überschwengliche Genies mit schamloser Frechheit die Emancipation des Fleisches predigten. Noch heute aber giebt es genug der sogenannten Gebildeten, die Göttliches und Menschliches vermengen. Nicht bloß daß ihr Wissen noch in ganz anderem Sinne, als der Apostel sagt, Stückwerk ist, sondern es fehlt ihrer Bildung hauptsächlich die Weihe einer sittlichen Gesinnung. Lehrern und Erziehern darf daher es nicht zweifelhaft sein, daß die Bildung des Willens weit wichtiger ist, als die Bildung des Verstandes, und daß diejenigen Disciplinen am wirksamsten sind, die eine sittlich bildende Kraft haben. Fragen Sie die Geschichte, ob es nicht immer die ethischen Wissenschaften waren, durch die die Menschheit ein Stück vorwärts bewegt wurde? An der Schwelle der neuen Geschichte steht eine glänzende Reihe von Entdeckungen und Erfindungen, die das Wissen nach allen Seiten erweiterten und die Leichtigkeit des Lebens und des Verkehrs nach allen Richtungen förderten. Mittelbar haben auch sie den höheren Zwecken des Geistes gedient, aber wer will es leugnen, daß durch die gleichzeitige Wiederbelebung der classischen Studien und durch die Reformation unmittelbar die geistige und sittliche Wiedergeburt

des deutschen Volkes sich vollzog? Oder sehen Sie sich unser eignes Zeitalter darauf an und fragen Sie nach seinem Fortschritte. Das Wissen ist nach allen Dimensionen unendlich erweitert. Der menschliche Geist steigt in alle Höhen des Lufthimmels und fährt in alle Tiefen der Erde und des Meeres. Alle Wissenschaften haben einen Umfang genommen, daß mehr als ein Menschenleben dazu gehört, um nur in einer ganz gründlich zu Hause zu werden. Aber ist mit dem Wissen auch die männliche Tüchtigkeit fortgeschritten? Müssen wir uns nicht in Ermangelung großer Geister mit geistreichen Leuten behelfen? Haben wir eben so viele Charactere als gelehrte und scharfe Denker? Und doch lebt der Mensch nicht um des Wissens willen, sondern um des Thuns willen.

Des Thuns Uebung und Bewährung ist der Gehorsam. Gehorsam allein macht frei. Die Anerkennung einer Autorität, die Unterordnung des Willens unter einen höheren Willen bringt einen sittlichen Zuwachs in den menschlichen Geist. Solcher Gehorsam gehört zur Signatur aller wahren Bildung, und an ihm mißt man den sittlichen Geist eines Zeitalters. Der sittliche Geist des griechischen Volkes war nie stärker und mächtiger, als in den Perserkriegen, aber der Glaube an das Vaterland und an die väterlichen Götter ist auch niemals kräftiger und lebendiger gewesen. Wohl folgte ein Blüthezeitalter der Kunst und Wissenschaft, wie es die Welt nicht zum zweiten Male gesehen hat, aber die Ehrfurcht vor den Göt-

tern, der Gehorsam gegen die Gesetze und alle die gepriesenen Tugenden der alten Marathonskämpfer fingen allmählich an zu schwinden. Chärona's sterbender Löwe, der das Grab der hellenischen Freiheit deckt, bleibt ein unvergängliches Denkmal einer bis zum letzten freien Hauche großartig offenbarten Vaterlandsliebe, aber noch herrlicher strahlt der Ruhm von jener Inschrift der bei Thermopylä gefallenen Spartaner: „Sage, Fremdling, Sparta, Du habest uns hier liegen gesehen, weil wir den Gesetzen des Vaterlandes gehorchten." Ich führe keine Beispiele aus dem alten Rom an, wo selbst alle väterliche Liebe zurücktrat hinter die Pflicht der Sühne einer verletzten Disciplin. So viel galt den Alten die Autorität des Staates, der sie sich in freiem Gehorsam unterwarfen. Aus solchem Gehorsam ist der Ruhm der freiesten Männer erwachsen. Und soll ich Sie an den erinnern, der vom Himmel herabgekommen ist, um uns zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes zu erheben? Hat ihm nicht darum Gott einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, weil er sich selbst entäußerte und Knechtsgestalt annahm und gehorsam ward, gehorsam bis zum Kreuz? Bedarf es da noch weiteren Beweises, daß alle edlere Menschenbildung durch Unterordnung des Willens unter einen höheren Willen genährt wird, um zuletzt mit freudiger, kindlicher Hingebung sich von dem höchsten Willen leiten zu lassen? Sind nicht noch heute das Vaterland und der Glaube die heiligen

Mächte, die mit göttlicher Autorität uns von Geburt an entgegentreten und unsre Hingebung fordern? Unter dem Banner dieser Mächte zogen unsre Väter in den letzten heiligen Krieg, und der Sieg ward ihr, weil sie stark waren in der Kraft dessen, der die Gewaltigen vom Stuhle stößt. Aber sproßt gerade auf diesem Boden der Baum des Lebens noch ebenso grün? Oder sind wir nicht vielfach leeren Abstractionen verfallen, die mehr von dem Grau der Theorie, als von dem Gold des Lebens haben? Theorien zur Staatsverfassung und theologische Systeme folgen sich eins nach dem andern. Wir grübeln und forschen wieder einmal viel über Reinheit der Lehre, aber ist immer eben so eifriger Ernst vorhanden, Lehre und Leben in Einklang zu bringen? Wir reden und schreiben viel von der protestantischen Freiheit, aber wir dürfen uns ihrer nur rühmen, wenn wir eben so willig sind, frei werden zu wollen, wie der Sohn Gottes frei macht. Wir haben zahllose Pläne zur Volksbeglückung entstehen, verschwinden und wieder entstehen sehen, aber wahrhaft glücklich wird ein Volk, wenn in jedem Einzelnen das Gefühl der Zugehörigkeit zum Ganzen so lebendig ist, daß es ihm nicht wohl sein kann, wenn es dem Ganzen nicht wohl geht. Erst dann haben Gesetze ihren Segen, wenn dem Eifer, sie abzufassen, die Freudigkeit, ihnen zu gehorchen, gleich kommt. Das ist kein Zeichen wahrer Bildung, wenn auf den heiligsten Gebieten des Vaterlandes und des Glaubens der Einzelne für seinen

selbstsüchtigen Eigenwillen oder für jeden willkürlichen Einfall Spielraum und Freiheit verlangt. Darum ist nichts wichtiger, als die Jugend früh hineinwachsen zu lassen in jene göttlichen Ordnungen des Lebens und ihre Geister früh den ernsten Forderungen des Vaterlandes und des Glaubens dienstbar zu machen. An der Anerkennung dieser Autoritäten spürt man den sittlichen Geist eines Zeitalters, der nie ohne jenen historischen Sinn ist, der die Geschichte seines Volkes und den Glauben der Väter als eine heilige Ueberlieferung ehrt, die auf kommende Geschlechter fortgepflanzt zum Segen wird, wenn sie rein bewahrt und treu gepflegt wird, zum Fluch aber, wenn sie von frivolen Händen angetastet und aufgelöst wird.

Aber ist solche Bildung auch ideal? Man kann von keinem andern Grunde aus zur Erkenntniß der höchsten Wahrheit kommen, als durch einen sittlichen Geist. Alle Beweise von der Göttlichkeit der Lehre unsres Herrn werden von menschlicher Weisheit angefochten werden können, aber der eine wird bleiben: so Jemand thut den Willen des, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob meine Lehre von Gott sei oder ob ich von mir selber rede. Nur denen, die da bleiben werden an seiner Rede, das heißt, die thun werden, was er gesagt hat, wird Wahrheit und Freiheit verheißen. Nennt der Herr sich nicht zuerst den Weg, den man betreten soll, damit er alsdann auch die Wahrheit und das Leben werde? Die Erkenntniß dieser Wahrheit und dieses Lebens

ist das höchste Ziel aller Bildung für den Gelehrten wie für den geistig Armen. Menschliche Weisheit mag noch tausend und abertausend Jahre forschen, ein System mag auf das andere folgen, immer wird auf alles Fragen nach Wahrheit die Antwort bleiben: Ich bin die Wahrheit. Ist aber das nicht ideale Bildung, wenn Bildung in ihrem letzten Ziele bei der Offenbarung ankommt, die aus Gott ist, wenn die Sehnsucht nach Wahrheit zur Sehnsucht nach Erlösung wird, und wenn der Wille nicht eher ruhig werden kann, als wenn er ruhet in Gott? Doch ich breche ab. Zu dem Gedeihen des Bildungswerkes, das bei Ihnen zu treiben ich berufen bin, hielt ich es für nöthig, mich mit Ihnen darüber zu verständigen, daß der Mittelpunkt aller Bildung sittliche Gesinnung sein müsse. Darauf alles Unterrichten und Ueben beziehen, das heißt, meine ich, nicht bloß für das Leben bilden, sondern für die Ewigkeit.

An Euch, meine lieben Schüler, ist es nunmehr zu bewähren, daß Kern und Stern Eurer Bildung der sittliche Geist ist. Durch den Adel sittlicher Gesinnung werden Wissenschaftsjünger zu Weisheitsjüngern, zu Jüngern der Weisheit, die ein Hauchen der göttlichen Kraft und ein Strahl der Herrlichkeit des Allmächtigen ist: darum kann nichts Unreines zu ihr kommen. Denn die Weisheit, wie der heilige Sänger sagt, kommt nicht in eine boshaftige Seele und wohnet nicht in einem Leibe der Sünde unterworfen. In diese Weisheit Euch zu führen, war

das Streben alles Unterrichtens und Erziehens. Zu Euch hat das Alterthum geredet mit den Stimmen seiner Weisesten, zu Euch das Vaterland mit allen Mahnungen seiner Geschichte und Sitte, Ihr seid getränkt aus dem Borne der ewigen Wahrheit. Die Ihr solches wisset, selig seid Ihr, so Ihr es thut. Der Gehorsam gegen die Schule hört auf, aber in der Freiheit, die Euch winket, sollt Ihr Euch bewähren im Gehorsam gegen Gottes Ordnungen. Wie anders wolltet Ihr einst Hüter und Wächter dieser Ordnungen werden können in Staat und Kirche? In solchem Gehorsam wird die Seele frei und kommt endlich zu dem Frieden, der höher ist, denn alle Vernunft. Das Gedeihen aller wissenschaftlichen Studien fordert die Ruhe eines mit Gott versöhnten Gemüthes. Nur ein solches kann zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, die aus Gott ist. Die Erkenntniß dieser Wahrheit aber allein hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. Wollet Ihr dieser Verheißung theilhaftig werden — und Gott helfe es — so beherzigt das Wort des Apostels, in welches ich heute alle meine väterlichen Mahnungen, als in ein letztes Abschiedswort, an Euch zusammenfasse: Seid nicht träge in dem, was Ihr thun sollt, lebet im Geist, dienet dem Herrn!

12.

Der deutsche Geist.

Rede bei Entlassung der Abiturienten im Gymnasium zu Weimar.

1859.

Die eben verklungenen Töne sind aus Schenkendorfs Lied vom Rhein und seinem Nibelungenhort. Der Nibelungenhort aber, wie der Dichter sagt, sind die alten deutschen Ehren „der Väter Zucht und Muth und Ruhm." Da habe ich Sie mitten hineingeführt in die Aufgabe deutscher Erziehung. Worin anders kann sie bestehen, als unsre Knaben und Jünglinge zu Männern zu bilden, treu und tüchtig, dereinst zu wahren und zu hüten den Nibelungenhort der alten deutschen Ehren. So einfach und klar diese Aufgabe für Schule und Haus zu sein scheint, so ist es doch noch nicht lange her, daß man sich ihrer mehr bewußt zu werden angefangen hat. Lassen Sie mich nicht zurückgehen in jene Zeit, wo man vor handwerksmäßiger Betreibung der alten Sprachen und

vor theologischen Streitigkeiten keine Zeit fand, Geist und Herz auf die nationalen Ueberlieferungen zu richten. Die Schulen allein trugen die Schuld nicht. Man wußte damals überhaupt nichts von einer Herrlichkeit des deutschen Volkes. Die germanische Vorzeit lag auch für die Gebildeten in tiefe Nacht gehüllt, das Mittelalter galt als wilde Barbarei, unsere Vorfahren als Halbthiere, deren Gesänge man sich als das Gekrächze von Raubvögeln vorstellte. Näher liegt Ihnen allen die Erfahrung, wie der fremde Nachbar seine Sprache und seine Bildung als einen Herold voraussandte, um den Weg zu ebenen, auf dem die Gewaltherrschaft ihren Einzug hielt. Erst nachdem die Feuertaufe über die Geister gekommen war, vollzog sich eine Wiedergeburt des deutschen Volkes, in der es das Fremde abstreifte und auf das Ureigne sich wieder zu besinnen begann. Da führten wohl Väter und Mütter ihre Söhne zu den Wahlstätten der Gebliebenen und gelobten mit ihnen, treu zu bleiben den Sitten des Vaterlandes und die unschätzbaren Güter, das neu errungene Erbe der Väter, zu wahren mit Besonnenheit und Muth. Aber das thatendurstige Volk, in dem die Heldenkraft der alten Germanen wieder aufgelebt war, wurde wieder zurückgedrängt von dem Schauplatze des öffentlichen Lebens, hinein in die Welt der Bücher und der Gedanken. Doch auch auf diesem Felde, dem einzigen, welches sich eröffnete, vollbrachte es Geistesthaten und flocht neue Kränze nationaler Ehren um

das Haupt des Vaterlandes. Wer wüßte es nicht, wie seitdem das Studium der Geschichte und unserer ältern vaterländischen Literatur eine neue Welt den erstaunten Blicken entdeckte? Die mittelalterliche Vorzeit, auf welche aus dem Drucke der Gegenwart heraus die Romantiker zuerst sehnsuchtsvoll die Blicke gewandt hatten, ward aus ihrer alten Nacht erweckt. Da begriff man es, warum die alte Sage die wiedererstehende Herrlichkeit des deutschen Volkes an das Wiedererscheinen des Barbarossa knüpfte, in dem die ganze Fülle der Romantik und Poesie des Mittelalters ihren verkörperten Ausdruck gefunden hatte. Aber das Beste davon lebte nur in Büchern. Man sammelte unsere alten Lieder und unsere alten Sagen, weil ein Aufschub von Jahrzehnden sie dem Untergange geweiht haben würde. Die große Masse des Volkes ging stumpf an den Denkmalen unsrer Geschichte vorüber. Die Schulen, einem abstracten Humanismus huldigend, verfolgten das Ziel einer allgemeinen Menschenbildung, bei der sie es vergaßen, die Jugend hineinzupflanzen in die besonderen Bedingtheiten, die das deutsche Volk als solches hat. Die nationalen Erinnerungen der Freiheitskriege, die man hätte heilig halten müssen, wie die Griechen ihre Marathons-Traditionen, wurden theils von oben mit Mißtrauen angesehen, theils von unten durch freche Buben, die für ihre Freiheitsgelüste keinen Spielraum gefunden hatten, vergiftet. — Gottlob geht wieder ein frischerer Hauch des nationalen

Lebens durch die deutschen Gauen. Die Lehrer pflanzen in die Jugend Liebe zum heimischen Land und erzählen ihr von den Thaten seiner Fürsten und seiner Bürger. Die Mähren von den alten Helden leben wieder auf, und die Klänge unsrer Dichter von deutscher Zucht und Treue entzünden wieder die jugendlichen Herzen. Eine alte Sage unsrer Altvordern kennt einen großen Weltenbaum, an dessen Wurzeln drei Quellen sind, deren eine, der Urdasbrunnen der Vergangenheit, erfrischende und verjüngende Kraft hat. Hoffen wir, daß Schule und Haus immer liebevoller das heranwachsende Geschlecht zum Trunk aus diesem Quell führen, und daß durch das liebende sich Versenken in die Vergangenheit unsers Volkes die Generation sich verjünge und in der Weisheit und den Tugenden der Väter erneue.

In dem uralten Waldesdunkel der deutschen Eichen wurzelt des deutschen Geistes Wesen und Art. Dort beginnt eine Geschichte ohne Gleichen, verheißungsvoll, wie die keines anderen Volkes, Saat von Gott gesäet, am Tage der Garben zu reifen. Gehen Sie zurück zu den Schriftstellern jenes Römervolkes, welches im Teutoburger Walde die blauäugige Brut kennen lernte, die die wilde Germania gebar. Was Tacitus als unsres Volkes eigenthümliche Art erkannte, wenn er es als Volk der Thatkraft und der Treue schilderte, davon legt das ganze Mittelalter glänzendes Zeugniß ab. Wie die Treue der Geist unsrer Poesie und unsrer Geschichte in jener ganzen

Periode ist, so ward es kund, daß die streitbaren Götter, zu denen unsre heidnischen Väter beteten, nur die Abbilder deutscher Heldenkraft und Sieghaftigkeit waren. Und als an der Schwelle der neuen Zeit in der Wiedergeburt der Wissenschaften die Thatkraft der alten Germanen sich mit der deutschen Geisteskraft vermählte, die eine ganze Welt umgestalten sollte, da faßte sich des deutschen Geistes ganze Art und ganzes Wesen zusammen in jenem weltgeschichtlichen Worte, das der Deutscheste aller Deutschen, unser Luther, zu Worms sprach: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders. Gott helfe mir weiter.“ Das Loosungswort der neuen Zeit war gesprochen, und dies Wort ward der Felsen, auf dem unsers Volkes Herrlichkeit neu gegründet ward.

Oder war es ein Zufall, daß das deutsche Volk erwählt ward, das Rüstzeug für die Wiedergeburt des Evangeliums zu werden? Durch Gottes Gnade sind wir, was wir sind, gewürdigt vor andern Völkern, seines Zeugnisses zu warten in der Hütte seines Bundes. Tiefe des Gemüths, erhabene Geistigkeit des Gottesdienstes, ein auf Reinheit der Ehen gegründetes Familienleben, eine Macht der Sitte, die mehr galt als anderswo gute Gesetze, hatten dem Christenthume in unserm Vaterlande einen Boden zubereitet, wie ihn die ganze antike Welt nicht zu bieten vermochte. Wie eine Prophetie auf den Erlöser zog sich durch die Religion unsrer heidnischen Vorfahren die ahnende Hoffnung auf einen dereinsti-

gen Friedefürsten, der vom Himmel kommen werde und als der höchste Gott ewige Satzungen ordnen und ein ewiges Reich gründen. Und als die Zeit erfüllet war, da wurde die Axt an die heiligen Haine gelegt, und das Kreuz ward errichtet, und der Friedefürst kam. Mit deutscher Mannentreue, wie sie der Gefolgs- und Dienstmann seinem irdischen Herrn erwiesen, trat der getaufte Deutsche nunmehr in das Gefolge seines himmlischen Volksherzogs, dem er nachzog im Kampf gegen Welt und Tod. Lesen Sie jenes alte Epos, den Heliand, in dem Christus erscheint als der deutsche Volksherzog, der Schönste unter den Menschenkindern, umgeben von seinen Getreuen, die Gaben des Himmels denen spendend, die ihm mit Treue bis in den Tod anhingen. Nicht Begeisterung für eine Lehrformel oder abstracte Begriffe war es — eine Begeisterung, mit der die Neuzeit vielfach ihre Versuche macht —, sondern persönliche Liebe zu Christus, dessen Grab man schmählich entweiht sah, die Tausende trieb, sich das Kreuz anzuheften und als Befreier nach den heiligen Stätten zu ziehen. Dieser Zug der persönlichen Liebe und Hingabe an den Erlöser — ganz wie ihn das Evangelium fordert — war wieder der characteristische Zug jener tiefsinnigen deutschen Mystiker, die dem Bergmannssohne die Stätte zeigten, wo der Schatz, den man schon abhanden gekommen wähnte, im Acker verborgen lag. Darum als Luther das Gestrüpp der Heiligenverehrung, der Priesterherrschaft und der

Werkheiligkeit, das sich zwischen die Seele und ihren Erlöser gedrängt hatte, ausreutete und niederhieb und in der unmittelbaren persönlichen Hingabe des Herzens an den Heiland Kern und Stern des Evangeliums von neuem offenbarte, that er, was deutschen Geistes Wesen und Art war.

So tritt überall die unmittelbare und persönliche Beziehung zu dem Heiligen und Göttlichen als des deutschen Geistes Art hervor. Und als nach trüben Jahren der Zersplitterung und der Geistesleere der Christusglaube zu blassen Lehrformen erstarrt und zu Gewohnheitsdienst herabgesunken war, da war es ein deutscher Sänger, der das Lied von dem Erlöser hineinsang in die deutsche Welt. Und weil Klopstock ein ganzer deutscher Mann war, durch die Tiefe seines gläubigen Gemüthes, darum ward er gewürdigt, der Fahnenträger einer neuen Zeit zu sein, in der von den Heroen des Geistes durch Erhebung unsrer Poesie und Philosophie ein neuer Markstein in der Geschichte unsers Volkes gegründet ward. Da schuf der Reichthum des dichterischen und forschenden Geistes eine Literatur, nur der Perikleischen Glanzepoche vergleichbar, noch unabgeschlossen in ihren weitgreifenden Folgen, durch ihre Vorzüge wie durch ihre Mängel auf eine Erfüllung angelegt, die einst kommenden Geschlechtern zu Theil werden wird. Es war eine Reinigung des deutschen Geistes, die anknüpfend an die Ueberlieferungen des tief mit unsrer Bildung verwachsenen classischen Alterthums

unsere Poesie verjüngte, daß sie wie ein Phönix neu aus der Asche erstieg. Die Philosophie bemächtigte sich der erhabensten Probleme aller Wissenschaften, die Geschichte ward zur Universalgeschichte, und in neuen Ehren strahlte der deutsche Name durch seine Dichter und seine Denker. Man nannte die Deutschen ein Volk von Denkern, aber man schalt uns als thatenarm. Unsere Literatur ward zur Weltliteratur und zog vom Ebro bis zum Ganges. Wohl fehlte es nicht an patriotischen Mahnstimmen, wohl weckte Schiller gewaltig die deutschen Herzen, wohl rief Goethe in dem unvergleichlichen Epos, in welchem er die deutsche Familie von neuem zu Ehren brachte: Das ist unser!

Wohl schien es, als könnte das zerbröckelnde deutsche Reich durch ein neues geistiges Band zusammengehalten werden, aber das Allgemeine und Menschliche überwog das Besondere und Deutsche, und wir waren in Gefahr, über die Welt der Gedanken den Besitz des Vaterlandes zu verlieren. Da sandte Gott den Dränger, und in Jahren des Druckes stählte sich der deutsche Geist, und die alte Thatkraft der Germanen brach, wie einst aus den Wäldern, so aus den Häusern der Bürger und den Hütten der Bauern, aus den Hallen der Wissenschaft, wie aus den Burgen des Adels und der Fürsten hervor. Da fand man im Donner der Schlachten den Gott wieder, den man halb verloren hatte, weil ihn die menschliche Weisheit auf eignen Wegen suchte, und im

Aufschrei zu ihm kämpften mit der alten Germanentreue „die Fürsten für den Sieg und das Gefolge für die Fürsten." Da wurde von neuem das alte Wort erfüllt, daß an Waffen und Treue kein Volk über die Germanen gehe. Da klangen mächtig die Lieder vom deutschen Vaterland, vom Schill und Gneisenau, vom Scharnhorst und vom Blücher, und den Franken, wenn er wieder zum Rhein sich wagt, ihn schrecke das Banner der Leipziger Schlacht. —

So steht das deutsche Volk da in drei glanzvollen, durch göttliche Pädagogik geleiteten Epochen seiner neueren Geschichte als das Volk des Glaubens, das Volk der Wissenschaft und das Volk der Treue.

Das echte Germanenthum weiß nichts von dem Krämersinn des Marktes, nichts von dem Wägen und Rechten im Bunde zwischen Fürsten und Volk, nichts von der kleinlichen Gesetzesmacherei, die durch geschriebene Gesetze schirmen will, was bei den Vätern durch ehrwürdige Sitte geheiligt war. Undeutsch ist die Sucht, das Besondere in abstrakten Allgemeinheiten aufzuheben. Wie die alten Germanen die Städte als Zwingburgen der Freiheit haßten, so blieb noch bei ihren spätern Nachkommen der immer frische Trieb zu selbständiger Gestaltung einzelner und besonderer Verhältnisse. Von fremd her ist uns der falsche Freiheitsschwindel eingeführt, der uns auf die Bahn der Revolution brachte und der einzig begründeten, die wir gegen uns selbst machen mußten, um uns im Geiste der Väter zu erneuern, ver-

gessen ließ. Eine exotische Pflanze ist die moderne Freidenkerei, die der großen Heilsthaten Gottes spottet und wie sie sich selbst vergöttert, sich selbst erlösen zu können wähnt.

Sie sehen, hochverehrte Anwesende, ich male Schattenseiten der Gegenwart. Aber Sie wundern sich nicht, Sie wissen, wie ich, daß die Raben noch krächzen um den Berg der güldenen Aue, daß der Engel unsers Volkes noch trauert, weil er die deutsche Herrlichkeit noch nicht durch alle Himmel verkünden kann. Aber der Kaiser und seine Herrlichkeit schlafen nur, und der Schatz deutscher Art ist nur verborgen. Es ist in unserm Volke eine treffliche Anlage zu allem Guten, und es bedarf nur des Sturmes, um die schlummernden Funken zu wecken, daß sie aufschlagen in der Flamme kühner Thaten und als Feuersäule künftigen Geschlechtern neue Bahnen zeigen. Noch lebt der alte Geist der Germanen in der Kraft seiner Thaten, in dem Ernste seiner Weisheit, in der Tiefe seiner christlichen Frömmigkeit. Dieser alte, deutsche Geist kommt auf Euch, meine lieben Söhne, als das Erbe der Väter. Ihr nehmet — Gott helfe es — aus dieser Bildungsstätte die Erkenntniß von dem Berufe unsres Volkes mit hinaus in die Welt, von jenem Berufe „ein Hüter zu sein unter den Völkern für Zucht und Sitte, für Gerechtigkeit und Hingebung, für Dichtung und Wissenschaft in ihrer stillen Innerlichkeit und für den Glauben der christlichen Kirche in seiner weltüberwinden-

den Herrlichkeit." Das ist der Nibelungenhort der alten deutschen Ehren.

Haltet fest an dem Glauben der Väter! Deutschland ist das Land des frommen Glaubens. Sich in Demuth und Glauben hingeben an den Herzog der Seelen, das ist deutsch. Hochmuth und Unglauben führt vom Zweifel zur Verzweiflung, und das ist nicht deutsch. „Sitzet nicht, wo die Spötter sitzen." Euer Wissen ist Stückwerk, aber es ist noch weniger, es ist ein klingendes Erz und eine tönende Schelle, wenn Ihr verlassen seid vom Glauben, Lieben und Hoffen. Dann kennt Euch das Volk nicht, das den Friedefürsten mit einer Innigkeit und Treue aufgenommen hat, wie kein anderes. Erinnert Euch heute einmal der Glaubenskraft, mit der sich einst tausend Hände regten, um unsre Dome zu wölben. Rufet wach in Euren Herzen die köstlichen Lieder frommer Sänger, die in den Zeiten eines blühenden Glaubenslebens aus tausend Kehlen erschollen. Denkt an die Heldenväter, die ihre Siege im Vertrauen auf Gott errungen haben. In jenen Zeiten hieß deutsch sein fromm sein. Müßt Ihr nicht bei dem Gedanken, Söhne eines solchen Vaterlandes zu sein, entbrennen in heiliger Brunst, das tiefinnige deutsche Gemüth, das Erbtheil unsres Stammes, auch Euer Erbtheil, zu schmücken mit dem köstlichen Schmuck des Glaubens und Eure Geister und Herzen hinzugeben an das beseligende Wort vom Kreuz? Dieses Kreuz, den Juden ein Aergerniß, den Griechen eine

Thorheit, ist das Zeichen worden, mit dem Deutschland steht, ohne welches es fällt. Wenn Ihr die echten Söhne des Vaterlandes seid, dann wurzelt Ihr fest im Glauben an das Kreuz. Das ist der Boden, in den die Väter hineinwuchsen und den tausende von ihnen mit ihrem Blute getränkt haben. — Das Leben, das Ihr alle noch nicht kennt, ist ernst, sehr ernst. Verloren ist, wer sein Haus auf Sand gebaut hat. Als echte Söhne des Vaterlandes baut Ihr auf den Felsen, auf den Christus seine Kirche gegründet hat, und sprecht wie Thomas, der treue Gefolgsmann im Heliand: „Wohlan, wir wollen treu bei ihm ausharren und dulden mit unserm Könige. Das ist des Gefolgsmanns Preis, daß er bei seinem Herrn ausharre und sterbe ihm zu Ehren."

Pfleget die deutsche Wissenschaft! Deutschland ist das Land der Wissenschaft. Forschet einmal in den Blättern der Geschichte und fraget, ob an dem Himmel irgend eines andern Volkes so glänzende Sterne der Wissenschaft zu finden sind, wie an dem unsern? Erinnert Euch heute unsrer Denker, unsrer Forscher, unsrer Gelehrten. Versenket Euch einmal in die Tiefen des Geisteslebens, die unsre Literatur erschließt. Selbst das uns oft geringschätzende Ausland hat es zu allen Zeiten neidlos anerkannt, daß Deutschland das eigentliche Heimathland der Wissenschaft ist, daß die Deutschen ein Volk von Denkern sind. Jene altclassischen Studien, von deren Wiederaufleben die Blüthe der Wissenschaften gezählt

wird, wo haben sie tiefere Wurzeln geschlagen und wo werden sie treuer und eifriger gepflegt als bei uns? Die Geschichte der Philosophie in ihrer menschheitlichen Entwickelung ist längst ausschließlich an deutsche Namen geknüpft. — Welch eine Tiefe des Reichthums! Hebet nur die Schätze mit den Perlen unsrer Weisen und unsrer Dichter.

Deutsches Wissen heißt gründliches Wissen. Darum tauchet mit dem Ernst, den keine Mühe bleichet, in der Wahrheit tief versteckten Born, und grabet und schöpfet mit deutschem Fleiße. Erhaltet dem Vaterlande den Ruhm tiefsinniger Weisheit und gründlicher Erkenntniß, und Ihr werdet seine echten Söhne sein.

Wahret die deutsche Treue! Deutschland ist das Land der Treue. So lange der deutsche Name genannt wird, wird er nicht genannt und nicht gedacht ohne deutsche Treue. Die Treue anderer Völker ist sprüchwörtlich für Treubruch. Ein Mann ein Wort! ist der Stempel deutschen Stammes. Die Treue ist in Deutschland das Band, das Fürst und Volk verbindet. Fraget Eure Väter, sie wissen es noch, wie sich zur Bekämpfung des Zwingherrn die Jugend erhob, wie der heilige Boden des Vaterlandes erglüht ist und Krieger aus seinem Schooße geboren hat, treu dem angestammten Fürsten, treu dem Vaterlande. Jünglinge! auch auf Eure Treue zählt das Vaterland. Es hört auf Deutschland zu sein, wenn ihm die Treue abhanden kommt. Zeiget

Euch als seine echten Söhne in der Treue gegen den Fürsten und das Vaterland.

Und so ziehet denn hin, Hüter und Wächter des Nibelungenhortes der alten deutschen Ehren. Erhaltet das kostbare Kleinod der Väter und gebt es unbefleckt, nur vermehrt an Herrlichkeit und Ehre, an die, die nach Euch kommen. Was Ihr nur lernt, das treibet mit Ernst und mit Liebe. Euer Glaube sei lauter und hell wie unser Gold. Eure Treue stehe fest wie unsre Berge. Dann wird der Gott, der unsre Väter groß gemacht hat, auch mit Euch sein und Euch nicht verlassen, so lange Ihr ihn nicht verlaßt. Möge er mit Euch sein. Möge er mit uns allen sein! Gott segne den Fürsten! Gott segne das Vaterland!

13.

Der geschichtliche Sinn.

Rede bei Entlassung der Abiturienten im Gymnasium zu Weimar.

1860.

So oft ich die Ehre hatte, an diesem Festtage zu Ihnen zu reden, habe ich den Anlaß freudig benutzt, mich mit Ihnen über die Aufgaben der Gymnasial-Bildung und Erziehung zu verständigen, nicht daß ich die technischen Fragen des Unterrichts erörtert hätte, sondern vielmehr von dem Gesichtspunkte aus, der in dieser Schule zur Zeit ihrer höchsten Blüthe der geltende war, die schulmäßigen Studien im Lichte ihrer für das Leben bildenden und einwirkenden Kraft zu erfassen. Wir alle stehen so mitten im Treiben der Gegenwart, daß wir oft den rechten freien und unbefangenen Blick für die Würdigung des uns umgebenden Lebens verlieren. Mag es sein, daß sich auch die Schule den Einwirkungen dieses Lebens nicht entziehen kann, so ist ihr doch ihr Stand-

punkt anderswo gegeben, von dem aus sie das Leben betrachtet und auf dasselbe bestimmend zu wirken sucht. Die Schule hat nichts gemein mit jener Hast, die nur für die Gegenwart lebt, die den Augenblick genießt und zu ihm spricht: verweile! denn du bist so schön! eine Hast, die der Vergangenheit oft uneingedenk und nur der nächsten Zukunft zugewandt, das Leben der Familie ebenso wie das öffentliche im Staate characterisirt, und die man mit dem trivialen, aber treffenden Worte zu bezeichnen pflegt, daß wir, wie in einem knappbestellten Hause, dem es an Vorrath und an Mitteln zu größern Unternehmungen fehlt, „von der Hand in den Mund leben." Mit dieser Hast paart sich jene Ungeduld, die nicht geübt, die langsam reifenden Früchte geschichtlicher Entwickelung abzuwarten, die Resultate ihrer Gedanken und Pläne, ihrer Arbeit und Anstrengung augenblicklich fertig und vollendet sehen will. Probleme, an denen Jahrhunderte gearbeitet haben, sollen diesem Geschlechte über Nacht gelös't werden, bloß deshalb, weil wir die Theorie zu kennen glauben, nach welcher dieser oder jener Conflict beigelegt, den Plan, nach welchem dieser oder jener Bau ausgeführt werden müßte. Wie schön stimmt oft unsere Theorie, und wie ungeduldig sind wir, daß die rauhe Wirklichkeit sich dem Systeme, das wir aufstellten, nicht fügen will? Nachdem in Deutschland eine Zeit lang die Gelehrsamkeit regiert hat, ist es seit Decennien eine Herrschaft abstracter Theorien, die uns durch

die neuere Philosophie zugeführt ist, bei der wir oft alles a priori zu construiren geneigt sind, als ob wir keine Geschichte hätten. Die positiven Bestimmtheiten, die gegebenen Factoren unseres Lebens werden oft so gering geachtet, daß wir, die wir sonst so geübt im Unterscheiden sind, Unterschiede und Bedingtheiten so wenig anerkennen wollen, daß wir am liebsten alles gleich machten und wie auf einer tabula rasa das Haus unsers Lebens nach einem fertigen Plane aufzeichneten und aufbauten, alles von vorn begönnen, als wäre die Welt erst mit uns geschaffen, und als wären auch vor uns sterblichen Menschen, wie vor dem ewigen Gotte, tausend Jahre wie ein Tag. Durch Verstandesreflexion, die das Hauptkennzeichen des Zeitalters ist, sind wir immer mehr dahin gekommen, das Denken eines Begriffes zu trennen von der Wirklichkeit und dem geschichtlichen Inhalte desselben. Dergleichen abstracte Begriffe sind, eben weil sie abstract sind, unwahr. Von den Principien der Reformation läßt sich trefflich reden, auch bei der gröbsten Unkenntniß der Thatsachen. Man kann die Idee des Staates oder den Geist des Germanenthums erfaßt zu haben sich einbilden und hat doch nichts als eine leere Abstraction statt eines in Staat und Volk ausgeprägten geschichtlichen Lebens, ein Schattenbild statt leibhafter und wirklicher Germanen. Man kann die Religion nach ihren höchsten Grundgedanken bestimmen und wird immer in Irrthümer verfallen, so lange man sie trennt von

ihrer Wirklichkeit in der Kirche. Weil wir gar zu sehr Liebhaber einer Wahrheit geworden sind, die unser Geschöpf ist, haben wir uns von der Wahrheit entwöhnt, deren Geschöpf wir sind. Nach dem Ausspruch eines großen Philosophen bedarf aber der Mensch gerade einer solchen Wahrheit.

Es fehlt mit einem Worte unsrer Zeit vielfältig an Sinn für geschichtliche Entwickelung, an ehrfurchtsvollem Respect vor der Vergangenheit, an einem sich liebenden Einleben in die Geschichte, um mit derselben Liebe an dem uns beschiedenen Lebensfaden weiter zu spinnen. Denken Sie nur an die Versuche, die man in den letzten Jahren im Gebiete der Kirche und des Staates gemacht hat. Jenes Wort des heidnischen Philosophen, daß die menschliche Weisheit wenig oder nichts werth sei, hatte man in dem Maße vergessen, daß man sich einbildete, mit der Weisheit des einen neunzehnten Jahrhunderts aller göttlichen Offenbarung und der Weisheit der Geschichte von Jahrtausenden entbehren zu können. Und doch kann es einem stolzen Jahrhundert nicht oft genug gesagt werden, daß die Vergangenheit, auf der wir stehen, riesenhaft größer ist, als das Jetzt, in dem wir leben. Die Stimmen sind noch nicht ganz verstummt, die die Religion wie ein abgetragenes und aus der Mode gekommenes Kleid abzulegen und die Kirche als ein baufälliges Haus niederzureißen geboten. In unserem Staatsleben sprechen noch heute viele mit,

deren geschichtliche Bildung nicht über die französische Revolution hinausreicht.

Hat nicht auch der Streit über die Bildungswege, die man mit der deutschen Jugend einzuschlagen versucht, einen auffallenden Mangel an geschichtlichem Sinn bezeugt? Sie alle wissen, wie das classische Alterthum mit unserer Literatur in Kunst und Wissenschaft so innig verwachsen ist, daß ein Bruch mit jener Vergangenheit uns um die Früchte berauben würde, die wir noch von den Blüthen erwarten, die der classische Geist des Alterthums bereits auf deutschem Boden hervorgebracht hat. Dem romantischen Deutschthum, das unsere geschichtliche Entwickelung zerreißen und uns vom classischen Alterthum emancipiren wollte, es aber nicht verschmähte, mit allen möglichen Geisteserzeugnissen aus Europa und Asien unsere Literatur zu bereichern, ist ein materialistisches Deutschthum gefolgt, das in englischen und französischen Romanen keine Gefahr für unsere nationale Bildung sieht, wohl aber, weil es ihm an Kenntniß unsrer geschichtlichen Entwickelung und an Sinn für dieselbe fehlt, von den classischen Meisterwerken der Griechen und Römer, als einer fremden Welt angehörig, nichts wissen will. Freilich das Gold, das aus den Bergwerken von Attika und Latium gewonnen wird, läßt sich nicht so leicht in gangbare Münze umprägen und so vortheilhaft im Umgange und Geschäftsverkehr verwerthen.

Es ist Mangel an geschichtlichem Sinn, daß so

viele glauben, das Alterthum entbehren zu können, und sich einbilden, daß die Früchte der Bildung, von denen wir zehren, an einem Baume gewachsen sind, den wir selbst gepflanzt haben. Es giebt für uns keine ureigne deutsche Bildung. Die Culturvölker der neuern Zeit sollten nicht wieder von vorn anfangen, sondern die Aufgabe eben da weiter führen, wo die Culturvölker des Alterthums stehen geblieben waren. Die Kenntniß des Alterthums und des Bildungsganges unseres Volkes weist aber nach, wie das Griechenthum dem Germanenthum durch die Anlage für das allgemein Menschliche, wodurch sich beide auszeichnen, verwandt ist. Ein Anlehnen unserer Bildung an das classische Hellenenthum ist daher keine Abhängigkeit vom Fremden, sondern nur eine Erfassung des eigenen Wesens im Fremden, wodurch die griechische Humanität sich dem Germanenthume innig befreundet hat und bewirkt, daß unsere ganze Geistes- und Geschmacksbildung dem Alterthume entsprungen ist. Jede Entfremdung oder Emancipation würde den Faden unserer geschichtlichen Entwickelung zerreißen. Die großen Heroen unserer Literatur können jeden bei gründlichem Studien überzeugen, daß ihr Bildungsleben aus den antiken Quellen abgeleitet ist, die zu verschließen zur Barbarei führen müßte. Diesen geschichtlichen Zusammenhang unsrer Bildung mit dem Alterthume zu wahren, ist die Hauptaufgabe des Gymnasiums. Seine Zöglinge soll man an dem geschichtlichen Sinn er-

kennen, mit dem sie Kunst und Wissenschaft in allen ihren Erzeugungen bis zu jenem Ursprung zurückzuführen verstehen, der in Griechenland und Rom zu suchen ist.

Nachdem der nationale Geist sich unter uns bewußter zu regen wieder angefangen hat, redet man viel von nationaler Bildung, bekämpft unter diesem Schilde das classische Alterthum und giebt sich den Schein, das Germanenthum zu größrer Ehre zu bringen, indem man besonders der vaterländischen Geschichte und Literatur das Wort redet. Aber der Mangel an geschichtlichem Sinn ist auch hierbei so groß, daß man unter nationaler Bildung oft nichts anders versteht als zeitgemäße Bildung, und daß man die Geschichte zu einer Dienerin politischer Tendenzen gemacht wissen will, welche durch Kenntniß des Staates und seiner Institutionen die jungen Staatsbürger früh für Recht und Freiheit erziehen soll. Sie wissen, bei welchen Irrthümern derartige tendenziöse Geschichtsbetrachtung auch bei uns angekommen ist. Es ist ja geschehen, daß Leute, die von der Blüthe der alten Republiken gehört hatten, ohne an die Geschichte ihres Ausganges und Falles zu denken, oder Idealisten, die in der Theorie die Republik für die beste und gerechteste Staatsform anzusehen gelernt hatten, auch Deutschland mit dieser Regierungsform beglücken wollten, weil sie durch jene verstandesmäßige Reflexion die Frage nach der Verfassung des

Staates glaubten loslösen zu können von dem ganzen Leben eines Volkes, das grade bei uns mit Nothwendigkeit auf die Monarchie hinweist. Das Gymnasium hat es auch auf diesem Gebiete mit der Vergangenheit zu thun, um aus derselben die Gegenwart zu erklären. Dazu bedarf es geschichtlichen Sinnes, der die Grundlage aller nationalen Bildung ist und gleichbedeutend mit jener wahrhaft conservativen Gesinnung, die nur im Anschluß an die Vergangenheit die Zukunft weiter bilden will. Besinnen wir uns nur auf die Wiedergeburt unseres nationalen Lebens, in deren Anfängen wir noch heute stehen. Als unser Volk seine Selbstständigkeit zu verlieren und durch Unterwerfung unter das Joch einer Fremdherrschaft sein eigenstes Leben aufzugeben in Gefahr gekommen war, da griff es zurück in seine Urzeit und holte zu seiner Erneuerung aus der Vergangenheit seiner Geschichte die Bilder ursprünglicher Kraft und Freiheit. Aus einem solchen Gefühle wurden unsere nationalen Studien belebt und trieben zur Erforschung unserer alten Literatur und Geschichte. Darum führt das Gymnasium weiter zurück, als viele moderne Vertreter nationaler Bildung verlangen, zurück bis zu jener unvergleichlich herrlichen Ueberlieferung des Tacitus, damit die Jugend die Ahnen lieb gewinnen lerne, in denen die ganze Art und Kraft des Stammes, wie sie glorreiche Epochen unserer Geschichte bekunden, bereits ausgeprägt war. Es ist noch nicht lange her, daß man in den Schu-

len die Weltgeschichte nicht weiter lehrte, als bis auf Carl den Großen. Gott sei Dank! daß das Mittelalter mit seiner ureignen deutschen Kraft, mit der Herrlichkeit seines Ritterthums und Bürgerthums, mit dem Ernste seines religiösen Ringens, mit der Tiefe seiner Mystik uns erschlossen ist. Aber immer noch hört man davon reden, als ob das nicht Blut von unserm Blut wäre, als ob erst die aus England und Frankreich uns zugeführte Aufklärung des vorigen Jahrhunderts der Nacht des Germanenthums das Licht hätte anzünden müssen. Wohl ist das Mittelalter durch Barbarei gekennzeichnet, hauptsächlich weil man die aus dem antiken Leben uns zugeführten Quellen vernachlässigte. Aber dafür hat es der ureignen Kraft so viel, daß wir darin Bein von unserm Bein erkennen. Wie wenig bekannt ist die Geschichte der Völkerwanderung, und doch ist sie der Ausgangspunkt unsrer Sagen und Volksdichtung. Die Athener pflegten in den Leichenreden, mit denen sie die im Kriege Gefallenen öffentlich bestatteten, die ganze Geschichte Athens von dem Lobe der Autochthonie und der Mythengeschichte an, hindurch durch die Großthaten der Perserkriege den Hörern vor die Seele zu führen, damit sie es begriffen, für welch ein Vaterland und welch eine Geschichte die Gestorbenen das Leben gelassen hatten, und damit die Zeitgenossen angefeuert würden, das Erbe der Väter zu erhalten und zu vermehren. Bei uns sind oft kaum die Erinnerungen unsrer Freiheitskriege wach und lebendig.

Und doch sollten Vater und Mutter, Lehrer und Erzieher diese Geschichte kund thun Kindern und Kindeskindern. Während die geschichtliche Bildung, die fähig ist, Geschehenes zu verstehen, den Staat und seine Institutionen zu begreifen, Personen und Zustände zu erfassen, hauptsächlich an der Geschichte des Alterthums erworben wird, wird der geschichtliche Sinn, der unsere Zukunft mit Pietät an die Vergangenheit reihen will, am besten genährt und gepflegt, wenn die Jugend mit Liebe und Begeisterung erfüllt wird für die großen Persönlichkeiten und Charactere der vaterländischen Geschichte, in denen unseres Volkes Wesen und Art Gestalt gewonnen hat. Unter dem Banner der geweihten Namen seiner großen Männer und Helden eint und sammelt sich ein Volk immer wieder von neuem, wenn es sich aus Erniedrigung erheben will. Und welches reiche Gebiet erschließt hier die Specialgeschichte der Stämme und Länder. Wie wenig ist oft davon bekannt. Glaube man ja nicht, daß dadurch Sondergelüste genährt werden. Je weiter zurück man geht, desto mehr findet man des Einenden und Verbindenden. Hier paart sich mit dem geschichtlichen Sinne der heimathliche Sinn, der in unserm Volke wieder erstarken muß. Das Dorf und die Stadt, wo wir gezogen und geboren sind, die Provinz und das Land, denen wir zunächst angehören, sollen wir mit größerer Liebe umfassen, als die weite, weite Welt. Wohl ist es wahr, daß die Erde überall des Herrn ist, und doch

ist es so natürlich, daß die ärmlichste Gegend der Heimath, wo unsere Wiege stand und die Gräber unserer Eltern sind, uns theurer und lieber sein soll, als die Fülle der Schönheiten, in denen die Fremde prangt. Die üppigste Vegetation und die Pracht südlichen Baum- und Pflanzenwuchses muß zurücktreten gegen die heimathliche Linde des Dorfes, unter der sich die Gemeinde versammelt und von vergangenen Zeiten redet, oder gegen den Birnbaum, den uns Goethe in Herman und Dorothea so schön schildert,

der auf dem Hügel
Stand, die Grenze der Felder, die ihrem Hause gehörten.
Wer ihn gepflanzt, man konnt' es nicht wissen. Er war in der Gegend
Weit und breit gesehn, und berühmt die Früchte des Baumes.
Unter ihm pflegten die Schnitter des Mahls sich zu freuen am Mittag,
Und die Hirten des Viehs in seinem Schatten zu warten;
Bänke fanden sie da von rohen Steinen und Rasen.

Der Baum hat seine Geschichte und die Liebe der Umwohner gehört ihm an durch lange süße Gewohnheit des Lebens. Wie viele herrliche Schätze des Vaterlandes werden gering geschätzt gegen Güter des Auslandes von oft recht zweifelhaftem Werth. Bei der Leichtigkeit, in fremde Länder zu kommen und das Fremde mit demselben Gefühl der Zugehörigkeit wie das Heimische zu besitzen, hat sich der nationale Sinn zum Allerweltssinn verpflüchtigt. Für wen die Schätze der Hauptstädte von Frankreich und England ein gleiches, oder wohl gar ein höheres In-

teresse haben, als die historischen Erinnerungen und die Kleinodien unsrer deutschen Reichsstädte, der ermangelt jenes geschichtlichen und heimathlichen Sinnes, in dem alle Liebe zum Vaterlande wurzelt. Solcher geschichtlicher Sinn hört die Steine reden in unsern Domen, in den Burgen unsrer Herrschergeschlechter, in unsrer Wartburg, in der Burg der Zollern und der Staufen, er vernimmt die eherne Sprache der Denkmäler unsrer Geschichte, an denen noch so viele kenntnißlos und stumpf vorübergehen.

Folgen Sie mir auf das Gebiet unsrer vaterländischen Literatur. Ist hier nicht der Zusammenhang mit unsrer Vergangenheit vielfach gelockert und oft ganz zerrissen? Sind nicht durch die Ausgeburten modernen Weltschmerzes, sittlicher Zerfahrenheit und geistreicher Frivolität die classischen Meisterwerke zum Theil verdrängt. Oder ist es nicht Thatsache, daß man mehr über unsere großen Classiker lies't, als selbst bei ihnen einkehrt, um mit jener Unmittelbarkeit, wie sie einst auf empfängliche Hörer wirkten, sie zu sich reden zu lassen? Und ist nicht in jenen Büchern, die über unsre Classiker geschrieben werden, eine Theorie- und Constructionssucht, eine Abstraction ästhetischer Kritik vorherrschend, bei der man den Werth der großen Meister mehr nach dem Maßstabe der Wahrheit, die unser Geschöpf ist, als nach der Geschichte zu bestimmen sucht? Die Mähren, Sagen und Lieder des Mittelalters sind wohl von Gelehrten gesammelt, aber noch viel zu wenig im Volke

gekannt. Und doch liegt in ihnen hauptsächlich deutschen Volkes Art und Wesen mit aller Kraft und Innigkeit, Hoheit und Tiefe. Ja, in unsern Sagen ist der ganze Volksgeist in seiner Hülle verschlossen mit dem ganzen Ernste seiner Weisheit, der Kindlichkeit seines Glaubens, mit allen Anlagen seiner Tugenden. Hier ist es Aufgabe des Gymnasiums, zu den alten Schätzen zurückzuführen und in geschichtlichem Zusammenhange zu zeigen, wie viel Abfall vom Heimischen unsere Literatur entstellt hat, damit wir den Anknüpfungspunkt nicht verlieren, von dem aus, nachdem die classische Form gefunden ist, der große Schritt vorwärts zu thun ist für den echt deutschen Gehalt. Durch schwächliche und kitzelnde Speise verwöhnt, haben viele in unserm Volke den Sinn für einen der köstlichsten Schätze unserer Poesie verloren, für das evangelische Kirchenlied, das zu den Zeiten der Väter mit seinem glaubensstarken Bekenntniß, mit seinen Siegeshymnen und Triumphgesängen durch Riesenstärke die Feinde erzittern machte, wie einst die Posaunen die Mauern von Jericho. Mit welcher Geringschätzung reden viele von unsern alten Liedern? Wer die Entstehung dieser Lieder kennt, der blickt bewundernd hinauf zu diesen Zeugnissen freudigster Glaubensgewissenheit, die dem Munde der Dichter entströmten, weil er übergehen mußte von dem, wovon das Herz voll war, der beugt sich vor dem Schmerz und den Nöthen, unter denen manches in Stunden schwerer Trübsal und Anfech-

tung entstanden ist und seinem Schöpfer, so wie nach ihm Tausenden Trost und Freude in die geängstete Seele gesungen hat, der gönnt es unsrer Jugend, daß sie früh mit Liebe und Ehrfurcht für dieses köstliche Erbe der Väter erfüllt werde. Die Klage über die Geringachtung dieser Lieder ist nicht neu. In dieser Stadt hat sie schon Herder erhoben und hat, was zu retten war, in unserm vor vielen werthvollen Gesangbuche seiner lieben Gemeinde als theures Vermächtniß hinterlassen. Für den Kenner der Geschichte unsers Volkes und unsrer Literatur kann es nicht zweifelhaft sein, daß, wie alle Epochen unsrer Bildung einen religiösen Ausgangspunkt haben, so auch jede neue Wiedergeburt unseres Volkes nur aus den Tiefen des christlichen Glaubens heraus wird vollzogen werden können. Unser ältestes Schriftdenkmal ist eine uralte Bibelübersetzung, die Reimpoesie beginnt mit Otfrieds Christ, die neue Zeit mit Luthers Nationalwerk, und an den Pforten des Blüthealters unserer neuern Literatur steht Klopstock mit seinem großen Epos von der sündigen Menschheit Erlösung.

Freilich ist auch auf dem heiligsten Gebiete, dem des Glaubens, der geschichtliche Sinn merklich abhanden gekommen. Wer seinen Glauben sich nach den heidnischen Principien einer Naturreligion zurechtlegt, wer in philosophischem Stolze sich selbst vergöttert und sich selbst erlösen zu können wähnt, wer im Christenthume nichts anderes als eine Sit-

tenlehre sieht, die nur durch ein Mehr oder Minder ihrer Forderungen vom Heidenthume verschieden sei, der ist eben alles geschichtlichen Sinnes baar und weiß nicht, daß das Christenthum als eine Offenbarungsreligion wesentlich Geschichte ist, die zu ihrem Inhalte die großen Thaten Gottes hat. Mit der geistreichsten Kühnheit construirt man die Entwickelung der Weltgeschichte und läßt Gott in derselben allmählich immer mehr im Menschengeiste zum Bewußtsein kommen, und vergißt es dabei, sich demüthig zu vertiefen in den unausdenkbarsten aller Gedanken von dem großen Heilsplane Gottes, der als ein Erbsegen von der Vertreibung aus dem Paradiese bis zur Fülle der Zeiten hindurchgehet und mit der freundlichsten aller Lockungen schließt: Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt. Und soll ich an die Geschichte der Kirche erinnern? Wo ist der geschichtliche Sinn bei denen, die uns mit der Zeit eines neuen Glaubens beglücken wollen? Meint man nicht auf diesem Gebiete gerade ein Recht zu haben, ganz von vorn anzufangen, als ob die protestantische Glaubensfreiheit ein Freisein von allem Glauben wäre? Wie leichtfertig und frivol urtheilen oft die Kinder dieser Welt über das Geistesringen und die Seelenängste vergangener Geschlechter, denen der Unglaube dieser Zeit nicht werth ist die Schuhriemen aufzulösen? Denke man nur an die erste Pflanzung des Christenthums, an den Glaubensmuth der Apostel, an das Gemeindeleben der ersten Bekenner, an die

unerschütterliche Treue der Märtyrer der ersten Jahrhunderte, die für ihren Glauben Gut und Blut, Leib und Leben opferwillig dahingaben. Auch die tiefsten Erfahrungen der Frömmsten unter uns reichen nicht an die inneren Kämpfe hinan, die jener Augustinermönch in seiner Zelle zu Erfurt durchkämpfte. Oder können etwa die Propheten, die unter uns aufgetreten sind, jenen Gottesmännern des alten Bundes verglichen werden, die nicht mit dem Sirenengesange der Volksbeglückung, sondern richtend und strafend durch die Nacht des Wahns hindurch den Tag des Herrn und das Licht der Erlösung enthüllten? Wo wäre jetzt eine religiöse Erregung und Begeisterung, die sich noch eben so aushauchte, wie einst in jenen Gesängen eines David, jenen Liedern im höhern Chor? Und doch sollten die Schriften der heiligen Männer Gottes alten und neuen Bundes, die geredet haben getrieben vom heiligen Geist, unsere Bibel sollte zu einem Buche herabgesetzt werden, das zwar wegen seines hohen Alters noch immer ehrwürdig, dessen Inhalt aber von der neuern Wissenschaft und der Weisheit dieser Zeit längst überholt und überwunden sei? Wie undankbar ist man doch allewege gegen das Christenthum, dem wir alle Segnungen der Bildung und Freiheit zu danken haben! Die evangelische Kirche ist der Weinstock, von dem der Psalmist sagt, daß ihn der Herr aus Aegyptenland geholt und selber gepflanzt hat. Er hat ihn lassen einwurzeln, daß er das Land er-

füllet hat. Berge sind mit seinem Schatten bedeckt, und er hat sein Gewächs ausgebreitet bis an das Meer. Aber es fehlt, wie der heilige Sänger sagt, nicht an solchen, die den Weinstock zerwühlen und verderben. Hier zeigt die Schule in geschichtlichem Zusammenhange an Judenthum und Heidenthum die Wahrheit des Wortes von der Fülle der Zeit und pflanzt in die Jugend eine auf historische Kenntniß begründete Ehrfurcht vor dem Schatze der Geistesgaben, die nicht wie ein todtes Capital ruhen, sondern in ununterbrochener Ueberlieferung und fortschreitendem Wachsthum sich mehren sollten nach dem Worte des Herrn, als er den Geist verhieß, der in alle Wahrheit leiten sollte. Hier bildet das Gymnasium seine Zöglinge zu Hütern, die da wachen sollen, daß der Zaun des Weinstockes nicht zerbrochen werde, daß ihn zerreißet Alles, was vorübergeht. Und welche Ueberlieferungen hat gerade auf diesem Gebiete das deutsche Volk mit Treue zu wahren? Welches Volk kann sich des Glaubens seiner Väter also rühmen, wie das unsere? Wo ist fromme Sitte und tiefer Glaube, sittlicher Ernst und inniges Gefühl mehr in die Familie und in das Volksleben eingedrungen als bei uns? Aber um so ernster mahnen auch alle diese Vorzüge und diese Güter, zu halten, was wir haben, daß uns niemand unsere Krone raube.

Fragen wir nur die Geschichte, was aus den Völkern geworden ist, die den religiösen Ueberlie-

lieferungen der Väter untreu wurden. Als in Griechenland eine zersetzende Aufklärung den alten Glauben zerstörte, als die Afterweisheit der Sophisten das häusliche und öffentliche Leben vergiftete, da verstummten die Orakel und mit dem alten Glauben ging bald auch die Freiheit und Wohlfahrt des Staates zu Grunde. Das Blut der Bürgerkriege, die Rom zerfleischten, leitet Horaz aus derselben Quelle der Irreligiosität her, bei der man die Götter der Väter verachtete und die alten Tempel verfallen ließ. Sie wissen, daß auch das Geschick des römischen Volkes sich erfüllt hat. Durch bis dahin verachtete Barbarenhorden brach das Gericht herein, auf das Tacitus bereits in düsterm Ernste hingewiesen hatte. Die Juden verloren Freiheit und Vaterland, als sie die Religion Abrahams und Mosis verließen und losgerissen von den altehrwürdigen Ueberlieferungen der Väter ihre Kniee vor Baal beugten und auf allen Höhen Götzendienst trieben. Wir finden sie wieder „an den Wasserbächen Babels, wo sie saßen und weinten, so oft sie an Zion gedachten." Und weil sie tödteten die Propheten und steinigten, die zu ihnen gesandt waren, erfüllte sich später buchstäblich, was Christus vorhersagte, als er ihre Stadt zum letzten Male ansah und weinte. In der neuern Geschichte brauche ich Ihnen das Volk nicht zu nennen, das noch heute an den Sünden der Väter trägt, der Väter, die in souveränem Unverstande sich anmaßten, Gott selber vom Throne stürzen zu wollen, die

im schnödesten Uebermuthe in dem Grade das Göttliche herabwürdigten und das Heilige mit Füßen traten, daß man öffentlich dem Christenthume entsagte, die christlichen Namen vertilgte und sich nicht scheute, an die Stelle des alten Gottesdienstes einen Cultus der Vernunft mit Verehrung einer schönen Frau zu setzen, bis man wieder von Volkes Gnaden das Dasein eines höchsten Wesens beschloß.

Nur bilde man sich nicht ein, als ob der Unterricht der Schule allein mit jenem Sinn erfüllen könnte, welchen ich den geschichtlichen nenne, und welcher der Quell aller Pietät und das Band ist, durch welches wir unsere Zukunft mit unsrer Vergangenheit verbinden. Der Boden, in dem er zuerst keimen muß, ist das häusliche Leben und die häusliche Sitte. Hier muß der erste Grund gelegt werden zu jener conservativen Gesinnung, die unserm Volke noth thut, durch treue Pflege aller Familienüberlieferungen, durch jenes adelige Bewußtsein, das an der Geschichte der Ahnen emporrankt, nicht bloß derer, die auf Burgen und Schlössern gewohnt haben, sondern auch der Ahnen in Bürgerhäusern und Bauernhütten. Mein Vater und Großvater sind rechte Bauern gewesen, pflegte unser Luther mit Stolz zu sagen. Hier ist selbst das Kleine nicht unwichtig. Nicht bloß die Mauern des Hauses haben ihre Erlebnisse, auch das Hausgeräth hat seine Geschichte, und ein treues Gemüth trennt sich von demselben nicht ohne Schmerz. Die Gegenwart nimmt es mit

solchen Dingen oft viel zu leicht und arbeitet immer mehr jener prosaischen Nüchternheit und abstracten Gleichheit entgegen, die zur Gleichgültigkeit führt und alle Liebe für Geschichtliches ertödtet. Das edelste Hausgeräth und ehrwürdigste Erbstück im deutschen Bürgerhause war ehedem die Hausbibel, in die der Hausvater die Geburt jedes Kindes verzeichnete, oft nicht ohne einen frommen Spruch oder ohne das erste Gebet, mit dem er das Kindlein auf die Arme nahm und dem Herrn weihte. Daneben das Predigtbuch, aus dem der Hausvater, unbeschadet des öffentlichen Gottesdienstes, das Sonntagsevangelium den Seinen erläuterte. Diese Perikopen der heiligen Schrift durchleuchteten das Thun der ganzen Woche und erhielten das Kirchenjahr in lebendiger Bedeutung. Denken Sie nur, wie heilig man in Rom die Sitte der Vorfahren hielt und die Ueberlieferungen des Hauses. Dort scheute man sich, ein Haus zu verlassen, weil man die Laren, in denen man gütige Schutzgötter verehrte, nicht mitnehmen konnte. Auch unsere Altvordern glaubten an gute Hausgeister. In der Altmark stehen noch heute viele Häuser, die durch einen frommen Spruch als Thür- oder Giebelinschrift dem besondern göttlichen Schutze anbefohlen sind. Unsere Häuser sind meistens nüchterner und wir wechseln sie leicht durch Ziehen und Umziehen, durch Tausch und Kauf. In England hat jede angesehene Familie seit Jahrhunderten ihre ununterbrochene politische Tradition, in die der Sohn eintritt

im schnödesten Uebermuthe in dem Grade das Göttliche herabwürdigten und das Heilige mit Füßen traten, daß man öffentlich dem Christenthume entsagte, die christlichen Namen vertilgte und sich nicht scheute, an die Stelle des alten Gottesdienstes einen Cultus der Vernunft mit Verehrung einer schönen Frau zu setzen, bis man wieder von Volkes Gnaden das Dasein eines höchsten Wesens beschloß.

Nur bilde man sich nicht ein, als ob der Unterricht der Schule allein mit jenem Sinn erfüllen könnte, welchen ich den geschichtlichen nenne, und welcher der Quell aller Pietät und das Band ist, durch welches wir unsere Zukunft mit unsrer Vergangenheit verbinden. Der Boden, in dem er zuerst keimen muß, ist das häusliche Leben und die häusliche Sitte. Hier muß der erste Grund gelegt werden zu jener conservativen Gesinnung, die unserm Volke noth thut, durch treue Pflege aller Familienüberlieferungen, durch jenes adelige Bewußtsein, das an der Geschichte der Ahnen emporrankt, nicht bloß derer, die auf Burgen und Schlössern gewohnt haben, sondern auch der Ahnen in Bürgerhäusern und Bauernhütten. Mein Vater und Großvater sind rechte Bauern gewesen, pflegte unser Luther mit Stolz zu sagen. Hier ist selbst das Kleine nicht unwichtig. Nicht bloß die Mauern des Hauses haben ihre Erlebnisse, auch das Hausgeräth hat seine Geschichte, und ein treues Gemüth trennt sich von demselben nicht ohne Schmerz. Die Gegenwart nimmt es mit

solchen Dingen oft viel zu leicht und arbeitet immer mehr jener prosaischen Nüchternheit und abstracten Gleichheit entgegen, die zur Gleichgültigkeit führt und alle Liebe für Geschichtliches ertödtet. Das edelste Hausgeräth und ehrwürdigste Erbstück im deutschen Bürgerhause war ehedem die Hausbibel, in die der Hausvater die Geburt jedes Kindes verzeichnete, oft nicht ohne einen frommen Spruch oder ohne das erste Gebet, mit dem er das Kindlein auf die Arme nahm und dem Herrn weihte. Daneben das Predigtbuch, aus dem der Hausvater, unbeschadet des öffentlichen Gottesdienstes, das Sonntagsevangelium den Seinen erläuterte. Diese Perikopen der heiligen Schrift durchleuchteten das Thun der ganzen Woche und erhielten das Kirchenjahr in lebendiger Bedeutung. Denken Sie nur, wie heilig man in Rom die Sitte der Vorfahren hielt und die Ueberlieferungen des Hauses. Dort scheute man sich, ein Haus zu verlassen, weil man die Laren, in denen man gütige Schutzgötter verehrte, nicht mitnehmen konnte. Auch unsere Altvordern glaubten an gute Hausgeister. In der Altmark stehen noch heute viele Häuser, die durch einen frommen Spruch als Thür- oder Giebelinschrift dem besondern göttlichen Schutze anbefohlen sind. Unsere Häuser sind meistens nüchterner und wir wechseln sie leicht durch Ziehen und Umziehen, durch Tausch und Kauf. In England hat jede angesehene Familie seit Jahrhunderten ihre ununterbrochene politische Tradition, in die der Sohn eintritt

als in ein unantastbares Erbe des Hauses. Mag jener Familien-Conservatismus, bei der das Land längst in zwei große politische Parteien getheilt ist, die in der Regierung von Zeit zu Zeit sich abwechseln, seinen zweifelhaften Werth haben: einen ewigen Werth würden die frommen Ueberlieferungen der Väter haben, die das Erbe unseres evangelischen Glaubens von Geschlecht zu Geschlecht in den Häusern der deutschen Familie fortpflanzten. Könnte es für ein deutsches Haus einen feinern Ruhm geben, als wenn man auf seine Ahnen zurückgehend, im Preise der Treue, mit der sie das köstlichste Erbe ununterbrochen bewahrt haben, ausrufen könnte: Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen! Begreift man es denn gar nicht, daß solche Pietät, in der Familie genährt, eine Pflanzung würde für die reinste und hingebendste Vaterlandsliebe, die die Traditionen der vaterländischen Geschichte mit derselben Liebe heilig hält und das Neue nur will im Anschluß an das Alte? Wie viel könnten hierbei Eltern, weit hinausreichend über die Kreise des Hauses, für ihre Kinder thun! Nur versäume es der Vater und die Mutter nicht, in den Abendstunden die Kinder an den häuslichen Tisch zu versammeln, ihnen zu erzählen unsere Sagen und Mähren, zu berichten die Thaten unserer Geschichte und sie zu erbauen an den Liedern unserer Sänger. Feste Gewöhnung und anerzogene Sitte thut hier mehr, als aller Unterricht und alle Mahnung. Je mehr die Sitten der

Väter in dem deutschen Hause wieder lebendig werden, — und Gott helfe es! — um so mehr wird die Schule von dort thätige Mitwirkung empfangen und in weiteren Kreisen des Lebens neue Anregungen austheilen können. Dann wird die Feier vaterländischer Feste sich über den Werth einer bloßen Redeübung erheben, und die Gedenktage unserer Geschichte werden wieder dankbarer und hoffnungsvoller von Eltern und Kindern, von Lehrern und Schülern begangen werden.

Auch die Schule selbst hat ihre Geschichte und ihre eigenthümlichen Gedenktage, durch die sie geschichtlichen Sinn pflegen und pflanzen will, der aus der Vergangenheit die großen Vorbilder entlehnt, auf die die Jugend ihre Zukunft stützen soll. In England giebt es Schulpreise, die den Namen berühmter Männer tragen, um die Jugend zur Nacheiferung jener Muster anzutreiben. Selbst eingeschnittene Namen benutzt man, um die Schüler anzufeuern, nach demselben Ruhme zu streben, durch welchen die Männer groß geworden sind, die einst auf denselben Bänken gesessen haben. Herder erinnerte wiederholt an die großen Namen, die mit unserer Weimarischen Schule verbunden sind. Längst ist sein eigner Name, mit unverwelklichem Kranze geschmückt, dazu gekommen.

Jünglinge, die Ihr diese Schule verlaßt, haltet die Erinnerungen heilig, die sich an diese Räume, an diese Stadt und an dieses Land knüpfen. Der

geschichtliche Sinn, den wir Euch einpflanzen wollten, hat Euch tüchtig machen sollen, die großen Factoren unserer Bildung, das Alterthum, das Germanenthum und das Christenthum, in ihrer Vergangenheit zu erkennen, um aus dieser Vergangenheit die Gegenwart verstehen zu lernen und an ihren Aufgaben also zu arbeiten, daß Ihr das Werk, das Gott unserem Volke anvertraut hat, weiter führet in Liebe und Treue. Alle wissenschaftliche Bildung weist auf das Alterthum zurück. Diese Verbindung zerreißen, hieße an dem Geistesleben unserer Nation einen Verrath begehen, der uns in Barbarei stürzen müßte. Zeigt Euch als die wahren Söhne der Reformation, welche die echten Quellen des antiken Geisteslebens wieder erschlossen hat! Ihr wollt dem Vaterlande und der evangelischen Kirche dienen. Beide, das Vaterland und die Kirche, haben eine Geschichte, die als ein heiliges Erbtheil auf Euch kommt, mit welchem Ihr einst als Führer und Leiter eines christlichen Volkes wuchern sollt, Neues mit dem Alten verknüpfend. Die Ausgänge aller unserer Bildung, die Wurzeln unserer Größe liegen in einer fernen Vergangenheit. Von dort haben Saft und Kraft die Männer gezogen, auf welche das Vaterland und die Wissenschaft mit Stolz blickt. Dahin führe auch Euch der geschichtliche Sinn zurück, den wir in Euch weckten. Die Zeit wird der Herrschaft der Abstractionen und Theorien allmählich wieder müde. Es fehlt nicht an Zeichen, daß der historische Sinn wieder lebendiger

sich regt und daß das Bedürfniß empfunden wird, den positiven Bedingtheiten, in denen wir leben und die älter sind als alle Theorien, wieder gerechter zu werden. Das Jahrhundert fängt an wieder Sehnsucht zu empfinden nach der Wahrheit, deren Geschöpf wir sind. Werdet Liebhaber dieser Wahrheit und hütet Euch vor der Herrschaft abstracter Begriffe und hohler Theorien, beuget Euch aber in Demuth unter das Wort, das von Anfang war, ehe die Berge wurden und die Erde und die Welt geschaffen worden, und das allein Lebenskräfte hat, das Alte vergangen zu machen und Alles neu zu schaffen.

Hochverehrte Anwesende, theure Gönner und Freunde. Ich bin heute noch nicht zu Ende. Mir liegt noch ein schweres Wort auf dem Herzen, das auszusprechen mir namenlosen Schmerz macht, weil es das letzte ist, das ich von dieser Stätte aus zu Ihnen rede. Ein ernster Ruf, in dem ich vertrauensvoll das Walten eines höheren Willens erkennen muß, führt mich auf einen schwierigen und mit großer Verantwortlichkeit verbundenen Posten meines Heimathlandes zurück. Ich bringe, indem ich ihm nicht widerstreben zu dürfen glaubte, Wünsche meines Herzens zum Opfer und folge, wie es der Mann soll, dem Gebote der Pflicht. Die Trennung wird mir schwerer, als jedes frühere Mal, weil ich, indem ich

von diesen Knaben und Jünglingen scheide, zugleich für immer Abschied nehme von der unmittelbaren Verbindung mit der Jugend, aus der meine eigene Seele Kräfte der Verjüngung und Erneuerung geschöpft hat. Manchem andern mochte der Ruf, der mich dieser Schule entführt, aus mehr als einem Grunde lockend erscheinen: mir ist der Entschluß unaussprechlich schwer geworden, mich loszulösen von dem Bunde der Genossen, mit denen ich Freuden und Leiden eines mir an das Herz gewachsenen Berufes getheilt habe, und von dem Kreise der Freunde und Gönner, die durch die treusten Beweise des Wohlwollens und Vertrauens in Beruf und Haus mich mit unauslöschlicher Dankbarkeit an sich gefesselt haben, so daß diese Stadt mit den Denksteinen ihrer Geschichte, mit allen ihren Plätzen und lieblichen Gängen und dieses ganze Thüringerland mit seinen Bergen und Thälern durch die theuersten Erinnerungen meines Lebens mir unvergeßlich lieb und werth geworden sind.

Der Gott, der es also gefügt hat, hat mir ein Wanderloos auferlegt, bei dem ich immer wieder, wenn ich verbundene Herzen gefunden hatte, mich trennen und losreißen mußte. Er sei gepriesen, daß mein letztes Wort auch hier ein Dankeswort sein darf für die Segnungen der Liebe, die ich in Beruf und Leben, in Schule und Haus erfahren habe. Wohl habe ich gebangt, als das Schiff, das ich lenken sollte, die rechte Fahrt nicht sogleich finden

wollte, wohl habe ich mit meinen Genossen, wie jene Fischer, gesprochen: „Wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen." Aber da war es derselbe Herr, der auch in unser Schiff trat, und uns zurief: „Fahret hinaus auf die Höhe!" Und Dank ihm, daß auch wir manchen Fang gethan haben. War es doch gerade diese Stelle, von der aus ich heute zu ihnen rede, wo ich oft mit meiner Mahnung die Schlafenden und Träumenden in dieser Jugendschaar zu wecken, die Irrenden zurückzuführen und die, so verstockten Herzens sind, zu gewinnen suchte, wo wir gemeinsam, bevor wir die Hand an das Werk gelegt, mit den Herzen auf die Höhe fuhren, wo ich auch zu Ihnen, hochverehrte Anwesende, manches Wort zur Verständigung über unser gemeinsames Werk geredet habe, damit die Schule in der rechten Weise des Hauses Helferin werde. Für mich sind gerade diese Stunden, in denen ich die ganze große Schulfamilie an mein Herz gelegt fühlte, Weihestunden geworden, die mich immer mit neuer Kraft gestärkt haben. Wie glücklich dürfte ich sein, wenn dieses oder jenes Wort in dem einen oder andern Herzen einen empfänglichen Boden gefunden hätte, so daß sich Frucht erwarten ließe, wie von dem auf ein gut Ackerland gefallenen Samen im Evangelium. Ich fühle es heute mit Beschämung, wie viel mir an jener Treue gefehlt hat, der man es überall abmerkt: „Die Liebe dringet mich also." Aber Gott hat bei menschlicher Schwachheit geholfen, und man-

cher Schritt hinan ist uns gelungen, „und Hirt und Heerde waren sich vertraut.“ Ich darf es ja mit Dank bekennen, daß der Tage, an denen ich mein Werk mit Freuden treiben konnte, weit, weit mehr gewesen sind, als deren mit Seufzen. Ja, wenn mich schwere Sorge erfüllt und tiefes Herzeleid bekümmert hat, habe ich, so oft ich diese Räume betreten habe, Kraft gefühlt, dahinten zu lassen, was mich drückte, und habe meine eigene Seele erquickt und gestärkt aus dem Born, aus dem ich täglich hier zu schöpfen und auszutheilen hatte. Bald wird ein anderer dieses Spenderamt an meiner Statt verrichten, aber auch er wird führen zu den Quellen antiken Geisteslebens, aus denen Wissenschaft und Kunst ihren Ursprung ableiten, auch er wird austheilen aus dem Schatze vaterländischer Bildung, wie er niedergelegt ist in der Geschichte und Literatur unseres Volkes, einem Schatze, für den gerade diese Stadt eine der reichsten und ergiebigsten Fundstätten geworden ist. Ist aber Ausbildung des Characters zur Selbstständigkeit und Wahrhaftigkeit, ist die Umbildung des ganzen Menschen zu einer neuen Creatur durch Heiligung und Läuterung des Herzens die letzte und höchste Aufgabe aller Erziehung, dann werden Eltern und Lehrer immer wieder auf die Glaubenskraft und Glaubenstreue gewiesen, der nach der Verheißung Ströme lebendigen Wassers entfließen sollen. Weil es an dieser Treue und an dieser Kraft uns allen noch so sehr fehlt, darum ist das so gering,

was wir wirken und erreichen. Darum, soll es besser werden mit unsrer Jugend, sollen die Hoffnungen begründeter sein, die wir auf die Zukunft des Vaterlandes setzen, soll das Reich Gottes uns näher kommen, so müssen wir uns selbst täglich erneuern. Wer lernen will und sich erziehen lassen will, muß Glauben haben. Aber wir können Niemand erziehen, wenn wir uns nicht selbst täglich erziehen und so hinstellen, daß unsere Kinder und Schüler Glauben an uns und zu uns haben können.

Ich habe heute zu Ihnen von dem geschichtlichen Sinn geredet, der die Gegenwart und Zukunft aus der Vergangenheit abzuleiten und mit ihr zu verbinden versteht. Welch eine Vergangenheit hat dieses Land, diese Stadt und diese Schule! Noch leben in allen die Erinnerungen an die großen Heroen, die in ehernen Gestalten unter uns neu erstanden sind, und denen bald der hochherzige Fürst sich anreihen wird, gleich groß als Musaget wie als deutscher Herzog; noch sonnt man sich dankbar und verehrungsvoll in dem Ruhme der Bildung, der den Namen dieser Stadt über alle Länder und Meere trägt, noch herrscht heute hier, mehr als in andern Städten des Vaterlandes, feine Sitte, edle Geisstesfreiheit und Liberalität, Schwung und Regsamkeit der Kräfte in allen Gebieten der Kunst und Wissenschaft. Aber vergessen Sie es nicht, daß die Erinnerungen dieser Stadt und dieses Landes noch weiter zurückgehen. In unserer Kirche ruhen die Gebeine jenes großmü-

thigen Kurfürsten, der Held und Märtyrer, lieber Land und Leute daran geben wollte, als dem evangelischen Glauben untreu werden; ihm voran sein Vater, der es in Demuth bekannte, daß sein Kurhut nicht so viel werth sei, wie das Kreuz, das uns in den Himmel erhöhe, und jener Friedrich der Weise, der der Reformation den ersten Schutz angedeihen ließ. Welch ein Dreigestirn! Und welch eine glänzende Reihe von Fürsten und fürstlichen Frauen schließt sich an! Denken Sie nur an jenen frommen Wilhelm Ernst, von dessen Dankbarkeit für die Segnungen des gereinigten Glaubens die Neubegründung dieses Gymnasiums ein ewig redendes Zeugniß bleibt. Was Myconius, „der thüringische Evangelist", von den drei großen Kurfürsten, den Zeitgenossen und Schützern der Reformation, schreibt, daß sie „die rechten Väter und Vormünder der heiligen christlichen Kirche" gewesen, das gilt von mehr als einem auch der nachfolgenden Regenten dieses Landes. Ja, wenn irgendwo, so hat sich an dem Fürstenhause dieses Landes das prophetische Wort erfüllt: „Die Fürsten werden deine Pfleger und die Könige deine Säugammen sein." So stattlich sich auch der Landgrafenbau auf unserer Wartburg erneuert — Dank dafür unserem edelen Fürsten — ehrwürdiger und jedem deutschen Herzen theurer bleibt doch die unscheinbare Zelle, in der einst Junker Görg das zweischneidige Schwert des Gotteswortes schärfte zum Kampfe in geistlicher Ritterschaft. Gilt dort das

Wort des Apostels: „Alles ist euer!" so ruft hier das Wort des Herrn: „Eins ist noth!" Halten Sie Alles, was diese Stadt ihr nennt, in dankbaren Ehren, daß sie voranleuchte mit dem Schmucke edler und freier Geistesbildung den Städten des Vaterlandes, und schaffen und förderen Sie, daß die Pilger, die hierher kommen zu den geweihten Stätten der Vergangenheit, sich auch erfreuen können an den eigenthümlichen Geistesschöpfungen der Gegenwart. Aber hüten und wachen Sie mit demselben Eifer, daß die Erkenntniß von dem Einen, was noth ist, in dieser Stadt und in diesem Lande zunehme und wachse in den Häusern, Kirchen und Schulen, damit der Leuchter nicht hinweggenommen und einem andern gegeben werde. Wenn irgend einer, so habe ich mich durch die Erinnerungen dieser Stadt gehoben und getragen gefühlt in Beruf und Leben. Ich habe mit Ihnen Ihre Feste gefeiert. Noch in dieser Stunde danke ich es Ihnen, daß Sie mir die Ehre gönnten, durch mein schwaches Wort jenen unvergeßlichen Augenblick vorzubereiten, in welchen die zween Gewaltigen wie durch einen Offenbarungsact in Gebilden von Erz unter uns erschienen. Sie müssen es dabei doch mitempfunden haben, daß ich mich unserem hohen Fürstenhause, dieser Stadt und diesem Lande auf das innigste und heimathlichste verbunden gefühlt habe.

Tiefer Schmerz bewegt meine Seele, wenn ich bedenke, daß nicht mehr alle, die mich beim Eintritt

in diese Stadt mit Huld aufgenommen und mit unverdientem Wohlwollen beglückt haben, unter den Lebenden sind. Auch ich nehme nicht Alles wieder mit, was ich hierher gebracht habe. Ich habe mit Ihnen getrauert in den Tagen der Trübsal, die Gott jüngst über dieses Land heraufführte. Sie haben mit uns unser Leid getragen, als es Gott gefiel, unser Haus mit schwerer Prüfung heimzusuchen. Der Bund der Herzen, der dadurch gestiftet ist, ist unauflöslich, er gründet sich auf Erfahrungen, die in ihren letzten Zielpunkten über die Erde hinausreichen.

Ich ziehe von Ihnen als ein Schuldner, dauernd gefesselt an Sie durch die tiefste Dankbarkeit: vor allem an unser hohes Fürstenhaus für die wohlthuendsten Beweise der Huld und geneigtesten Theilnahme an den Interessen meines Berufes, wie an allen Führungen meines Lebens, an die Räthe des Fürsten und die Obrigkeit des Landes für alle Gunst und Fürsorge, mit der sie mein Wirken in dieser Schule gefördert haben, an alle Eltern für jeden Ausdruck des Vertrauens, durch den sie mir meine Arbeit an den Geistern und Herzen ihrer Kinder erleichtert haben, gefesselt vor allen an die theueren Freunde, die in guten und bösen Tagen mit derselben Treue zu uns gestanden haben und sich mit uns aufgerichtet haben an denselben Verheißungen und Hoffnungen. Solche Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden, sie tröstet auch über den Schmerz des Schei-

dens und schreibt an den Denkstein der Grenzscheide unsrer Wege das Wort der Ruth: „Dein Volk ist mein Volk! Dein Gott ist mein Gott!“

Diesem ewig treuen Gotte gebühret heute, wie immerdar, Anbetung und Ehre: Du, Herr, hast mich ausgeführt in dies Land, das Du mir gezeigt hast. Ich preise dankbar dafür Deinen großen Namen. Du hast von neuem aufgerufen und meine Hütte abzubrechen geboten. Ziehe mit mir und leite meinen Fuß auf den Weg des Friedens. Du bist aller Orten und bleibest bei uns bis an der Welt Ende. Bleibe auch bei dieser Schule, bei ihren Lehrern und Schülern. Hilf, daß sie Dich, die lebendige Quelle, nicht verlassen und nicht hingehen und sich machen ausgehauene Brunnen, die doch löcherig sind und kein Wasser geben. Heilige sie und das Werk, das sie treiben, laß sie nicht träge, sondern brünstig im Geist sein und segne ihre Anstrengungen, daß sie dem Vaterlande die Früchte wahrer Weisheit bringen. Segne diese geliebte Stadt. Sie ist hingestellt, daß sie eine Stadt sei, da man zusammenkommen soll, da die Stämme unsers Volkes hinziehen sollen, zu danken Deinem Namen. Hilf daß Friede sei inwendig in ihren Mauern und Glück in ihren Palästen. Wie Du Berge um sie her gelegt hast, so bleibe Du selbst um Dein Volk her. Segne, Herr, Land und Leute, segne Fürst und Volk.

14.

Herder als Ephorus des Gymnasiums zu Weimar.

Vortrag im Mittwochsvereine zu Weimar. 1860.

Im Jahre 1776 wurde Herder der unsere als Oberhofprediger, Generalsuperintendent, Oberpfarrer an der Stadtkirche und Ephorus der Schulen. Dadurch trat er auch zu dem Gymnasium in das Verhältniß eines Aufsehers. Seine Fürsorge, die den äußeren und inneren Angelegenheiten gleichmäßig zugewandt war, wurde unserer Schule bis zu seinem Tode — also in einem Zeitraume von 27 Jahren — in segensreichster Weise zu Theil.

Um die inneren Reformen, durch welche Herder das Gymnasium hob, einigermaßen würdigen zu können, muß ich Ihnen ein Bild der Schulen um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in einigen Zügen vorführen. Ich lege dabei die Schilderung zu Grunde, die der Satyriker Gottlieb Wilhelm Rabener

in seinem „Schreiben von vernünftiger Erlernung der Sprachen und Wissenschaften“ entwirft. Es läßt in demselben einen jungen Mann sich über seine Schulbildung gegen einen Gelehrten aussprechen. Der junge Mann rühmt sich, daß er nichts gelernt habe als Latein, Griechisch, Hebräisch, die Redekunst und die Logik. Die Erlernung der Geschichte vermehre doch nur die leichtsinnige Neugier. Geographie sei ganz unnütz, da er den Weg von der Schule nach seiner Heimath gewußt und auch ohne Geographie ihn nach Leipzig finden werde. Er wisse die Namens- und Geburtstage seiner gnädigen Herrschaft und das sei genug. Die Rechte der Reiche und seines Vaterlandes zu wissen, sei ein verwegenes Unternehmen. Das seien Geheimnisse, die man den Regenten zu erforschen lassen müsse. Da man an den Höfen nicht wisse, was Rechtens ist, wie wolle man es in der Schule wissen? Deutsch zu lernen sei gar lächerlich. Unser Thorwärter in der Schule, schreibt er, konnte gutes Deutsch reden, ungeachtet er niemals in die Lehrstunden kam, und meine Mutter verstund mich allemal, wenn ich um Geld schrieb. Ich habe zwar gegenwärtigen Brief von einem meiner guten Freunde durchsehen und die Schreibart ändern lassen; dieses geschieht aber mehr aus einer Gefälligkeit, als innerlicher Ueberzeugung, daß es nöthig sei. Die lateinische Sprache kam mir so einnehmend und reizend vor, daß ich mich schäme, ein geborener Deutscher zu sein. Ich habe mich vielmals gewundert, warum man die griechische Sprache

nicht bei Hofe eingeführt hat. Am meisten hat mich aber immer die Redekunst bezaubert. Besonders in den Figuren war ich stark. Ich wußte alle ihre Vor- und Zunamen, und meine Reden, die ich hielt, bestunden in nichts, als Fragen und Ausrufungen. In meiner Abschiedsrede handelte ich von den Rauchfängen der alten Griechen, insonderheit der Lacedämonier. Der junge Mann erzählt, wie er darauf dem gnädigen Herrn, bei dem sein Vater Pächter war, die Aufwartung gemacht, in der Hoffnung, durch ihn bald eine Pfarre zu bekommen. Er war nicht wenig bestürzt, als ihm derselbe demonstrirte, wie er, wenn er nichts anderes gelernt habe, sein Geld verloren und seine Zeit verderbt habe. Aber er erfuhr noch eine tiefere Demüthigung. Draußen fand er den Hofmeister, der seinen Sohn tüchtig ausschalt. Er hörte, wie sich derselbe in der ungesuchtesten und richtigsten Art aller möglichen Figuren der Rede dabei bediente. Er erstaunte. Wie! dachte er. Unser Hofmeister, ein Bauer, ein Mann, der weder lesen noch schreiben kann, der versteht die Redekunst! Sarkasmus, Diasyrmus, Ploki, Anaphora, Ellipsis, Asyndeton, sind dieses nicht alle die Figuren, die ich jetzt von ihm gehört habe? Und der hat nicht studirt. Wie geht das Ding zu? Als er ihn darauf anredete, setzte ihm der Bauer in der bündigsten Schlußfolge, die unser angehender Gelehrter bis dahin nur mit atqui und ergo künstlich zu bilden gelernt hatte, auseinander, warum er sich über seinen

Sohn ärgern müsse. Voll Zweifels wendet sich nunmehr der junge Mann in diesem Schreiben an einen älteren Gelehrten mit der Bitte um Beruhigung. — Rabener war ein Dresdner Steuersecretär und bekämpfte die Mängel der damaligen Bildungs- und Erziehungsmethode mit den Waffen der Satyre. Andere Wege schlugen die Männer vom Fach ein, um verjährte Vorurtheile niederzuwerfen. Vor allem griff man das todte und mechanische Gedächtnißwesen an, das man mit den religiösen Bildungsstoffen trieb, für die das compendium theologicum als Hauptquelle diente, da die heilige Schrift fast ganz beseitigt war. Die freie und frische Lectüre der Alten war auf jede Weise eingeengt und so verknöchert, daß sie weder Geist noch Leben befruchten konnte. Logik und Rhetorik wurden zu einer wahren Marter und Ausdörrung der jugendlichen Seelen gelehrt und geübt. Geschichte, Geographie und die Muttersprache waren allgemein vernachlässigt. Die Einsicht in die Mängel der höheren Schulen ward allmählich immer verbreiteter und rief Verbesserungsvorschläge von allen Seiten hervor. Das 18. Jahrhundert hatte überhaupt die Eigenthümlichkeit, daß es vorzugsweise ein erziehendes war. Die meisten Schriftsteller, die auftraten, verhielten sich didactisch. Die Aufgaben der Erziehung und Jugendbildung wurden in fast allen bedeutenden Romanen zur Sprache gebracht. Von größerm Einflusse waren besonders die Schriften Gellerts. Nachdem Rousseaus Bücher, die auch

in Deutschland verbreitet waren, die Gemüther noch tiefer angeregt, bereitete Basedow durch seine Schriften und sein Philanthropin die Vernichtung der bisherigen Methoden vor. Zu Grunde lag allen seinen Bestrebungen die Opposition gegen die einseitige philologische Bildung der Schulen. Es war der noch immer nicht ausgeglichene Kampf des humanistischen und realistischen Princips der höheren Schulen. In der Versöhnung dieser beiden Elemente besteht hauptsächlich Herders Verdienst.

Im Gymnasium zu Weimar hatte der Herzog Ernst August bereits im Jahre 1733 durch eine neue Schulordnung den sogenannten Realien Berücksichtigung angedeihen lassen. Dabei war man in den entgegengesetzten Irrthum verfallen. Anstatt sich der humanen Bildungsstoffe zu bemächtigen, wegen welcher allein auch die realen Wissenschaften getrieben werden sollen, ließ man sich verleiten, durch die Schule schon unmittelbar für das practische Leben vorzubereiten, mit Rücksicht auf die, welche, wie es in der Schulordnung heißt, „Gott und dem Vaterlande in andern politischen Aemtern, sonderlich im Militärstande, im Oekonomischen, Polizey, Commerzien und andern Dingen, fürnemlich aber als Cantores dienen wollen." Daher wurden außer neuen Lehrbüchern der Theologie und Moralphilosophie neue Compendien ausgearbeitet, durch die die Schüler einen praegustum in militärischen und ökonomi-

schen Dingen bekommen sollten. Die Sprachen sollten auf eine leichte und angenehme Manier tractirt werden, indem alle Carnificin der Memorie vermieden und mehr auf den judicieusen und ingenieusen Begriff gesehen würde. Für Italienisch und Französisch sollten besondre Maitres angestellt werden. Sorgsame Pflege wurde der Choral- und Instrumental-Musik zugewandt. Ein Concertmeister sollte alle Mittwoche und Sonnabende ein Collegium Musicum halten und den Gymnasiasten die fundamenta compositionis beibringen. Es solle Bedacht genommen werden, immer die neuesten italienischen, französischen und deutschen Arien anzuschaffen. „Auch, heißt es weiter, ist bereits Verfügung geschehen, daß die Gymnasiasten auf allerhand Instrumentis, als Basso, Violoncello, Violine, Hautbois, Clavier etc. Lectiones haben und gute Maitres finden, überdem aber in denen exercitiis Corporis als Fechten, Reiten, Dantzen ꝛc. Mechanischen und Geometrischen Operationibus, wie auch in der Civil- und Militär-Baukunst gleichfalls zu profitiren Gelegenheit umsonst haben sollen."

Von 1737—1768 war Jacob Carpov Rector des Gymnasiums. Bei seinem Tode war die Schule in so tiefem Verfall, daß die Herzogin Anna Amalie für die Aufhülfe derselben von sämmtlichen Geistlichen der Stadt und zuletzt von dem Professor Danovius in Jena Verbesserungsvorschläge einforderte. In sämmtlichen Gutachten war es ausgespro-

chen, daß große Zucht- und Sittenlosigkeit eingerissen sei und daß die Schüler ganz ungenügend vorbereitet auf die Universität gehen. Die Gymnasiasten trieben sich, anstatt die Schule zu besuchen und zu studiren, in lustigen Gesellschaften umher. Von der Kunst, auf allerlei Streich- und Blas-Instrumenten zu spielen, die sie gemäß der neuen Schulordnung eifrig betrieben, machten sie auf den Dörfern Gebrauch, wo sie bei Hochzeiten und Kindtaufen die Tanzmusik besorgten. Das Examen wurde 4—6 Wochen vorher in der Schule vorbereitet; an alle Redeübungen schlossen sich Schmausereien und Trinkgelage der Schüler. Im Unterrichte der ersten Klasse, die in der Regel mit der zweiten vereinigt war und so über hundert Schüler umfaßte, war Philosophie die Hauptlection, durch die die Lectüre der Classiker in jeder Weise eingeengt und beschränkt war. Vor lauter Compendien-Theologie hatte Carpov gerade seine ganze Amtszeit von 31 Jahren gebraucht, um das Neue Testament nur ein einziges Mal durchzulesen. Zu den eingeführten Schulbüchern gehört Seckendorfs Fürstenstaat und eine Einleitung in das öconomische, Polizei- und Cameral-Wesen. Danovius entwarf einen neuen Lehrplan, der eingeführt wurde. Die Verbesserungen, die er traf, waren für jene Zeit wesentlich und verdienstlich, aber bei weitem nicht ausreichend. Dazu fanden sie ein so schwaches Lehrercollegium vor, daß die Schule im Jahre 1770, als Johann Michael Heinze das Rectorat über-

nahm, auch billigen Anforderungen nicht entsprach. Mit dem Rectorate dieses Mannes trifft Herders Wirksamkeit am Gymnasium zusammen.

Im Jahre 1783 verlangte der Herzog Carl August durch Goethe, daß Herder einen Plan zur Verbesserung der Schulen vorlegen sollte. Im December 1785 reichte Herder sein offizielles Gutachten über eine Reorganisation des Unterrichtes am Gymnasium ein. Diese für die Geschichte der Schule Epoche machende Denkschrift ist leider bei der Auflösung des Oberconsistoriums abhanden gekommen. Wohl aber findet sich in den Gymnasialacten noch das Decret des Herzogs Carl August vom 30. December 1785, durch welches Herder unumschränkte Vollmacht erhielt, den verbesserten Lectionsplan durchzuführen. „Wir trauen, heißt es darin, seinen bekannten Einsichten, womit er zu diesem guten Endzweck die besten Mittel anwenden wird, und seinem Wohlmeynen für die Jugend allzusehr, als daß Wir ihm bey diesem Geschäffte freye Hand zu lassen im mindesten anstehen sollten."

Der Rector Heinze war ein Mann von gediegener Gelehrsamkeit und trefflichen Eigenschaften des Characters. Herder rühmt an ihm den liberalen milden philosophischen Geist, der nur durch das Lesen der Alten genährt und angefacht werden könne. Seine Schriften athmen den Geist einer geprüften Religion und sein Leben sprach darüber noch mehr als seine Schriften. Er war oft bange vor der über-

all einreißenden Irreligiosität und Freigeisterei und hielt in Treue fest an der beseligenden Kraft des christlichen Glaubens. Er war ein ausgezeichneter Kenner der lateinischen und deutschen Sprache. Lessing redete von ihm als von dem feinsten und richtigsten Grammatiker unserer Sprache, und Herder bezeugt, daß er Lateinisch verstanden und gelehrt habe, wie ein wahrer Römer. Neben ihm stand Musäus, der, in andern Gebieten mit Ehren genannt, als Lehrer sehr wenig leistete. Der ihm sehr geneigte Ephorus rühmt hauptsächlich die Vorzüge seines Herzens, durch die er sich allgemein den Beinamen des Guten erworben habe. Die übrigen Lehrer kamen kaum in Betracht. Aber alle zeichnete ein vertrauensvolles und williges Entgegenkommen gegen den Ephorus aus, wie derselbe in der über die neue Schulverbesserung im Jahre 1786 gehaltenen Examen-Rede dankbar bekannte. Leider verbreitet sich diese Rede über die Reformen nur in allgemeinen Ausdrücken und zeichnet nur die leitenden Gedanken. Durch die Verbesserung sei das Arbeiten den Schülern angenehm, abwechselnd, nutzbar und werther gemacht. „Wir räumen, sagt er, einen Haufen alter Saalbadereien weg, die, obgleich wir nahe an der Saale leben, doch glücklicherweise nicht mehr unsere Saalbadereien sein dürfen.“ Als erstes Beispiel bezeichnet er das Gebiet der Theologie, wo viel Unrath zu beseitigen gewesen sei, ferner die Philosophie und Geschichte, endlich die Erlernung der alten Spra-

chen. Die Schule solle allgemeine Menschenbildung geben. Wolle man auf das sehen, was jeder einzelne Jüngling brauche, so müsse man statt einer sieben Schulen haben. Ist das Messer einmal gewetzt, so kann man allerlei damit schneiden, und nicht jede Haushaltung hält sich ein ander Gedeck, das Brot, ein anderes, das Fleisch auseinander zu legen. Der Jüngling lernt nie zu viel, aber Alles, was er lernt, soll er, obgleich er nicht bei jedem einzelnen Gegenstand die Frage nach dem besondern Nutzen erheben soll, fürs Leben lernen. Ueberall war es bei Herder, wie wir noch weiter erfahren werden, der große Gesichtspunkt, die schulmäßigen Studien zu einer Wissenschaft des Lebens zu erheben. Herder rühmte wiederholt in den folgenden Jahren die Fortschritte, die das Gymnasium in Folge der neuen Verbesserungen gemacht hatte.

Im Jahre 1791 wurde Carl August Böttiger Director des Gymnasiums, ein Mann, der bei der vielseitigsten Gelehrsamkeit auch die Gabe besaß, den Unterrichtsstoff geistig zu beleben und dadurch seine Schüler nachhaltig anzuregen. Aus jener Zeit haben wir ein köstliches, noch ganz frisches Bild von dem blühenden Zustande des Gymnasiums. Am 8. Januar 1797 kam bei strenger Winterkälte ein armer Schüler des Greizer Gymnasiums in Begleitung zweier Handwerksburschen, die ihn von einer beschneiten steinernen Bank, wo er bei Ermattung seiner Kräfte dem Erfrieren ausgesetzt war, die letzte Stunde

Wegs mitgenommen hatten, nach Weimar, in der Hoffnung, daß die Schule dieser Stadt, die er bereits als Hospes in Böttigers Stunde einmal kennen gelernt hatte, ihm eine geistige Zuchtmeisterin und Pflegerin aller edelen Bildung werden sollte. Und sie ist es ihm geworden und er hat ihr hundertfältig vergolten. Der arme Schüler war Gotthilf Heinrich Schubert, der am 9. Januar 1797, in einem Alter von 17 Jahren, durch Böttiger in das Album des Gymnasiums inscribirt wurde. Die reiche Fruchtspende, die der vielumfassende Geist des herrlichen Mannes in allen Gebieten der Wissenschaft und des Lebens über das Vaterland und die ganze gebildete Menschheit ausgetheilt hat, weist in ihren ersten Keimen auf den Boden unsrer Schule zurück, in der Böttiger und Herder, der eine pflanzend, der andere begießend, des Gärtneramtes warteten an den Geistern und Seelen der Jugend. Der junge Schubert war voll von Bewunderung über die Leistungen der Primaner im Weimarischen Gymnasium, die in Kenntniß der alten Sprachen, Gewandtheit im Uebersetzen, allgemeiner Bildung und Feinheit der Sitten ihm weit überlegen waren. Der ausgezeichnetste, ihm bald näher befreundete Mitschüler war Carl Benedict Hase, der jetzige Conservator der Handschriften der Bibliothek zu Paris, der ihm einst in Buchfahrt durch seine Kenntniß der deutschen Sage und Geschichte bei Erklärung der dortigen Höhlen in wahres Staunen versetzte. Andere, später be-

rühmt gewordene Mitschüler waren de Wette, Peucer und Schwabe. Böttiger, der noch in besonderen Stunden Encyclopädie der Alterthumsstudien vortrug, verstand es wahrhafte Begeisterung für die Alten zu erwecken. Bei Kartoffelnahrung war unser Schubert mit seinem armen Mitschüler Müller, der mit ihm von Greiz hergekommen war, bis Mitternacht in die Heroengestalten des Homer und Sophocles und in die Völkergeschichte des Herodot vertieft und in derselben Beschäftigung war er schon in den frühesten Morgenstunden zu finden, wenn das übrige Weimar noch in tiefem Schlafe lag. Daneben las er eifrig die deutschen Classiker und — gewiß ganz ungewöhnlich für einen Schüler — Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte. Freilich geschah es auch, daß ein Lehrer die Schüler in das System Spinozas einführte, das er, weil er es selbst nicht verstand, ohne Warnung und Mahnung nur in eitler Bewunderung vortrug. Die Herzogin Anna Amalia pflegte und nährte das geistige Leben, zu dessen hervorragendem Leuchtthurm für ganz Deutschland sie das kleine Weimar erhoben hatte, auch im Kreise der Schule. Sie ließ sich von Zeit zu Zeit die ausgezeichnetsten Schüler vorstellen und ermunterte sie in der huldreichsten Weise. Die liebenswürdige Fürstin verschmähte es sogar nicht, in der Fastenzeit ein von den Gymnasiasten selbst erfundenes Drama sich von ihnen vorspielen zu lassen. Die Handlung des Stückes war im Allgemeinen verabredet, im Uebrigen wurde

jede Rolle improvisirt. Schubert sollte die Geliebte des Helden darstellen, der vom furchtbaren Schicksal ereilt endlich durch das Schwert den Tod findet. In diesem Augenblicke sollte die Geliebte eintreten und einige passende Worte sprechen. Bei der Probe aber verlor Schubert alle Fassung und stürzte, ohne ein Wort vorzubringen, entseelt neben dem Helden zu Boden. Dieser von allgemeinem Gelächter begleitete unmotivirte Todesfall überhob ihn der Functionen des weiteren Mitspielens. Seine Mitschüler machten ihre Sachen besser, weil sie durch öfteren Besuch des Theaters geübter waren. Im letzten Jahre seiner Weimarischen Schulzeit benutzte auch Schubert das Theater, in welchem sich eben der classische Geist Goethes und Schillers niedergelassen hatte. Unter Goethes Leitung wurden die Schillerschen Stücke mit der ersten frischen Begeisterung gespielt. Es läßt sich denken, wie mächtig die Herzen empfänglicher Jünglinge erhoben und entzündet werden mußten durch alle die geistigen Anregungen, die damals in Weimar von Männern ausgingen, deren persönliches Anschauen schon zu allem Edelen und Schönen erweckte. Auch zu den Hofconcerten, wo viele classische Meisterwerke zum Vortrag kamen, hatten die Gymnasiasten Zutritt auf der Gallerie. In der Kirche aber war es die gewaltig wirkende Persönlichkeit Herders, die fortwährend an die höchsten Ziele menschlichen Strebens mahnte.

Als Ephorus des Gymnasiums wohnte Herder

öfters den Lehrstunden bei, überwachte den Fleiß der Wilhelm-Ernstischen Stipendiaten, leitete das Examen und begann und schloß dasselbe nie ohne belehrende und mahnende Worte. Insbesondere verlangte er bei dieser Gelegenheit auch deutsche schriftliche Arbeiten der Schüler zu sehen, die er mit kritischem Auge prüfte, um die Fortschritte der Jünglinge im Selbstdenken und in der Geschmacksbildung zu beurtheileu. Bei der Prüfung, die 1798 vor den Spätsommerferien abgehalten werden sollte, hatte Schubert, angeregt durch Herders Ideen, einen Aufsatz eingeliefert, in dem er die lebende Natur als ein in sich eben so verbundenes Ganze auffaßte, wie der lebende Menschenleib es selbst ist. Doch hören wir ihn, wie er den Ephorus bei jenem Anlaß uns schildert: „Wir standen in dem großen Prüfungssaale, hinter den Schranken beisammen, ein Diener legte auf den Tisch, jenseit der Schranken, das Gehäufe unserer schriftlichen Arbeiten. Der Mann trat ein, den ich nie ohne tiefe Ehrfurcht ansehen konnte; er setzte sich auf seinen Richterstuhl. Es war Herders Weise, immer zuerst in einigen tief eindringenden Worten uns daran zu erinnern, warum wir jetzt hier seien, und an das zu mahnen, was wir sollten, und was er in Absicht auf uns und unsere ganze Schule von uns wolle. Die Arbeiten lagen in einer Ordnung, welche nicht gerade an die Ordnung, die wir in der Schule einnahmen, gebunden war. Einige der fleißigsten und besten wurden von

unserm milden und ernsten Richter zuerst beachtet. Ein prosaischer Aufsatz des fleißigen de Wette erhielt sein gebührendes Lob, und wer wollte nicht diesem eine solche Anerkennung gegönnt, in seine stille Seele hinein sich darüber gefreut haben. Mit den poetischen Arbeiten hielt sich Herder nicht sehr lange auf, doch deutete er in wenigen, höchst bezeichnenden Worten das Gelingen in Form und Inhalt der einen, das Mangelnde in der anderen an. Es kam jetzt eine Reihenfolge von Arbeiten, über welche nicht viel, weder Gutes noch Böses zu sagen war, weil vielleicht von beiden wenig oder nichts darin stand. Mit Scham und Angst sah ich hin auf den Tisch; der Haufen der Papiere war bis fast herab auf die blaue Unterlage vergriffen, die Arbeiten aller meiner Mitschüler hatten ihre Urtheile empfangen, und wenn jetzt noch eine oder die andere auf dem Tische liegen blieb, die dem Verfasser schweigend zurückgegeben wurde, so galt dies mit Recht als die tiefste Beschämung. Wie gern wäre ich draußen gewesen!

Da bemerkte ich, daß der theure Mann, an dessen Angesicht mein Auge unverwandt hing, noch ein, vielleicht zur Seite gelegenes Papierbündel zur Hand nahm und schien es, als sei das mein Aufsatz; mein Herz klopfte mir gewaltig. Er rief: „Schubert, wo ist er? er trete hervor,“ und ich trat in die Thür der Schranken hinein. „In Ihrer Arbeit“ so ungefähr sagte er, „finde ich, mehr als in den anderen, eigene Gedanken und dabei einen rühm-

lichen Fleiß. Gehen Sie weiter fort auf diesem Wege. Ein redliches Forschen bleibt niemals ohne seinen Lohn, auch Sie werden zu einem guten Ziele kommen."

Später, als Herder dem jungen Schubert freien Zutritt in sein Haus gestattete, sagte er ihm mit prophetischem Blicke, daß dieses Ziel für ihn im Gebiete der Naturwissenschaft liegen würde. Schubert schloß sich mit der innigsten Verehrung und Liebe an Herder an, dem er, wie er einmal begeistert ausrief, wenn es sein müßte, zu Fuße und barfuß, in Hitze und Frost, Hunger und Durst mitten hinein nach Asien nachziehen möchte, um sich an seinem Anblicke und Worte zu erfreuen und zu beleben. „Er sah in ihm die stille Größe eines geistigen Fürsten, der was er ist, von Gottes Gnaden ist, und dessen Macht sich auf Ehrfurcht vor einem Etwas gründet, das seinem Geiste nahe war, aber höher als er selbst." —

Herder war, als er zum hiesigen Gymnasium in ein amtliches Verhältniß trat, kein Neuling in der Pädagogik. Er hatte bereits als neunzehnjähriger Jüngling am Collegium Friedericianum in Königsberg mit Erfolg unterrichtet. In seinem 20. Jahre wurde er Collaborator an der Domschule zu Riga und erntete dort durch seinen begeisternden und anfeuernden Unterricht allgemeine Bewunderung und Liebe. Auch in Bückeburg war er Schulaufseher, konnte aber, da es an allen Mitteln fehlte, dem dor-

unserm milden und ernsten Richter zuerst beachtet. Ein prosaischer Aufsatz des fleißigen de Wette erhielt sein gebührendes Lob, und wer wollte nicht diesem eine solche Anerkennung gegönnt, in seine stille Seele hinein sich darüber gefreut haben. Mit den poetischen Arbeiten hielt sich Herder nicht sehr lange auf, doch deutete er in wenigen, höchst bezeichnenden Worten das Gelingen in Form und Inhalt der einen, das Mangelnde in der anderen an. Es kam jetzt eine Reihenfolge von Arbeiten, über welche nicht viel, weder Gutes noch Böses zu sagen war, weil vielleicht von beiden wenig oder nichts darin stand. Mit Scham und Angst sah ich hin auf den Tisch; der Haufen der Papiere war bis fast herab auf die blaue Unterlage vergriffen, die Arbeiten aller meiner Mitschüler hatten ihre Urtheile empfangen, und wenn jetzt noch eine oder die andere auf dem Tische liegen blieb, die dem Verfasser schweigend zurückgegeben wurde, so galt dies mit Recht als die tiefste Beschämung. Wie gern wäre ich draußen gewesen!

Da bemerkte ich, daß der theure Mann, an dessen Angesicht mein Auge unverwandt hing, noch ein, vielleicht zur Seite gelegenes Papierbündel zur Hand nahm und schien es, als sei das mein Aufsatz; mein Herz klopfte mir gewaltig. Er rief: „Schubert, wo ist er? er trete hervor," und ich trat in die Thür der Schranken hinein. „In Ihrer Arbeit" so ungefähr sagte er, „finde ich, mehr als in den anderen, eigene Gedanken und dabei einen rühm-

lichen Fleiß. Gehen Sie weiter fort auf diesem Wege. Ein redliches Forschen bleibt niemals ohne seinen Lohn, auch Sie werden zu einem guten Ziele kommen."

Später, als Herder dem jungen Schubert freien Zutritt in sein Haus gestattete, sagte er ihm mit prophetischem Blicke, daß dieses Ziel für ihn im Gebiete der Naturwissenschaft liegen würde. Schubert schloß sich mit der innigsten Verehrung und Liebe an Herder an, dem er, wie er einmal begeistert ausrief, wenn es sein müßte, zu Fuße und barfuß, in Hitze und Frost, Hunger und Durst mitten hinein nach Asien nachziehen möchte, um sich an seinem Anblicke und Worte zu erfreuen und zu beleben. „Er sah in ihm die stille Größe eines geistigen Fürsten, der was er ist, von Gottes Gnaden ist, und dessen Macht sich auf Ehrfurcht vor einem Etwas gründet, das seinem Geiste nahe war, aber höher als er selbst." —

Herder war, als er zum hiesigen Gymnasium in ein amtliches Verhältniß trat, kein Neuling in der Pädagogik. Er hatte bereits als neunzehnjähriger Jüngling am Collegium Friedericianum in Königsberg mit Erfolg unterrichtet. In seinem 20. Jahre wurde er Collaborator an der Domschule zu Riga und erntete dort durch seinen begeisternden und anfeuernden Unterricht allgemeine Bewunderung und Liebe. Auch in Bückeburg war er Schulaufseher, konnte aber, da es an allen Mitteln fehlte, dem dor-

tigen Gymnasium nicht aufhelfen. Schon im Jahre 1769 hatte er sich mit dem „Ideal einer Schule", beschäftigt, das er als livländische Nationalschule verwirklichen wollte. Bildung fürs Leben schwebte ihm schon damals als letztes Ziel vor. In drei Klassen sollten eitel Realien gelehrt werden; in der ersten Naturwissenschaft, in der zweiten Geschichte und Geographie, in der dritten die Abstraction, worin er deutsche Poesie und Sprache, Geschichte der Religion, Philosophie, Moral, Politik, Theologie und Encyclopädie zusammenfaßte. In den Sprachklassen begann die deutsche Sprache, ihr folgte die französische. Zuletzt sollten erst Lateinisch, Griechisch und Hebräisch sich anschließen. In frischer jugendlicher Begeisterung schwärmte er für die Ausführung: „Wars den Lycurgen und Solonen möglich, eine Republik zu schaffen, warum nicht mir eine Republik für die Jugend? Ihr Zwinglis, Calvins, Oekolampadius, wer begeistert euch? und wer soll mich begeistern? Eifer für das menschliche Beste, Vaterlandsliebe, Begierde auf die würdigste Art unsterblich zu sein, Schwung von Worten zu Realien, zu Etablissements, lebendige Welt! O Zweck, großer Zweck, nimm alle meine Kräfte, Eifer, Begierden! Ich gehe durch die Welt, was hab ich in ihr, wenn ich mich nicht unsterblich mache." In seinen reiferen Jahren hat er es sicherlich nicht bereut, daß jenes Ideal nicht zur Wirklichkeit wurde.

Es war die Barbarei der damaligen Behandlung des classischen Alterthums, die den idealen Mann gegen die hergebrachte Schulbildung heftig einnahm. Sein Kampf war überhaupt gegen die Herrschaft gerichtet, die die lateinische Sprache und Literatur allmählich über unsere ganze Bildung erlangt hatte. In den Fragmenten zur deutschen Literatur wies er geschichtlich nach, wie der Zuschnitt der Gelehrsamkeit, die Stiftung und Einrichtung der Academien, die Literatur, die Schule und die Bildung römisch geworden waren und es im Grunde noch waren. Darum konnte er nicht hoch genug von Luthers Verdienst denken, der die deutsche Sprache, einen schlafenden Riesen, aufgeweckt und losgebunden hatte, der die scholastische Wortkrämerei, wie jene Wechslertische verschüttete, der durch seine Reformation eine ganze Nation zum Denken und Gefühl erhob. Die Geschichte hatte es ja gelehrt, daß lateinische Religion, scholastische Gelehrsamkeit und lateinische Mönchssprache innig mit einander verwebt waren. Herder wünschte viel lieber, wir wären Sclaven des griechischen Constantinopels geworden, als des lateinischen Roms; es würde uns besser in Religion, Wissenschaft und Sprache ergangen sein. Darum wies er von den Römern weg auf die hellenischen echten Muster, vor allen auf seinen Liebling Homer, von dem er nicht anders als von seinem Homer redet. Sie wissen, daß Herder durch die kritischen Wälder und die Fragmente, die er als angehender Zwan-

ziger schrieb, und in denen er das Verhältniß unsrer Literatur zum Alterthume beleuchtete, in die Reihen der ersten Kritiker und Literaturkenner eintrat. Herder, der in früher Jugend schon von den Ideen der Alten begeistert war, hatte zum Alterthume nicht, wie Lessing, das Verhältniß eines Gelehrten, sondern er lebte ganz in den Ideen des Alterthums und wollte den ethischen Gehalt desselben für unsere Literatur und unser Leben fruchtbar machen. Die Alten erschlossen ihm den Sinn für das rein Menschliche. Während seine Zeitgenossen sich nicht höher erhoben, als in den Classikern die Grazie zu suchen, von der aus man zur sittlichen Schönheit vordringen wollte, fand Herder in ihnen die Fülle der Humanität mit den höchsten Zwecken des Menschenlebens. Griechenland besonders galt ihm als seine wahre Heimath. Es ist bekannt, wie er durch die kritischen Wälder für das Verständniß des Homer gewirkt und ihn als die lauterste Quelle der Geschmacksbildung von neuem erschlossen hat. Unter den Römern war es vorzüglich Horaz, der ihm am meisten griechische Würde und Anmuth zu bewahren schien. Seine Briefe über das Lesen des Horaz sind voll von belehrenden und anregenden Beobachtungen. Auch hier war es die ethische Seite, die er besonders hervorkehrte, für die er sich auf Petrarca berief, der bekannte durch keinen lateinischen Dichter so besser geworden zu sein, wie durch Horaz, und auf Hagedorn, der ihn zu seinem steten Freund und

Begleiter erkoren hatte. Kein Wunder, daß das, was mit solcher Begeisterung und solcher Kennerschaft in das deutsche Volk hineingerufen wurde von einem Manne, der durch die kunstvollsten Uebersetzungen und Nachbildungen seine Geistesverwandtschaft mit dem Alterthume unwiderleglich darthat, mächtig einwirkte auf die Wiedergeburt der classischen Sprachstudien in den höheren Schulen. Vor allem gebührt ihm das Verdienst, die griechische Literatur von neuem eingeführt und ihr für echte Humanitätsbildung eine nicht mehr zu bestreitende Stelle in den Schulen errungen zu haben.

Ein solcher Mann mußte reich befähigt sein, die Schäden und Mängel auch unsers Gymnasiums zu heben. Mit dankbarer Freude rühmen wir uns, daß kein Gymnasium je einen solchen Ephorus gehabt hat, wie das Weimarische an Herder. Das herrlichste Zeugniß seiner Thätigkeit und zugleich eine noch immer nicht erschöpfte Fundgrube pädagogischer Weisheit sind seine im hiesigen Gymnasium gehaltenen und im „Sophron" gesammelten Schulreden.

Den classischen Studien widmete der Ephorus die eifrigste Pflege. Das Lateinisch sollte nicht gelehrt werden, um lateinisch schreiben als Zweck zu lernen, sondern um daran zu lernen, wie man nach den Mustern der Alten überhaupt denken und schreiben solle. Aus den Klassikern sollte die Lectüre die großen Grundsätze der Humanität, den Ernst der

Gedanken und den Adel der Gesinnung, der die Alten auszeichnet, zu Tage fördern. Schöne Wissenschaften waren ihm nicht, wie es einem irregeleiteten Zeitbewußtsein erschien, gleichbedeutend mit leicht und galant, sondern nur die, die eine den Menschen bildende Kraft haben, die Humaniora der Alten, d. i. die Sprache nach Schreibart und Vortrag, Geschichte, Philosophie und Mathematik. Das Wesen des Gymnasiums besteht ihm nicht im Unterrichte, sondern in Uebungen, unter denen die Uebersetzungsübungen die erste Stelle einnehmen. Im Gegensatz gegen die damals in Schwung kommende Pädagogik, die alles nur spielend gelernt wissen wollte, muthete er den Schülern schwere Arbeit, als ihrer Natur allein entsprechend, zu und eine strenge grammatische Zucht des Geistes. Mit strafendem Ernste sprach er gegen die Geniesucht, die sich der Schule und Geisteszucht entziehen will und die Galantiora den Humanioribus vorzieht. Welche Begeisterung mußten die Beispiele berühmter Männer wecken, auf die er unaufhörlich hinzuweisen pflegte, um zur Nacheiferung solcher Vorbilder durch Anstrengung aller Kräfte und beharrliche Thätigkeit, für die er selbst das leuchtendste Muster war, aufzurufen! Für solche Thätigkeit galt ihm Sammlung der Kräfte als oberster Grundsatz. Daher schwang er die Geißel seiner Worte gegen die wissenschaftliche Neugier, womit er die Vielwisserei zu bezeichnen pflegte. Vor allem sollte die wahre Schülertugend sich im Privatstudium bewähren,

in freiwilliger Ausarbeitung selbstgewählter Themata, in Uebersetzungsproben, im Disputiren, im Memoriren schöner Stellen, selbst in poetischen Versuchen, wofür er an Klopstock erinnerte, der den Plan zu seinem Messias schon in Pforta entwarf, und an Schlegel, der eben dort seine Iphigenie übertrug. Bienenfleiß sollte für alle diese Uebungen durch Collectaneen, wie er sie selbst sein ganzes Leben lang hielt, sammelnd vorbereiten.

In einzelnen dieser Schulreden besprach er bestimmte Disciplinen nach ihrer bildenden Kraft und Methode. Ich erinnere nur daran, daß die anspruchslose Rede „von der Annehmlichkeit, Nützlichkeit und Nothwendigkeit der Geographie" bereits die Grundzüge der Auffassung enthielt, durch welche C. Ritter der neue Schöpfer dieser Wissenschaft geworden ist. Das Studium der Geographie, sagt Herder, nennt man trocken, aber es ist es ebensowenig als die Ilm oder das Weltmeer. Er wollte die Erde in Verbindung mit der Natur und Geschichte als den Schauplatz des Reiches Gottes und seiner Herrlichkeit betrachtet wissen. Auf diese Weise treten die Formen und Bildungen der Erde in ihrer causalen Beziehung zu der Bildung und Gesittung der Völker hervor. Die Geschichte sollte das Urtheil bilden und von Menschengeschichte zur politischen Geschichte aufsteigen und in der obersten Classe sich in Geschichte der Philosophie, der schönen Wissenschaften und der alten Sprachen abschließen. Die Geschichte und ihre

Bedeutung für die Jugendbildung zu würdigen war damals niemand befähigter als Herder, der durch seine Ideen zur Philosophie der Geschichte der Begründer der neuen culturhistorischen Weltgeschichte geworden ist. Die Arithmetik sollte durch viel Rechnen, die Geometrie durch viel Zeichnen fruchtbar und lebendig gemacht werden. Die letztere sollte nicht das Gedächtniß in Anspruch nehmen, sondern die Beweiskraft, indem die Schüler geübt würden, die Beweise selbst zu erfinden.

Im Jahre 1842 wurde durch den Minister Eichhorn in Preußen den Gymnasien eine Schrift von Philipp Wackernagel über den Unterricht in der Muttersprache empfohlen, worin dargethan wird, daß dabei die grammatische Methode nicht angebracht sei, wie bei einer fremden Sprache, sondern daß die Muttersprache durch ihre frische Unmittelbarkeit wirken solle, daß daher das Lesen classischer Musterstücke den eigentlichen Mittelpunkt alles Unterrichtes bilden müssen. Am Schlusse läßt Wackernagel Herders Rede „von der Ausbildung der Rede und Sprache in Kindern und Jünglingen" abdrucken, weil darin bereits die wesentlichsten Grundgedanken einer zweckmäßigen Methode enthalten seien. Und in der That enthält diese Rede noch heute unschätzbare Gedanken über den Unterricht in der Muttersprache und die Einführung in unsere Literatur.

„Das Lesen, sagt Herder, ein lautes Lesen der besten Schriften in jeder Art des Vortrages, Erzäh-

lung, Fabeln, Geschichte, Gespräche, Selbstgespräche Lehre und Lehrgedichte, Epopöen, Oden, Hymnen, Lust- und Trauerspiele in Gegenwart anderer, oder mit andern, ohne Zwang, in der natürlichsten Art, giebt der Rede sowohl als der Seele selbst eine große Vielförmigkeit und Gewandtheit. Von der Fabel, vom Märchen an, durch alle Gattungen des Vortrags sollte das Beste, was wir in unserer Sprache sowohl in eigenen Producten als Uebersetzungen haben, in jeder wohl eingerichteten Schule durch alle Classen laut gelesen und gelehrt werden. Kein classischer Dichter und Prosaist sollte sein, an dessen besten Stellen sich nicht das Ohr, die Zunge, das Gedächtniß, die Einbildungskraft, der Verstand und Witz lehrbegieriger Schüler geübt hätte: denn nur auf diesem Wege sind Griechen, Römer, Italiener, Franzosen und Briten ihrem edelsten Theil nach zu gebildeten Nationen geworden. Alcibiades gab jenem Schulmeister zu Athen eine Maulschelle, der den ersten classischen Dichter seiner Sprache, den Homer, nicht in der Schule hatte; und wie fleißig die Griechen ihre besten Schriftsteller lasen, klingt für unsere neue barbarische Zeit beinahe wie ein altes Märchen. In Italien weiß der gebildetere Theil der Nation ihre classischen Dichter fast auswendig. Wir Deutsche hingegen sind hierin sehr nachgeblieben. Kein edles Bild, keine große Gesinnung, Aufmunterung und Warnung, wenn es musterhaft gedacht und gesagt ist, sollte bloß in unsern deutschen Büchern und Bi-

beln stehen, oder maculaturweise in unsern Buchladen liegen, sondern in den Schulen sollte, wie auf der Tenne das Korn von der Spreu gesichtet, jedes edelste und beste laut gelesen, auswendig gelernt, von Jünglingen sich zur Regel gemacht und in Herz und Seele befestigt werden. Wer unter euch, ihr Jünglinge kennt Uz und Haller, Kleist und Klopstock, Lessing und Winckelmann, wie die Italiener ihren Ariost und Tasso, die Briten ihren Milton und Shakespeare, die Franzosen so viele ihrer Schriftsteller kennen und ehren? Dies laute Lesen, dies auswendige Vortragen bildet nicht nur die Schreibart, sondern es prägt Formen der Gedanken ein und weckt eigene Gedanken; es giebt dem Gemüth Freude, der Phantasie Nahrung, dem Herzen einen Vorgeschmack großer Gefühle, und erweckt, wenn dieß bei uns möglich ist, einen Nationalcharacter." Auch die jüngst mit verdientem Beifall aufgenommene Abhandlung Rudolphs von Raumer über den deutschen Unterricht trifft mit Herder in demselben Grundgedanken zusammen. Nächst dem Lesen ist es die eigene Composition, die durch Herder angelegentlich empfohlen wird. „Man muß sich, sagt er, im Schreiben üben, wenn man richtig sprechen, wenn man genau lesen und hören will. Also kleine Aufsätze von allerlei Art, Auszüge aus Büchern, theils stellenweise, theils nach dem ganzen Plan des Buchs und seiner Anordnung, dieß sind die Zellen, die sich der Fleiß der Biene baut, die Körbe, in denen sie

ihren Honig bereitet. Nulla dies sine linea, kein Tag muß vorüber gehen, wo nicht ein junger Mensch für sich selbst etwas schreibt; er hole nur nach, was er vergessen möchte, oder setze sich seine Zweifel auf, oder berichtige dieselben, oder excerpire oder componire, in welcher Uebung es auch sei." Selbst der Kalligraphie widmete er seine Aufmerksamkeit, damit nicht Schriftzüge erscheinen sollten, wie sie etwa ein wühlender Rüssel in der Erde hervorbringen würde.

Wie viel mußte der Mann, der die alten Systeme der Theologie bekämpfte, an dem Religionsunterrichte zu bessern finden! Er hielt eben so wenig von jener Compendien-Dogmatik, wie von dem trocknen Moralisiren. Die Religion sollte im frühesten Unterrichte durch Beispiele klar gemacht und unterstützt werden. Jünglinge aber sollten nicht in die theologische Kritik eingeführt werden, sondern von den Glaubenswahrheiten des Christenthums den Eindruck positiver Gewißheit empfangen, die auf die heilige Schrift zu gründen sei. Galt es hierbei einerseits, dem dogmatischen Formalismus neues Leben einzuhauchen, so kämpfte er andrerseits gegen die neue Begeisterung für den heidnischen Humanismus, die das Evangelium hintansetzte. Werkstätten des heiligen Geistes sollten die Schulen sein, nicht Tempel des Apollo, der Musen und der Grazien. Sie wissen, daß hierin die Quelle mancher Mißstimmung gegen seine großen Zeitgenossen zu suchen ist. Herder fühlte nun einmal, daß er auf einen Posten ge-

stellt war, wo er durch ehrfurchtsvolles Festhalten an dem Wort, das von Anfang war, der hereinbrechenden Verweltlichung des Heiligen entgegen zu wirken berufen war. Besonders am Herzen lag ihm das Studium der Theologie. Um Jünglingen ein Führer zu sein, gab er die Briefe über dasselbe heraus. Der erste Jüngling, der bleibenden Gewinn daraus zog, war Georg Müller, der am 7. October 1780, um ihn zu sehen und über seine Studien zu Rathe zu ziehen, nach Weimar gepilgert war, wie man im Alterthum zu Weisen ferner Länder wallfahrtete. Erst vor kurzem hat Gelzer im Märzheft seiner protestantischen Monatsblätter (1859) das von Müller damals geschriebene Tagebuch veröffentlicht und dadurch die deutsche Culturgeschichte um ein herrliches Blatt bereichert. Auch Schubert empfing schon als Gymnasiast von Herder in besonderen Stunden Anleitung für das Studium der Theologie.

Ein Lieblingsplan von Herder war es, eine Einrichtung am Gymnasium zu treffen, durch welche die Theologen ein Jahr länger zurückgehalten würden und durch Vorbildung in den allgemeinen Wissenschaften, wozu er einen ausführlichen Plan entwarf, auf die Universität eine größere Reife mitbrächten. Insbesondere wollte er sie dadurch schützen vor den Gefahren der barbarischen kritischen Philosophie, wie er sich ausdrückte mit ihrem wilden Gewirr der Ichs + Nicht-Ich — ich + mit Ich, die die Religion a priori construiren wolle und so zur Secte führe.

Mit diesem sittlichen Ernste erfaßte er alle Aufgaben der Zucht. Das Gymnasium sollte auch eine Uebungsstätte jeglicher Tugend sein. Er führte bittere Klage über den Verfall der häuslichen Sitte, über den äußeren Glanz der Artigkeit und Höflichkeit, unter dem Frechheit verborgen sei, über die Freigeisterei und Verachtung der Bibel, die sich schon in der Jugend zeige. Mehr als einmal redete er von den Verführungen, denen die Jugend gerade in unserer Stadt, weil sie eine kleine Residenz sei, ausgesetzt werde. Mit dem größten Freimuthe sprach er 1790 von den Gefahren des Theaterbesuches. „Jeden Winter, so sagte er zu den Schülern, kommen Komödianten her, und zwar elende Komödianten, die schwerlich verdienen, von einem Menschen, der Geschmack hat, Jahr aus Jahr ein gesehen zu werden. Für euch ist diese äußerst mittelmäßige Bande gar nicht; glaubt mir dieß auf mein ehrlich Wort. Ich hasse das Theater nicht; aber ein schlechtes Theater ist das jämmerlichste Ding, nicht nur unter der Sonne, sondern auch bei Abendlichtern. Und sich mit dieser Bande einzulassen, mit Komödianten Umgang zu haben, Komödiantenweiber zu besuchen, Komödianten ihre Rollen abzuschreiben und dergleichen, ist einem Gymnasiasten durchaus unanständig. Wer sich hiebei das Geringste zu Schulden kommen läßt, wird, wenn er eine fürstliche Wohlthat genießt, sogleich derselben verlustig, und wenn er sein Verhalten nicht ändert, aus dem Gymnasium selbst ausgeschlossen werden.

Ihr habt an zwei oder drei eurer Mitschüler eine Probe, wohin der Umgang mit Komödianten sie gebracht hat, und diesem Uebel soll fernerhin nicht nachgesehen werden. Ein gutes Theaterstück zu sehen, ist keine Sünde; nach schlechten aber zu laufen ist nicht nur Sünde, sondern ungereimt, abgeschmackt und kindisch. Auch für euch wird die Zeit kommen, daß ihr Theaterstücke sehen könnt und bessere, als hier größtentheils gespielt werden. Jetzt aber ist die Zeit für euch noch nicht da. Ihr habt andere Geschäfte, und euer Geschmack ist noch nicht gebildet, um ein gutes und schlechtes Stück zu unterscheiden, oder das erstere gehörig nützen zu können. Die kleinen Verdienste überdem, sich durch Abschreiben der Rollen einen Freiplatz auf dem Parterre und dergleichen zu erwerben, sind für einen Gymnasiasten niederträchtig und abscheulich. Komödianten will unser Gymnasium nicht ziehen und wer das zu werden Lust hat, reise lieber heute als morgen." Goethe übernahm die Leitung des Hoftheaters 1791. Sie wissen, daß er in dieser Stellung mit dem Ephorus in Conflict kam. Herder wollte es nicht dulden, daß Gymnasiasten beim Chor der Opern und als sonstige Nebenpersonen verwendet wurden, zumal, nachdem es geschehen war, daß sich die Schüler in die Rolle der kleinen Teufel im Don Juan durch einen komischen Zwischenfall dem Gelächter preisgegeben hatten.

Herder war ein solcher Mann des Lebens und der Praxis, daß er die Jünglinge fort und fort er-

mahnte, sich nur zu tüchtigen Menschen fürs Leben auszubilden, die man brauchen könne, in welcher Thätigkeit es auch immer sei. Daher mahnt er mehr als einmal vom Studiren ab, da es zu viele Buchstabenmänner erzeuge, während die Welt mehr Geschäftsleute brauche. In wahrhaft heiligen Zorn gerieth er, wenn er von den Proletariern der Wissenschaft redete, die den Meßcatalog mit Büchern füllen, die der Hunger dictirt habe, die das unselige Handwerk erwählt haben, zu schreiben, das heißt sich von Tinte und Druckerschwärze zu ernähren.

Aber alle diese Mittheilungen geben nur ein schwaches Bild der Thätigkeit Herders und können kaum eine Vorstellung erzeugen von der Macht, mit der das lebendige Wort der ehrfurchtgebietenden und begeisterten Persönlichkeit des Ephorus wirkte, mochte er im heiligen Ernst reden oder mit feiner Ironie oder wohl gar, was nicht selten geschah, mit volksthümlicher Derbheit. Wie fein verspottet er die jungen Herrchen, die die Galantiora studiren! „Sie werden in Jena den elegantesten Haarbeutel tragen und auf ein Haar wissen, in welcher Tiefe er auf dem Rücken schweben muß, um ein sanft herabfließendes Haar zu zeigen. Süße Verslein werden ihnen zur rechten Zeit entfließen, wie Thau von Rosen und werden auch freilich wie Thau auf Rosen vertrocknen, oder Würmer und Ungeziefer hecken, das gemeiniglich von süßer Speise lebt.“ Empört sprach er von der Wildheit, die das verdammte

Lied brüllt: „Ein freies Leben führen wir,“ dem er sofort einen anderen Text unterlegte. Als das Jahrhundert schloß, erinnerte er an die prächtigen Schulaufzüge, bei denen man den Papst hinausgetrieben habe und an die noch älteren, als man sang: „Nun treiben wir den Tod hinaus, Tod, Teufel, Papst und Hölle“ und fordert auf, den alten Adam mit Werk und Wesen zu begraben. Als er den Anfang der neuen Lectionen ankündigte rief er aus: „Jeder junge Krieger steht an diesem Tage bei seinem Feldzeichen unter dem Helm und Schilde der Minerva. Und so lebt wohl, liebe Jünglinge, Anwuchs und Hoffnung unseres Vaterlandes! Lebt wohl!“ Oder hören Sie ihn, wie er von dem Jahrmarkt der Wissenschaft mit seinen Trödelbuden redet, wo der Neugier und der Sucht der Vielwisserei die elendeste Waare feilgeboten werde: „Kauft hier! kauf allerhand, kauft lang und kurze Waare, gemalt neumodisch Band! Orgelum, Orgelei, Dudeldum=dei!“ Oder wenn er die langweilige Methode des schlechten Katechisirens ein leibhaftes Wortgähnen nennt, da man den Mund zur rechten und linken auf und abwärts zieht und immer doch nichts als den gähnenden Fuhrmannslaut: ahi! oho! saget. Oder wenn er darauf hinwies, was aus manchem Schüler geworden sei, ähnlich wie Trotzendorf, der in seinen Hörsaal zuweilen eintrat mit den Worten: „Seyd gegrüsset ihr Junckern, Bürgermeister, Rhatherrn, Richter, Keyserliche, Königliche, Fürst-

liche Rhäte, Ihr Handwerksleute, Ihr Künster und Kauffleute, auch ihr Hencker, Büttel und Buben.“ Einen ähnlichen Ton stimmte er oft auch in seinen Schriften an. Lesen Sie nur einmal den Schluß seiner Recension von Geßners Isagoge. Doch ich breche ab.

Gestatten Sie mir nur noch einige Worte über die Fürsorge, die Herder den äußeren Angelegenheiten der Schule widmete. Eine der wohlthätigsten Stiftungen des Gymnasiums ist der Wilhelm-Ernstische Freitisch. Diese Stiftung war durch Mangel an Aufsicht und schlechte Verwaltung wahrhaft verunstaltet. Die Beköstigung war in die Hände von Oekonomen und Metzgern gerathen, die den Schülern verdorbenes Fleisch verabreichten. Man hatte Mühe, freiwillige Theilnahme für diesen verrufenen Tisch zu finden. Durch Herder wurde der Freitisch in ein Geldstipendium verwandelt, wodurch es möglich war, dem ursprünglichen Gedanken der liberalen fürstlichen Stiftung zu entsprechen, daß nur die 12 fähigsten und besten Primaner mit dieser Wohlthat bedacht werden sollten. Auch an der Zahl sollte es nicht liegen. „Sind keine fähigen und guten subjecta, so lasse man die Stellen offen; die Esel mögen Disteln fressen und nicht vom fürstlichen Freitisch genährt werden.“ Für arme Schüler richtete er eine Büchersammlung ein; auch sonst vermehrte er die Lehrmittel des Gymnasiums. Eine neue Lehrerstelle wurde begründet und die übrigen verbessert.

„Die Lehrer müssen zu leben haben und nicht wie der lasttragende Esel nach einer Reihe ermattender Stunden von Dornen und Disteln sich nähren dürfen. Sie sind die wahren Märtyrer des Staates. Sie müssen auch in ihrem Stande geehrt und nicht in Ansehung ihrer Person hinter einem Schreiber stehen, der nichts mehr als Buchstaben zu malen weiß." Während der Rector in Weimar den Rang eines Rathes hatte, hatte der in Eisenach nur die Prärogative eines Secretarii. Für die damaligen Begriffe war es nicht gering anzuschlagen, daß es Herder befürwortete, daß die beiden ersten Lehrer zu Weimar den Professortitel führen sollten mit Rang eines Rathes, die übrigen unmittelbar nach den Secretären rangiren sollten. Jene Rangerhöhung hatte auch Böttiger beantragt, der auf solche Dinge selbst Werth legte.

Herder starb am 18. Decbr. 1803. Zu Ostern des folgenden Jahres hielt Böttiger im Gymnasium seine Abschiedsrede. In ihr gedenkt er Herders mit dankbarer Verehrung, beklagt es aber, daß Mißverständnisse eine Entfremdung herbeigeführt hätten. Sympathischer war dem Ephorus jedenfalls die milde und edle Natur des trefflichen Heinze. Ihm veranstaltete er am 9. October 1790 eine solenne Begräbnißfeierlichkeit, bei der er die Gedächtnißrede hielt. Ein Augenzeuge schreibt darüber folgendermaßen:

„Den sanften Tod unseres ehemaligen Lehrers

des seligen Heinze haben Sie sonder Zweifel mit Herders Worten im Wochenblatt angezeigt gelesen. Die näheren Umstände seines solennen Begräbnisses sind Ihnen vielleicht nicht so bekannt worden; ich hoffe Ihnen also keinen unangenehmen Dienst zu thun, wenn ich Ihnen einen und den andern davon schreibe. Aus Herders Grundsatz, daß die Schulmänner geehrt werden müssen, folgte die feierliche Anstalt auf dem Gymnasio Nachts gegen 11 Uhr, ehe der Leichenzug fortging. Der Ephorus kündigte eine Leichenrede im Auditorio an. Dieses war nebst dem Saal, den Treppen und dem Eingang herrlich erleuchtet. Alle Schulcollegen mußten auf des Ephorus bittendes Verlangen in einzelnen Kutschen mitfahren. Mich ließ er deshalb zu sich kommen und ich nahm mir also mit meinem Collegen auch eine Equipage. Es fuhren aber überdies noch mit v. Schardt, Hendrich, die Hrn. Kirmse, Ludecus, Jagemann, Krüger, Weber und Zinserl. Unten im Gymnasio wurden die Leichengäste von 2 Schülern als Marschällen empfangen. Oben im Auditorio vor dem großen Katheder war ein langes, schwarzes Tuch gebreitet, worauf 12 Schüler als Träger nebst noch 4 Marschällen in tiefster Trauer standen. Als wir alle da waren, erschien auch der Ephorus im Priesterrock unter Vortritt der Marschälle mit dem Bürgermeister Temler als deputirtem Leichengast von Seiten des Stadtraths als patroni der vacanten Stelle. Der Redner redete die Versammlung und die Schüler also

an: Wir haben uns in dieser nächtlichen Stunde versammelt, um noch einen Kranz auf den Sarg des ehrwürdigen Greises zu legen, dessen Leiche wir zur Ruhe geleiten wollen. Es folgten rührende Ermahnungen an die Schüler, die wohl manchem tief ins Herz dringen mochten. Dann kam die gelehrte Laufbahn des Verstorbenen und seine Verdienste um die römische und griechische Literatur wurden ausnehmend gepriesen. Der Redner rechnete sichs unter andern zum großen Lobe an, daß Heinze seinen Geist der hebräischen Poesie habe ins Lateinische übertragen wollen, damit dies Werk auch fremde Nationen lesen könnten. Er rühmte seine theologischen Privatunterhaltungen und seinen freundschaftlichen Umgang im Hause. Beißend schien das Lob für einen Dritten zu sein, das der Selige für seine Bescheidenheit, die hebräische Sprache nicht lehren zu wollen empfing. Noch eindringender für alle war der Wunsch des Redners, daß an die Stelle echter alter Literatur kein neumodischer Trödelkram kommen möchte. Die zärtlichen Besorgnisse des Lehrers, den Hugo Grotius de veritate religionis christianae zu erklären, damit die jungen Gemüther nicht von der herrschenden Irreligiosität angesteckt würden, wurden ihm zur Ehre angerechnet; und um seine eigene religiöse Gesinnung ins Licht zu setzen, wurde von ihm gesagt, daß er Todeserleichterungen in den Alten vergebens gesucht und nur in der christlichen Religion gefunden habe. Dabei kamen herrliche Stellen über die Un-

sterblichkeit der Seele vor. Diese wurde der Hauch der Gottheit, das göttliche Fünkchen genannt, das allein übrig bliebe. Der Redner war über den Tod des ehrwürdigen Greises, wie er ihn immer nannte, so gerührt, daß er Thränen hinter dem Papier zu verbergen schien.

Was Sie vielleicht im Wochenblatt gelesen haben, ist gewissermaßen ein Auszug aus der nächtlichen Rede. Sobald sie geendigt war, ging alles nach den Kutschen. Die noch übrigen Primaner gingen in schwarzen Mänteln als Leidtragende hinter dem Sarge und die Secundaner trugen die Laternen. Der Selige hatte sich sein Plätzchen neben seinem seligen Collegen, unserm Musäus, ausgebeten. Da liegt er auch. Um 12 Uhr war alles vorbei. Die Herderische Rede war kräftig und viel werth. Sie hätten sie ganz hören sollen."

Berichtigungen.

Seite 107 Zeile 7 von unten lies Pythagoreer statt Pythagoräer.
— 176 Zeile 7 von unten lies paradiesische statt paradisische.
— 211 Zeile 7 von unten lies gründlichen statt gründlichem.
— 216 Zeile 3 von unten lies verflüchtigt statt verpflüchtigt.
— 228 Zeile 10 von oben setze nach „zurück" statt des Komma ein Punkt.

Weimar. — Hof-Buchdruckerei.

D

Heiland, Karl Gustav,

Die Aufgabe des evangelischen Gymnasiums nach ihren wesentlichen Seiten dargestellt in Schulreden

Weimar 1860